

AVN
Augsburger
Volkskundliche Nachrichten

17. Jahrgang
Heft 1 / Nr. 32
Mai 2011
Preis 5,-



Feste und Bräuche

Universität Augsburg
Europäische Ethnologie / Volkskunde

Liebe Freunde der Volkskunde!

Das vergangene Jahr war für die Europäische Ethnologie/Volkskunde ein sehr erfolgreiches Jahr. Das Fach wurde auf einen Lehrstuhl angehoben und ist nun fest etabliert im kulturwissenschaftlich-historischen Fächerspektrum der Universität. Das ist natürlich eine erfreuliche Entwicklung, die uns um so mehr beflügeln wird, neue Themen und Herausforderungen anzupacken.

Die Augsburger Volkskundlichen Nachrichten sind in die Jahre gekommen. Sie haben ab diesem Heft ein neues Gesicht. Die Themenvielfalt orientiert sich an den Forschungsinteressen des Faches. Weiterhin wird sich vor allem ein junges Redaktionsteam um unser Hausorgan kümmern. Manch einer und eine, die in den Anfangsjahren die AVN aus der Taufe gehoben hat, ist heute in Berufen der Kultur- und Kreativwirtschaft tätig und mag sich noch gern an die Zeit zurückerinnern, als wir in einem einzigen Raum auf dem Historikerflur alles gemeinsam bewältigten: die steigenden Studierendenzahlen, die vielen Projekte, die Lehrveranstaltungen und die Zeitschrift. Das waren turbulente, aber auch lehrreiche Jahre, die sicherlich keiner von uns missen möchte.

Wir atmen also auf und sind zu neuen Ufern bereit, bleiben aber unseren bewährten Grundsätzen treu. Das Heft ist bunter und moderner geworden. Es trägt der Beobachtung Rechnung, daß sich unsere Gesellschaft rasch verändert, und wir uns dem Ovidschen Grundsatz verpflichtet sehen:

tempora mutantur, et nos mutamur in illis.

Es grüßt Sie herzlich in den ersten Maitagen 2011

Me

Ulrich Dasing-Mantel

Aufsätze

Warum feiern wir Geburtstag?

Skizzen zur Geschichte des Geburtstagsfestes

von Friedemann Schmoll

4

Brauchforschung 2.0

Sinnvoller Einsatz neuer Medien in den Geisteswissenschaften
am Beispiel www.brauchwiki.de

von Lena Griebhammer

20

Bräuche und Feste machen Schule

Die Bedeutung von Festen und Bräuchen im Alltag von
Schülerinnen und Schülern

von Michael Jordan

31

Berichte

Die Volksaufklärung und ihre Aberglaubens- diskussion in Deutschland während der Jahre 1750-1830

Vorstellung des DFG-Projekts

von Nicole Waibel

54

Bericht über das erste Nachwuchsforum Forschende Fakultät an der Universität Augsburg

Globale Horizonte - Regionale Herausforderungen

von Ina Jeske und Anna Magdalena Ruile

59

„Augsburger Plaudertaschen packen aus...“ Zur Ausstellung in der Neuen Stadtbücherei Augsburg vom 03. Februar bis zum 05. März 2011 <i>von Christa Maria Bayer und Daniela Schwarzmeier</i>	63
Die Museumsinsel in Berlin Die historische Bedeutung der Museumsinsel in Berlin und deren Umgestaltung im Zuge des „Masterplan Museumsinsel“ <i>von Franz Kiechle</i>	70
<u>Publikationen</u>	
Lernen in Jugendszenen Ein Ausweg aus sozialer Ungleichheit im Bildungssystem? <i>besprochen von Ina Jeske</i>	79
Urbane Klänge Popmusik und Imagination der Stadt <i>besprochen von Peter Bommas</i>	81
Interkultur <i>besprochen von Peter Bommas</i>	82
Neu bei 54 <i>vorgestellt von Marion Einsiedler</i>	83
<u>Veranstaltungen</u>	87
<u>Impressum</u>	100

Warum feiern wir Geburtstag?

Skizzen zur Geschichte des Geburtstagsfestes

von *Friedemann Schmoll*

Feste machen Menschen erst zu Menschen. In allen Kulturen und zu allen historischen Zeiten unterbrechen Menschen den gängigen Rhythmus der Alltagsgewohnheiten und der Routinen, um Aspekte des Lebens zu thematisieren, die im Alltag selbst keinen Platz haben. In Festen öffnen Menschen die Sinne und bringen sich zum Ausdruck – sich selbst und die Fragen, die sie bewegen: ihre Stellung in der Welt, das Leben selbst, Geburt, Liebe, Tod, ... In Festen beziehen Menschen Stellung und sie tun dies in einer besonderen Sprache, die alle Sinne umfasst.

Geschichten über uns und die Welt

Das spezifische Fest des Geburtstags befindet sich im Zeitalter von Globalisierung und Individualisierung, also in Perioden lustvoller Selbstbeschäftigung und stilisierter Betonung des Individuellen, weltweit fraglos auf dem Vormarsch. Sich selbst zu feiern, das erscheint nicht nur unproblematisch, weil es sich beim Geburtstag um ein säkulares und damit religiös unverdächtiges Fest handelt. Sich selbst zu feiern, diese Idee avanciert geradezu zum Zwang und erweist sich als maßgeschneidert für das Selbstverständnis spätmoderner Gesellschaften, in denen die Frage, wer jemand ist, nicht qua Herkunft, Beruf, Alter oder Geschlecht festgelegt sein soll, sondern als eine Aufgabe der Selbstzuordnung an die Individuen selbst delegiert wird. Happy birthday also! Das Geburtstagsfest präsentiert eine probate Bühne, die anstehenden Fragen für eine festliche Arbeit am Selbst zu thematisieren: Wer sind wir? Wer wollen wir sein? Wie wollen wir wahrgenommen werden? Wie ist das Fundament aus Werten und Normen beschaffen, das unser Zusammenleben trägt? Was hält uns zusammen?¹ So mögen die Fragen aufdringlich tönen: Warum tun wir das eigentlich? Welche Menschenbilder verbergen sich hinter der Vorstellung, die irdische Existenz

des Individuums solle Anlass sein zur Unterbrechung der Alltagszeit und zu festlicher Ausgelassenheit? Der Geburtstag gehört in modernen Gesellschaften zu jenen Selbstverständlichkeiten, die Jahr für Jahr begangen werden und dem biologischen Rhythmus des Lebens ein kulturelles Gepräge verleihen, der biologischen Existenz Sinnhaftigkeit und Bedeutung abringen – Stufen des Lebens, Ordnungsmodelle für den gelungenen Lebenslauf, soziale Rollen. Die jährliche Wiederholung verleiht ihm etwas quasi Natürliches, etwas Selbstverständliches, das nicht hinterfragt zu werden braucht – eine Signatur des “schon immer”: „Was ständig und selbstverständlich immer wieder aufs Neue getan wird, bedarf im alltäglichen Handeln keiner weiteren Erläuterung.“, so Hans-Georg Soeffner: „In der Wiederholung verlieren sich die Hinweise auf die Entstehungszeit und ‘Gründe’ der Formen.“² Geburtstage wiederholen sich in immer ähnlicher festlicher, ritueller oder zeremonieller Form. Hierin – im Modus steter Wiederholung – vermag sich die wirklichkeitserzeugende Macht des Rituals erst zu entfalten. Die Wiederholung fester Formen erzeugt Kontinuität und eben auch Selbstverständlichkeit.

Geburtstag zu feiern ist keine Selbstverständlichkeit. Im Gegenteil. Historisch besehen handelt es sich um ein überaus junges Phänomen, das ein bestimmtes Menschenbild, eine moderne Auffassung des Individuums und seiner Stellung in der Welt voraussetzt. Und es bedarf weiterer Voraussetzungen, um überhaupt Geburtstag feiern zu können. Da ist etwa die banale Kenntnis des exakten Geburtsdatums, die ebenfalls keine Selbstverständlichkeit, sondern eine Begehrlichkeit des neuzeitlichen Verwaltungsstaates darstellt, der daran ging, die Lebensdaten eines jeden Menschen zu erfassen und das Leben der Abstraktion der Zahl unterwarf.

Wenn Rituale, um mit Clifford Geertz zu sprechen, nichts anderes sind als Geschichten, die wir über uns und andere erzählen oder, mit Edmund Leach, eine Form der Kommunikation, mit der Botschaften überbracht werden, eine Form der Selbstreflexion und der Verständigung sozialer Gruppen mit sich selbst, so ist zu fragen: Welche Auffassungen des Individuums haben sich mit der historischen Etablierung des Geburtstagsfestes unter welchen Bedingungen gegen andere durchgesetzt? Wer will wem welche Botschaften übermitteln? Wer stellt sich hier mit welchen Mitteln und Absichten zur Schau?³

Wahre Freunde: Unzweideutige Geschenke und die Macht der Vergesellschaftung

Die simple Mitteilung von Botschaften anlässlich einer von Sehnsucht nach Harmonie und Gemeinschaftlichkeit getragenen Geburtstagsfeier kann gehörig in die Hosen gehen, wie der 60. Geburtstag einer alleinstehenden Oberstudienrätin zeigt. Sie agierte schon deshalb reichlich umständlich, weil sie nicht die Totalität ihrer sozialen Zusammenhänge in einem symbolischen Kosmos, in einem Fest mit allen Menschen, denen sie sich verbunden fühlte, zusammenbringen wollte. Sie sprach stattdessen vier Einladungen zu vier verschiedenen Tagen mit vier verschiedenen Zielgruppen aus: Verwandte zuerst, dann ehemalige Kollegen, schließlich Freunde aus der Kirchengemeinde, die Nachbarn zuletzt. Alle gemeinsam, so ihr Empfinden, würden nicht recht zusammenpassen. Nicht nur dieser viertägige Fest-Marathon, bei dem die herausgehobene und außeralltägliche Zeit des Festlichen fast selbst wieder als Alltag zu erstarren drohte, hatte am Ende für Ermüdung und Festkater gesorgt. Vor allem einige Geschenke verfehlten klar die Intention, Freude zu bereiten, sondern erzeugten das Gegenteil. Als Deutschlehrerin erhielt sie, wie in jedem Jahr, zahlreiche Bücher. Nur bezogen sich neun Ratgeber dieses Mal auf einen Lebensabschnitt, auf den sie offenbar verpflichtet werden sollte – ob sie denn wollte oder nicht. Eine kleine Auswahl: Das „Inselbuch vom Alter“, „Erfülltes Alter“, „Die neuen Alten“ oder „Ich bin ein Baum mit vielen Ästen“. Untertitel: „Das Alter als Chance“. Hier war der Wunsch nach unbeschwerter Selbstfeier also gnadenlos umgeschlagen in ein soziales Drama unduldsamer Vergesellschaftung durch eine drangsalierende Politik heimtückischer Geschenk-Botschaften. Ihr wurde keine Gelegenheit gegeben, ihr Rollenbild selbst zu inszenieren. Unmissverständlich definierte hier ihr soziales Umfeld, wer und was sie künftig zu sein hatte – ein Mensch, dessen zur Verfügung stehende Lebenszeit immer knapper wird und der darüber gefälligst einsichtig zu reflektieren habe.

Wiederholung und Wandlung – Entwürfe des Lebenslaufs

Der Geburtstag thematisiert den Prozess menschlicher Verwandlung. Im Geburtstag als der säkularen Feier des Ich wird das Repetitive des Rituals verknüpft mit dem Thema der Dynamik und Verwandlung menschlicher Existenz zwischen

jenen beiden Eckpfeilern des Lebens, die durch menschliche Kultur vielleicht beeinflussbar sind, aber als Grenzen der Natur schließlich doch nicht beliebig, sondern eben als Anfang und Ende unumstößlich festgesetzt sind: Geburt und Tod. Dazwischen entfaltet sich das, was im Ideal des bürgerlichen Wertehimmels als autonom sich entfaltendes Individuum erscheint, gleichwie – als Biographie, Lebenslauf, Dasein.⁴

Immer folgen Geburtstagsfeiern einer ähnlichen Form, ähnlichen Sequenzen, einer ähnlichen Dramaturgie. Es geht um Verwandeln, mehr aber noch um verwandelt werden. Dem numerischen Alter folgend werden zum 18., 20., 30., 50., 60. oder 70. Geburtstag präzise Rollenzuweisungen und Altersklassifikationen nahegebracht. Es geht um eine Inszenierung gelungener Lebensläufe durch die Dramatisierung biographischer Kontinuität, um einen Vorgang des Ordnen, durch den das betroffene Individuum identifizierbar und unterscheidbar wird. Diese runden Geburtstage sind in Szene gesetzte Umwandlungen von einem Zustand in einen neuen, das also, was Arnold Van Gennep als „rites de passage“ bestimmt hat:

„Jede Veränderung im Leben eines Individuums erfordert teils profane, teils sakrale Aktionen und Reaktionen, die reglementiert und überwacht werden müssen, damit die Gesellschaft als Ganzes weder in Konflikt gerät, noch Schaden nimmt. [...] Das Leben eines Menschen besteht somit in einer Folge von Etappen, deren End- und Anfangsphasen ähnlich sind: Geburt, soziale Pubertät, Elternschaft, Aufstieg in eine höhere Klasse, Tätigkeit, Spezialisierung. Zu jedem dieser Ereignisse gehören Zeremonien, deren Ziel identisch ist: Das Individuum aus einer genau definierten Situation in eine andere, ebenso genau definierte hinüberführen.“⁵

Die Ritualflüchter: Unbehagen im Ritual

Der magischen Bedeutung der 0 im Lebenslauf, Signet für Beendigung und Neuanfang zugleich, entgeht kaum jemand. Auch jene, die sich ostentativ der Feier ihres 30. oder 70. Geburtstags verweigern,⁶ kommen nicht umhin, diese kulturell vorgestanzte Übergangsmarkierung mit einem irgendwie außeralltäglichen Ereignis zu versehen. Hier entfaltet der Doppelcharakter des Festlichen – Zwang und Entlastung, Zumutung und Befreiung – seine durchdringende vergesellschaftende Macht. Partout gar nichts zu tun, geht – ähnlich wie zu Weihnachten – fast nicht.

Dann stellt sich ein Vakuum ein, ein ähnlich nervöses Unbehagen wie bei der gegenteiligen Vorstellung, nämlich würdigende Festreden, schüttelgereimte Mundartgedichte oder Dia-Shows über sich ergehen zu lassen, wobei Letztere ja mittlerweile längst eher auf die Rote Liste aussterbenden Kulturgutes gehören und von Power-Point-Präsentationen abgelöst wurden. Technik führt Regie im Brauchablauf.

Irgendeine Stellungnahme wird in jedem Fall provoziert – entweder der Vollzug des Rituals oder aber die Flucht aus der gesellschaftlichen Erwartung, die dann freilich genauso wenig als alltägliche Zeit erfahren werden kann. Hier verweigert das Individuum alle soziale Einbindung und Verpflichtung und hypostasiert seine Autonomie in einer Form symbolischen Handelns, die nur mehr es selbst einbezieht. Dies ist der Fall bei einer außergewöhnlichen Reise, oder aber die Idee des Geschenkes erfährt eine Transformation, die die Idee des autonomen Individuums auf die Spitze treibt. Im Akt der Selbstbeschenkung wird die Gabe nicht mehr empfangen; hier erscheinen schenkende und beschenkte Person als identisch. Auch in diesen Fällen sind die Anderen, das Gespinnst sozialer Verflechtungen, zur Selbstrealisierung nicht mehr notwendig. Aus der Lebenserfahrung einer älteren Frau erscheint dies auch konsequent, wurde von ihr anlässlich des Geburtstags doch immer sehr intensiv der bohrende Widerspruch von symbolischer Form und entleertem Sinngehalt erfahren: „Ich bin immer weg, wenn die kommen, verreist oder zur Kur. Die kümmern sich das ganze Jahr nicht um einen und dann veranstalten sie eine Treibjagd. Was ich brauch‘, des kauf ich mir selbst.“⁷

Das Gros aber setzt sich jener Inszenierung aus, die man Fest oder Feier nennt, eine „rite de passage“, eine kulturelle Lötstelle zwischen Lebens- und Weltzeit.⁸ Der Kernbestand der formalen Elemente ist immer derselbe. Da ist das gemeinsame Essen und Trinken, wie bei fast allen Festen als lebensbejahendes Handlungselement mit seiner sozialisierenden Kraft, die Differenzen überbrückt und Nähe und Gemeinschaftlichkeit erzeugt. Diese konstituiert sich nicht zufällig, denn die Anordnung der Festräume als symbolischer Kosmos folgt der Hierarchie und Ordnung, in der das soziale Umfeld gedacht und entworfen wird. Dies ist auch dann der Fall, wenn bewusst auf ein Arrangement der Räumlichkeiten verzichtet wird. Dann erscheint der Zwang im Gewand vermeintlicher Absichtslosigkeit und kalkulierter Spontaneität und wird als Handlungszwang an die Gäste delegiert.

Erwartungsdruck: „...da sollte alles so schön werden und hat dann so scheiße geendet...“

Den Zwang solch lässiger Formlosigkeit schildert Christian Marchetti in seiner vorzüglichen Studie „Dreißig werden. Ethnographische Erkundungen an einer Altersschwelle“ am Beispiel des Non-Konformisten und Anti-Ritualisten „Bodo“. Dieser suchte seinen 30. Geburtstag von seiner Künstlichkeit und den formalen Zwängen zu befreien, indem er die Festzeit auf vier ganze Tage bei zwanglosem Zelten, Spielen und Feiern in der frei sich konstituierenden Communitas verlängerte und seinen Dreißigsten als scheinbar unregelmäßiges Happening unter gleichgesinnten Freunden inszenierte. Sein Motiv:

„Weil ich einige Geburtstage miterlebt habe, da sollte alles so schön werden und hat dann so scheiße geendet. Weil da so ein Druck einfach da ist. [...] Das endet meist in einer Katastrophe, weil komplett falsche Vorstellungen da sind, weil dieses Harmonische erzwingen durch ein Datum, ja, das ist einfach unrealistisch, da muss man sich so künstlich anstrengen, damit das alles toll wird und, oh Gott, ist das schlimm, wenn es dann nicht so toll wird.“⁹

Den Erwartungsdruck, etwas ganz Besonderes erleben zu wollen, nimmt er also bewusst heraus und entkleidet das Ritual seiner Förmlichkeit. An die Stelle stilisierten Handelns, so sein Credo, sollen Spontaneität und Zwanglosigkeit treten. Doch Spontaneität will gut überlegt sein. Also vollzieht er einen wohlkalkulierten Bruch mit dem Formdiktat des Rituals und schafft einen scheinbar formlosen selbstbestimmten Rahmen. Dieser scheinbare Anti-Ritualismus freilich weist die prägnanten Merkmale des Rituellen auf: die Außergewöhnlichkeit des Anlasses, das Außeralltägliche des Ortes und seine Ausgestaltung, Zeitenthobenheit und die Intensität des Gemeinschaftserlebnisses.

Als weitere formale Elemente des Festlichen kommen die Geschenke hinzu, bei denen im Zeitalter der Individualisierung die Aspekte von Nutzen und Funktion in den Hintergrund traten und die symbolische Passgenauigkeit für die Persönlichkeit des beschenkten Individuums in den Vordergrund rückte.¹⁰ Die Zeiten, in denen die Hausfrau mit einem neuen Dampfbügeleisen oder gar einer Küchenmaschine beglückt werden durfte, sind unwiederbringlich verloren. Der immaterielle Wert triumphiert über den materiellen Nutzen. Absichtsloses

Schenken darf es nicht geben. Die unausgesprochene Regel der Angemessenheit muss eingehalten werden, sonst verwandelt sich die intendierte Botschaft der Gabe ins Gegenteil, wird zur Beleidigung oder zum Erwartungszwang. Nicht zu teuer, nicht zu billig; nicht zu opulent, aber in keinem Fall zu bescheiden. So erwächst der Akt des Schenkens zur angestregten Pflichtübung, sich etwas zur beschenkten Person überlegen zu müssen und Charakteristika ihrer Persönlichkeit einzufangen. Im Geschenk soll sich die spezifische Beziehung zwischen Schenkenden und Beschenkten spiegeln. Erst auf diese Weise erscheint die emotionale Verbindung tatsächlich verbürgt.

Die Ordnung des Lebens: Reden, Lieder, Sketche

Schließlich sind da als Festelemente all jene Sequenzen, die der Bewältigung der gestellten Aufgabe – Rechenschaft abzulegen über den geglückten Lebenslauf – dienen: das nicht selten langatmige Wechselspiel anerkennender Reden und gerührter Dankesworte, memorierende Rückblicke auf ein erfülltes Leben, passende und unpassende Lieder auf den Jubilar oder die Jubilarin, nichtendenwollende Sketche, die immer die Akteure selbst, nicht immer aber die Zuhörer als wirklich glücklich empfinden. Hier wird das Chaos des Lebens geordnet, die Brüche, Katastrophen und Spannungen aufgelöst und in die gewünschte Stringenz des gewünschten Lebenslaufs transformiert: die liebevolle und aufopfernde Mutter, die deshalb die Allerbeste ist, der erfolgreiche Unternehmer, der selbstlose Vereinsvorsitzende, der Wissenschaftler als Idealist, der über seiner persönlichen Karriere nie die Hinwendung zum Kreis seiner Schüler und Schülerinnen vergaß, die warmherzige Selbstverwirklicherin, der Menschenfreund, die Idealistin, ...

Von der langwierigen Vorbereitung bis zur Nachbereitung folgt das Geburtstagsfest der Logik von Ordnungs- und Klassifizierungsprozessen, als deren Ergebnis die Interpretation des gewünschten Lebenslaufes erscheint, das Ideal des gelungenen Lebens. Schon die Einladungen sind Entwürfe des gewünschten Selbst – ob in Form des Lieblingsfotos oder durch die Aneinanderreihung von Bildern aus unterschiedlichen Lebensphasen, die das Werden der Persönlichkeit beglaubigen. Mit ihrer Versendung beginnt die Hierarchisierung des sozialen Umfeldes: Wen lade ich ein? Wen nicht? Wer gehört zu mir? Wer nicht? Wer steht mir nahe und

wer fern? Egal, ob die Frage angemessener Kleidung betont lässig oder streng nach formellen Konventionen beantwortet wird – die Antwort ist in jedem Fall eine Botschaft. Was bei diesem Ausstieg aus dem Alltag passiert, wird im Moment des Vollzugs auch schon musealisiert als Dokument der in der Feier beschworenen Lebensfülle. Die Fotografen und Kameraleute sind nicht nur Zeugen, die das Geschehen dokumentieren. Sie sind selbst unabdingbare Akteure, die die passenden Bilder und gewünschten Begegnungen arrangieren. In jedem Fall gewährleistet ihre Arbeit, dass die Botschaften des Festes auch nach dessen Ende noch abgerufen und durch Wiedersehen immer wieder erneuert werden können. Die Manuskripte der Reden, Gedichte und Einladungskärtchen werden als Sachzeugen aufbewahrt. Sie beglaubigen die Botschaften des Festes, dessen Vollzug Wirklichkeit erzeugte. Hier war ein innerer Prozess äußerlich sichtbar geworden – und damit kann er geglaubt werden.

Wurde der Geburtstag lange nur mehr als zwanghaftes Relikt hinab gedämmerter bürgerlicher Familienkultur belächelt, erleben wir derzeit wohl eher seine Renaissance. Je vielfältiger die Lebenslagen werden, desto reichhaltiger wird auch das Inventar an Ritualisierungen. Wurde noch unter dem Eindruck des vordergründigen Antiritualismus der „1968er“ von Volkskundlern und Soziologen ein „Festpessimismus“ und eine Unfähigkeit zu feiern diagnostiziert, um von den Einen kulturkritisch bedauert und von den Anderen als Befreiung des Individuums gepriesen zu werden, ist heute eher eine ambivalente Entwicklung zu beobachten: ein exzessiver Rückgriff auf vertraute Rituale aus dem Repertoire bürgerlicher Familienkultur einerseits und eine nicht minder exzessive Suche nach neuen ritualisierten Verhaltensformen andererseits. Gegen jenen flauen Untergangs-Pessimismus, der vor einigen Jahren aus Unbehagen über die Sinnentleerung und Erstarrung angestaubter Ritualformen angestimmt wurde, spricht der Befund geradezu hektischer Festaktivitäten. Ob von klassischen Ritualen gesprochen werden kann oder nicht: Wir haben es mit bedeutenden, vor allem mit bedeutungserzeugenden Ereignissen zu tun. Unübersehbar ist zwar der Schwund der großen, alle einbeziehenden und die Totalität des Lebens durchflutenden Festlichkeiten. Dennoch ist mit der Zahl der Übergänge, der Passagen im Lebenslauf, auch die Zahl der festlichen Rahmungen gewachsen.¹¹ In einer Zeit, da weder Jugend noch Alter präzise festzumachen sind, erweist sich der Geburtstag als

probates kulturelles Instrument der Vergesellschaftung. Er eröffnet eine geeignete Bühne, entweder alte Rollen zu bestätigen oder aber neue Vorstellungen von Alter zur Schau zu stellen und Zugehörigkeiten auszuloten. Weshalb gerade das Fest des Geburtstags als prädestiniert für solche Inszenierungen des Individuums erscheint, erhellt die Rekonstruktion seiner historischen Genese.

Krieg der Bräuche: Geburtstag und Namenstag

Ein paar Fußnoten zur Geschichte des Geburtstagsfestes also. In der Volkskunde, die sich immer mal wieder des Geburtstags annahm, galt das Interesse an diesem Brauch lange vor allem der konfessionellen Differenz. Während im Katholizismus mit der zyklischen Feier des Namenstags die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft der Gläubigen bekannt und bekräftigt wurde, stellte das protestantische Fest des Geburtstags das Individuum in den Mittelpunkt. Tatsächlich konnte noch in den 1930er Jahren im „Atlas der deutschen Volkskunde“ die territoriale Grenze zwischen Geburtstag und Namenstag als strikte konfessionelle Grenze identifiziert werden.¹² In katholischen Vorstellungswelten erfolgt die „Geburt“ recht eigentlich erst mit dem Eintritt ins ewige Leben, also mit dem irdischen Tod. 1932 wurde im Lexikon für Theologie und Kirche deshalb betont, der Geburtstag werde

„bei den Katholiken im Hinblick auf die Erbsünde gewöhnlich nicht gefeiert, außer etwa der 60. usw. G. Daher begeht die Kirche auch nicht den G., sondern den Todestag der Heiligen, aber folgerichtig den G. Christi, Mariä der Unbefleckten u. des schon im Mutterleib geheiligten Johannes des Täuflers. Über dem G. steht ihr der Namenstag, weil er an den Taufstag, den G. für den Himmel u. die Gemeinschaft der Heiligen erinnert.“¹³

Papst Benedikt erhielt denn auch als Kind, wie sein Bruder Georg Ratzinger und die Katholische Nachrichtenagentur zu seinem 80. Geburtstagsfest wissen ließen, einen Kuchen immer nur zum Namenstag, nicht aber zum Geburtstag. Geburtstag und Namenstag wurden seit dem durch die Reformation beflügelnden Heiligenkult als konfessionskulturelle Brauch-Waffen gegeneinander in Stellung gebracht. Der Protestantismus in seiner Abneigung der Heiligenverehrung präferierte den Geburtstag und schuf mit ihm ein säkulares Oppositionsfest. Als

Reflex hierauf wurde die Feier des Namenstags erst forciert und damit richtig populär, jetzt als gegenreformatorisches Kampfmittel gegen die Heiligenphobie der Reformatoren. Die Auseinandersetzung um Geburts- und Namenstag geriet zu einer Frage prinzipieller Welthaltung. Der Geburtstag galt als Selbstvergötzung des Menschen, wird doch hier die individuelle irdische Existenz gefeiert. Er wurde in katholischer Lesart als Zeichen einer gottverschlossenen Haltung gedeutet, in jedem Fall als weltlicher Festtag. Der Namenstag galt umgekehrt als Zeichen eines gottoffenen und transzendenten Weltbezugs. Der Geburtstag nehme als Maß den Menschen, nicht Gott; der Namenstag die Gemeinschaft der Gläubigen, an deren Aufnahme er erinnere. In jeden Fall: Die Feier des Namenstages bekräftigt das Kollektiv, die Einbindung des Individuums in eine kollektive Heilsgeschichte. Die stete Wiederholung der rituellen Begehung des Namenstags vergegenwärtigt die gleichbleibende Botschaft, die den katholischen Christen

„während seines ganzen Lebens erinnere, dass er durch die Wiedergeburt in der heiligen Taufe zu einer neuen Kreatur, zum Kinde Gottes erhoben wurde, und der ihn gemahne, dass er durch die Taufe eingegliedert wurde in die Gemeinschaft der Heiligen, deren Vorbild er nachahmen und deren Schutz er sich empfehlen solle.“¹⁴

Sind im Atlas der deutschen Volkskunde um 1930 die kulturräumlichen Grenzen von Namens- und Geburtstag noch präzise als konfessionelle Grenzen sichtbar, ist es mittlerweile längst zu einer umfassenden Verdrängung des Namenstages durch den Geburtstag gekommen. Der Geburtstag feiert nicht die Gemeinschaft der Gläubigen, sondern das Individuum selbst, die Einzigartigkeit und Unverwechselbarkeit seiner Existenz. Er thematisiert und interpretiert die Entwicklung und die Veränderung des individuellen Lebens. Voraussetzung hierfür freilich war die Kenntnis seines Eintritts ins Leben, die Dokumentation seines Geburtstags im modernen Verwaltungsstaat, durch die das Individuum erst erfassbar und kontrollierbar, sein Leben quantifizierbar wurde. Hierfür war die Ausbildung des modernen Territorialstaats mit seiner Verwaltung Voraussetzung. Wie Marie-Luise Hopf-Droste gezeigt hat, ging es in der Konkurrenz zwischen Geburts- und Namenstag aber nicht nur um konfessionelle Konkurrenzen, sondern auch um die

Auseinandersetzung unterschiedlicher Zeitmodelle, eines traditionellen und eines modernen, einer zyklischen Zeitordnung gegen eine lineare.¹⁵ Der Namenstag bekräftigt die zyklische Wiederholung des Immergleichen. Die Geburtstage markieren dagegen das Fortschreiten des Lebens. Sie ermöglichen, die Biographie des Individuums als abstrakte Zahlenreihe zu erfassen. Das Zählen der Lebensjahre korrespondiert mit der in der Moderne etablierten Vorstellung eines „institutionalisierten Lebenslaufs“¹⁶ und folgt damit dem Bedarf der modernen Gesellschaft, das Leben der Rationalität der Zahl zu unterwerfen. Damit repräsentiert der Namenstag das Prinzip der Tradition und der Geburtstag jenes des modernen Fortschritts.

Der Geburtstag der Aristokratie war zunächst ein öffentliches Fest, das der Bestätigung der weltlichen Stellung diene. Auf den Bühnen dieses Festtheaters artikulierten sich Macht, Regierungskunst und Herrschaftsanspruch. Das erstarkende und sich emanzipierende Bürgertum orientierte sich einerseits an den kulturellen Modellen des Adels durch die Übernahme der symbolischen Formen, distanzierte sich aber, indem es sie in eigenständige Formen verwandelte und mit neuem Sinngehalt auflud. Jetzt lieferte der Geburtstag den rituellen Rahmen zur Vergegenwärtigung, dass das Projekt einer bürgerlichen Bildungsgeschichte erfolgreich verlaufen war. Wie andere Feste (z.B. Weihnachten) verlagerte das Bürgertum auch den Geburtstag in die Sphäre des Privaten, in den geschützten Raum des Familiären. Hier erfuhr er etwa in der Variante des Kindergeburtstags eine Emotionalisierung zur Pflege der familiären Bindungen. Und er avancierte zum Instrument der Pädagogik, erschien er doch als Bühne, auf der spielerisch soziale Rollen eingeübt werden konnten.¹⁷

Im Wörterbuch der Brüder Grimm hieß es im 19. Jahrhundert: „In bürgerliche Kreise vorgedrungen, bei den Bauern noch jetzt nicht wirklich heimisch.“¹⁸ Und das sollte in ländlichen Regionen noch weit bis ins 20. Jahrhundert so bleiben. Eine kulturelle Selbstverständlichkeit, die von Angehörigen aller sozialen Gruppen geteilt wird, wurde der Geburtstag erst im 20. Jahrhundert. Über die Innovationsschübe im Zeitalter, da die Modernisierungsprozesse allmählich auch aufs Land übergriffen und dann von Prozessen der kulturellen Modernisierung flankiert wurden, informiert das „Wörterbuch der deutschen Volkskunde“:

„Er bürgert sich ein seit 1900, seit dem 1. Weltkrieg besonders, er wird als ‚neue Mode‘ empfunden, obwohl er in dem Ort schon 60 Jahre bekannt ist. Solange dauert die Umwandlung zum ‚Brauch‘! Kinder und junge Leute gehen auf die neue Sitte schneller ein. Interessant ist die Auseinandersetzung an der Grenze und innerhalb des Gebietes des Namenstags.“¹⁹

Nachdem er im späten 19. Jahrhundert dann auch ins Kleinbürgertum und in Arbeitermilieus gewandert war, landete er schließlich im 20. Jahrhundert peu à peu in bäuerlichen Bevölkerungsgruppen. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Stadt-Land-Differenz endgültig überwunden.

Differenzerfahrungen: Kein Geburtstag, keine Integration

In spätmodernen westlichen Gesellschaften repräsentiert der Geburtstag einerseits kulturelle Differenz und eröffnet gleichzeitig die Möglichkeit, solche einzuebnen. In den 1980er Jahren beschrieb der türkischstämmige Schriftsteller Sinasi Dikmen in der kleinen Satire „Mein Geburtstag“ seine kulturellen Differenzerfahrungen am Beispiel des Geburtstagsfestes und veranschaulichte dabei Schwierigkeiten der Integration. Aus der ländlichen Welt der Türkei entstammend, kannte er das exakte Datum seines Geburtstags nicht. Im Pass stand zwar ein Datum, doch dieses war nicht der genaue Tag, sondern obendrein ein falsches. Bei der Eintragung durch die Verwaltungsbehörde war er von seiner Familie älter gemacht worden, damit er früher die Mittelschule besuchen konnte. Nun aber, da er in Deutschland unentwegt zu Geburtstagsfeiern eingeladen wurde und endlich einmal Gegeneinladungen zu seinem eigenen Geburtstag aussprechen wollte, machte er sich auf die Suche nach seinem tatsächlichen Geburtsdatum.

„Bevor ich nach Deutschland kam, habe ich nicht gewusst, dass dieser blöde Tag im Leben so wichtig ist. Meine Zukunft in Deutschland hängt davon ab. Aber, soviel ich weiß, habe ich keinen Geburtstag. In meinem Reisepass steht zwar ein Datum, aber das wurde nur eingetragen, damit die Deutschen nicht meinen, dass ich noch nicht geboren bin.“²⁰

Weil ihm nun in der Fremde der deutschen Umgebung ständig die Wichtigkeit dieses Tages vermittelt wurde, entschloss er sich, eine Urlaubsreise in seine Heimat zu nutzen, um seinen genauen Geburtstag zu ermitteln. Im Kreise der Verwandten und Nachbarn in seinem türkischen Heimatdorf machte er die sich

unentwegt wiederholende Erfahrung: Alle Befragten konnten sich noch genau an den Tag seiner Geburt erinnern und warteten mit schillernden Erzählungen über den Ausbruch eines Bullen, die Arbeit auf dem Feld, die genaue Wetterlage, die Verlobung seiner Schwester, den Urlaub vom Militär, den Dorfbesuch des Gouverneurs und vielen anderen detailliert geschilderten Ereignissen auf. An das Datum aber konnte sich niemand erinnern. Dies war offenbar nicht mehr als eine abstrakte, lebensferne Zahl. Der Tag seiner Geburt war im Kreise seiner Verwandten und in der Dorfgemeinschaft mit lebendigen Erinnerungen verknüpft, nicht aber mit einem Datum. So gab er am Ende resigniert auf: „Ich wurde wie die Deutschen von einer Mutter geboren, Feiern, wie die Deutschen das tun, habe ich sowieso nie gemocht.“²¹

„Kinder und junge Leute gehen auf die neue Sitte schneller ein“, so lautete die im „Wörterbuch der deutschen Volkskunde“ vorgetragene Beobachtung zur Ausbreitung des Geburtstags. Dies kann auch im Zuge gegenwärtiger Migrationsbewegungen registriert werden. Insbesondere der Kindergeburtstag fungiert dabei als probates Integrations­scharnier bei der Aneignung einer unvertrauten Umwelt. So erzählt Prospère, ein 44jähriger Migrant aus Burkina-Faso, dass er dort nie Geburtstag gefeiert habe. Mittlerweile über 15 Jahre in Deutschland, würde er auch hier nie auf die Idee kommen. Völlig selbstverständlich erscheint es ihm jedoch, für seine Kinder den Geburtstag auszurichten und deren Freunde und Freundinnen einzuladen. Und für diese sei er längst so selbstverständlich, dass die Vorstellung, er würde nicht feierlich begangen, unmöglich sei.

Der Geburtstag als westlicher Brauchexport

Der Geburtstag ist deshalb unproblematisch und kann Gemeinschaftlichkeit vermitteln, weil es sich um ein säkulares Fest handelt. So befindet er sich denn auch im Zuge der Ausbreitung westlicher Lebensstile spätestens seit dem Kolonialzeitalter weltweit in Expansion und breitet sich in jüngeren Generationen in etlichen asiatischen, arabischen oder afrikanischen Gesellschaften oft geradezu epidemisch aus. In Vietnam etwa, wo traditionellerweise ein langes Leben oder die Todestage von Verwandten erinnert und deshalb allenfalls die Geburtstage

im Alter gefeiert wurden, wird er vor allem als städtisches Phänomen betrachtet. Ähnlich in Korea, wo traditionell 100 Tage nach der Geburt eines Kindes dessen Leben mit einem großen Festessen und dem Fest „Baekil“ gefeiert wurde. Hier tritt nun als modernes Festphänomen der europäische Geburtstag hinzu.

So setzt sich die Globalisierung dieses Brauchexportes fort. Es bleibt festzuhalten: Der Geburtstag erweist sich nicht nur als Indikator für Prozesse der Individualisierung; er selbst ist ein höchst probates und effektives kulturelles Instrument zur Erzeugung und Forcierung von Individualisierungs- und Modernisierungsprozessen. Seine Geschichte repräsentiert die Geschichte der Säkularisierung und zunehmender Diesseitsorientierung in der privaten Festkultur. Zunächst fungierte er als Protest-Fest gegen den Katholizismus, um dann zu einem Ritual zu werden, bei dem die Kultivierung bürgerlicher Individualität im Mittelpunkt steht. Damit einher ging die Abwendung von zyklischen und die stärkere Orientierung an linearen Zeitmodellen. Der Katholizismus als Hort des Traditionalismus hielt an der zyklischen Wiederholung des Immergleichen in der Feier des Namenstages fest. Der Protestantismus als Agentur der Modernisierung lenkte mit dem Geburtstag die Aufmerksamkeit auf lineare Zeitmodelle und brachte das Leben in Zusammenhang mit Fortschritt und Entwicklung, betrieb also eine Verzeitlichung des Lebens.

Heute erscheint die Feier des Geburtstags von hoher Anziehungskraft. Er schafft einen rituellen Rahmen für eine Aufgabe, die mit der Herauslösung des Individuums aus traditionellen Bindungen immer dringlicher wird: Die Reflexion über sich selbst. In einer Zeit unkalkulierbarer Lebensläufe und schwieriger Suchbewegungen nach verbindlichen Rollen erzeugt er Orientierungssicherheit und suggeriert Stabilität. Gerade im Zerfall einheitlicher Lebensordnungen, an deren Stelle eine Vielzahl von Gruppenorientierungen tritt, in einer Unübersichtlichkeit, in der auf Individualität und Autonomie, Spontaneität und Eigentlichkeit gepocht wird, entsteht ein exzessiver Kult um das Individuum.

Friedemann Schmoll studierte Neuere Deutsche Literaturwissenschaft und Empirische Kulturwissenschaft in Tübingen. Er promovierte 1994 mit einer Arbeit über nationalen Denkmalkult in Württemberg und habilitierte 2001 mit einer Studie zur Geschichte des deutschen Naturschutzes im Kaiserreich. Derzeit bearbeitet er an der Universität Augsburg ein DFG-Projekt über die Geschichte der Europäischen Ethnologie.

Anmerkungen

1 Zur volkskundlichen Geburtstagsforschung siehe u.a. Fritz Boehm: Geburtstag und Namenstag im deutschen Volksbrauch, Berlin u. Leipzig 1938; Walter Dürig: Geburtstag und Namenstag. Eine liturgiegeschichtliche Studie, München 1953; Ilmar Talve: Namens- und Geburtstagstraditionen in Finnland, Helsinki 1966 (= FF-Communications 199); Marie-Luise Hopf-Droste: Der Geburtstag. Ein Beitrag zur Entstehung eines modernen Festes, in: Zeitschrift für Volkskunde 75 (1979), S. 229-237; Regine Falkenberg: Der Kindergeburtstag. Diss. Universität Marburg 1982; Hermann Bausinger: Happy Birthday! Zur Geschichte des Geburtstagsfestes, Tübingen 1984; Michael Simon: Moderne Brauchinnovation. Geschichte und Funktion des Treppenfegens beim 30. Geburtstag, in: Jahrbuch für Volkskunde 21 (1998), S. 157-177; Christian Marchetti: Dreißig werden. Ethnographische Erkundungen an einer Altersschwelle, Tübingen 2005; Katja Herzke u. Friedemann Schmoll: Warum feiern wir Geburtstag?, München 2007.

2 Hans-Georg Soeffner: Die Ordnung der Rituale (Die Auslegung des Alltags. Bd. 2), Frankfurt a.M. 1995, S. 12.

3 Clifford Geertz: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme, Frankfurt a.M. 1987; Edmund Leach: Kultur und Kommunikation. Zur Logik symbolischer Zusammenhänge, Frankfurt a.M. 1978.

4 Claus-Dieter Rath: Der Lebenslauf als Produkt imaginärer Kontinuität, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 88 (1988), S. 167-188.

5 Arnold van Gennep: Übergangsriten. Les rites de passage, Frankfurt a.M. 1986, S. 15 u. 21.

6 Zum Typus des Ritualflüchters vgl. Christian Häußler: „Oma so lieb!“ Der runde Geburtstag als Inszenierung des Individuums, in: Friedemann Schmoll (Hg.): Grauzone. Ethnographische Variationen über die letzten Lebensabschnitte, Tübingen 2002, S. 17-29; Christian Marchetti: Dreißig werden. Ethnographische Erkundungen an einer Altersschwelle, Tübingen 2005.

7 Zit. nach Christian Häußler: „Oma so lieb!“ Der runde Geburtstag als Inszenierung des Individuums, in: Friedemann Schmoll (Hg.): Grauzone. Ethnographische Variationen über die letzten Lebensabschnitte, Tübingen 2002, S. 28.

8 Zur Theorie des Festes siehe u.a. Walter Haug u.a. (Hrsg.): Das Fest, München 1989 (= Poetik und Hermeneutik 14); Winfried Gebhardt: Fest, Feier und Alltag. Über die gesellschaftliche Wirklichkeit des Menschen und ihre Deutung, Frankfurt a.M. 1987; Michael Maurer (Hg.): Das Fest. Beiträge zu seiner Theorie und Systematik, Köln 2004.

9 Christian Marchetti: Dreißig werden. Ethnographische Erkundungen an einer Alters-

schwelle, Tübingen 2005, S. 33.

10 Vgl. u.a. Helmuth Berking: Zur Anthropologie des Gebens, Frankfurt a.M. 1996.

11 Christel Köhle-Hezinger: Willkommen und Abschied. Zur Kultur der Übergänge in der Gegenwart, in: Zeitschrift für Volkskunde 92. (1996), S. 1-19.

12 Fritz Boehm: Geburtstag und Namenstag im deutschen Volksbrauch, Berlin u. Leipzig 1938.

13 Rudolf Hindringer: Geburtstag, in: Lexikon für Theologie und Kirche. Zweite, neu bearbeitete Auflage des kirchlichen Handlexikons. Vierter Band, Freiburg 1932, Sp. 325. 14 Ebda.

15 Marie-Luise Hopf-Droste: Der Geburtstag. Ein Beitrag zur Entstehung eines modernen Festes, in: Zeitschrift für Volkskunde 75 (1979), S. 229-237.

16 Martin Kohli: Gesellschaftszeit und Lebenszeit, in: Johannes Berger (Hg.): Die Moderne – Kontinuitäten und Zäsuren, Göttingen 1986, S. 183-208.

17 Vgl. Regine Falkenberg: Der Kindergeburtstag. Diss. Universität Marburg 1982.

18 Jacob u. Wilhelm Grimm: Art. Geburtstag, in: Deutsches Wörterbuch. Vierten Bandes Erste Abteilung. Erste Hälfte. Föschel – Gefolgsmann, Leipzig 1878, Sp. 1911.

19 Oswald A. Erich u. Richard Beitzl (Hg.): Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Dritte Auflage, Stuttgart 1974, S. 262.

20 Sinasi Dikmen: Mein Geburtstag, in Ders.: Wir werden das Knoblauchkind schon schaukeln. Satiren, Berlin 1984, S. 24f.

21 Ebda., S. 38.

Brauchforschung 2.0

Sinnvoller Einsatz neuer Medien in den Geisteswissenschaften am Beispiel www.brauchwiki.de

von *Lena Griebhammer*

Wer am ersten Mai das Stichwort „Maibaum“ auf der Videoplattform youtube¹ eingibt, wird von der Anzahl der „kürzlich hochgeladenen“ Videos zum Thema etwas überrascht sein. Durch internetfähige Endgeräte, die problemlos Videos oder zumindest Fotos aufnehmen können, wurden die größten technischen Barrieren aufgehoben. Es sind keine hochpreisigen und schwierig zu bedienenden – meistens nur Experten zugänglichen – technischen Gerätschaften mehr nötig, um einen Film zu drehen. Diese eigentlich sehr schlichte Erkenntnis ist der Hauptgrund dafür, dass Aufnahmen von populären Bräuchen im Internet boomen. Internetfähige Mobiltelefone machen es möglich, z.B. gleich vom Bierzelt aus ein Bild von der neuen Lederhose oder von der Schuhplattlergruppe auf der Bühne in sozialen Netzwerken, allen voran auf facebook² zu veröffentlichen. Es wird immer wichtiger, Erlebtes mit seinen „Freunden“, die man im Netz gewonnen hat, zu teilen. Sichtbar wird diese Entwicklung dadurch, dass beispielsweise eine neue Statusmeldung über das Maibaumaufstellen innerhalb der nächsten Stunde von mindestens zehn Personen „geliked“ wird.

Auf den ersten Blick scheint es befremdlich, dass Brauchhandeln, welchem häufig der negative Beigeschmack des „Alten und Überkommenen“ anhaftet, von einem jungen Publikum in „ihre“ jungen, innovativen Medien übertragen wird. Bei näherer Betrachtung scheint es aber fast eine organische Entwicklung zu sein, wenn man der Definition des Volkskundlers Andreas Bimmer³ folgt:

„Brauch ist [...] keine beliebige, spontan ablaufende Handlung, sondern erfordert eine bestimmte Regelmäßigkeit und Wiederkehr, eine den Brauch ausübende Gruppe, für die dieses Handeln eine Bedeutung erlangt, sowie einen durch Anfang und Ende gekennzeichneten Handlungsablauf, dessen formale wie zeichenhafte Sprache der Trägergruppe bekannt sein muss.“

Kernstück des Brauchhandelns ist also der soziale Kontext. Auch das World Wide Web hat seine sozialen Regeln und eine eigene Sprache, teilweise sogar seine eigene, exklusive Gesellschaft, die Mitglieder aufnimmt, also inkludiert, und Nicht-Mitglieder exkludiert, wenn sie nicht am digitalen Leben partizipieren. Soziale Netzwerke untergliedern dieses „draußen oder drinnen“ um eine weitere Ebene. Entweder bin ich mit einem persönlichen Profil Mitglied der facebook-community oder einem anderen sozialen Netzwerk, in einem Forum aktiv, schreibe einen Blog und twittere, oder ich bin es nicht. Das Web 2.0 bietet unzählige Möglichkeiten zur Interaktion und Kommunikation. Jede Situation kann unmittelbar in den einzelnen Netzwerken gepostet werden und wird synchron oder asynchron von den anderen Gruppenmitgliedern wahrgenommen und häufig von „Freunden“ kommentiert. Es entsteht manchmal der Eindruck, individuelle Personen und ihre Interaktionen werden im Netz stärker wahrgenommen, als es im realen Leben der Fall wäre, weil z.B. die Wohnorte weit auseinander liegen. Da Brauchhandeln auch immer eine repräsentative Aufgabe erfüllt und häufig Ausdruck eines gemeinschaftlichen Handelns mit einem festgelegten Ziel ist, liegt es nahe, Brauchhandeln, so wie es im Alltag von den entsprechenden Gruppen ausgeübt wird, auch in die virtuelle Welt einzugliedern. In einem grenzenlos erscheinenden Web hebt sich das Individuum über seine regionale Identität hervor. Ein Beispiel dafür wäre die Selbstrepräsentation mit einem Foto in der regionalspezifischen Tracht oder der Beitritt in die Gruppe⁴ „Freiwillige Feuerwehr in meiner Heimatstadt“. Diese neue Art der Identifikation mit scheinbar Althergebrachtem und Traditionellem ist bei vielen Beteiligten meist nur unbewusst vorhanden und wird nicht aktiv betrieben. Im Gegensatz dazu gibt es inzwischen einige Ansätze, sich explizit und aktiv mit Bräuchen und Festen – durchaus auch online – auseinander zu setzen. In diesem Kontext entstehen zahlreiche Ratgeberseiten, Homepages von Heimatvereinen und Landjugendgruppen, aber auch Webauftritte einzelner Hochschulen bzw. Lehrstühle. An der Universität Augsburg existiert seit 2007 das Projekt www.brauchwiki.de, das sich mit der Online-Dokumentation von Bräuchen beschäftigt. Hierbei wird versucht, mittels neuer Medien, im spezifischen Falle mit dem Einsatz eines Wikis, die Brücke zwischen Laien-/Novizendokumentation und wissenschaftlich fundierten Texten zu schlagen.

Um dieses Vorgehen besser zu verstehen, lohnt es sich, zuerst das Phänomen „Wiki“ genauer zu definieren.

Wiki: Arbeitsprinzip vs. Mediales Werkzeug

In der Öffentlichkeit, aber auch im wissenschaftlichen Diskurs wird hauptsächlich ein einziges Wiki wahrgenommen, nämlich Wikipedia⁵, die große Online-Enzyklopädie, an deren Aussagekraft und wissenschaftlichem Wahrheitsgehalt sich die Geister häufig scheiden. Die Tatsache, dass Wikipedia nur ein Beispiel für Wikis und deren Einsatzmöglichkeiten ist, wird leider viel zu oft übersehen und fehlinterpretiert.

Sehr vereinfacht ausgedrückt bezeichnet der Begriff Wiki eine Website, die von allen Nutzern gelesen und bearbeitet werden kann. „Wiki“ kommt vom hawaiianischen „wikiwiki“, was so viel wie „schnell“ bedeutet. Ein Wiki ist deswegen schnell, weil es zur gleichen Zeit von verschiedenen Personen editiert und gelesen werden kann und dies alles online stattfindet.⁶ Entwickelt wurde das Tool 1995 vom Programmierer Ward Cunningham, der eigentlich nur ein Mittel suchte, um effektiver mit seinen Kollegen zusammenzuarbeiten.⁷ Er definiert ein Wiki folgendermaßen:

„A wiki is a freely expandable collection of interlinked Web ‘pages’, a hypertext system for storing and modifying information – a database, where each page is easily editable by any user with a forms-capable Web browser client”.⁸

Niedrige technische Hürden, einfacher Zugriff über das WWW und die nicht-lineare Hypertextstruktur sind die hervorzuhebenden Charakteristika eines Wikis.⁹ Hinzu kommt, dass nicht die Technik, sondern der soziale Prozess im Vordergrund steht. Wikis zielen auf eine Aktivierung der User.¹⁰

„The program has an attitude. The program wants everyone to be an author. So, the program slants in favor of authors at some inconvenience to readers.”¹¹

Hinter der rein technischen Definition eines Wikis liegt der Fokus auf der Arbeitsphilosophie: es geht nicht darum, dass spezifische Inhalte statisch gesammelt werden, sondern die Interaktion und Kollaboration der Wiki-Nutzer steht im Vordergrund.

Wie jedes andere technische Werkzeug hat auch ein Wiki seine Schwächen. Damit es funktioniert, braucht es eine kritische Masse aktiver User. Wenn über einen längeren Zeitraum keine neuen Inhalte generiert werden und der User das

Gefühl bekommt, die Community sei nicht mehr aktiv, wird er sich nicht mehr partizipieren.¹² Technische Hürden wie eine unübersichtliche Hypertextstruktur, Vandalismus oder auch mangelnde ästhetische Gestaltung der Artikel blockieren ebenfalls einen sinnvollen Gebrauch.¹³

Hauptkritikpunkt an so genannten offenen, also frei im Internet verfügbaren Wikis ist jedoch die fehlende Verlässlichkeit der Informationen. Da jeder Nutzer mitschreiben kann, ist nicht sichergestellt, dass es sich bei den Autoren auch um Experten handelt, die zuverlässige und sachlich richtige Inhalte einstellen.¹⁴ Hinsichtlich der Zitierfähigkeit von Wikipedia werden innerhalb der wissenschaftlichen Community seit Jahren erhitzte Debatten geführt. Ohne an dieser Stelle genauer auf diese Diskussionen eingehen zu wollen, sei jedoch angemerkt, dass die Online-Enzyklopädie eher nicht geeignet ist, in wissenschaftlichen Arbeiten als Primärquelle herangezogen zu werden.

Die Verwendung von Wikis zu wissenschaftlichen Zwecken (z. B. zu fachspezifischen Inhalten) muss deshalb vollkommen losgelöst von der Debatte um Wikipedia betrachtet werden. Wikis sind primär ein Werkzeug ohne Inhalt, weswegen hier noch kein Anspruch auf Wissenschaftlichkeit (oder eben auch Nicht-Wissenschaftlichkeit) gestellt werden kann.

Einen Versuch, neue Medien mit Wissen über Brauchtum zu verknüpfen, stellt das Projekt www.brauchwiki.de dar, auf das im Folgenden näher eingegangen werden soll.

Brauch + Wiki = brauchwiki

Das Projekt basiert auf einer erfolgreichen Zusammenarbeit des Lehrstuhls Europäische Ethnologie/ Volkskunde und des Instituts für Medien und Bildungstechnologie an der Universität Augsburg. Kooperationspartner sind der Bayerische Landesverein für Heimatpflege e.V. und der Bayerische Rundfunk. Das „Wiki für Bräuche“ wurde initiiert, als nach einem neuen Konzept für die Rubrik „Brauch des Monats“, einem kleinen Informationsportal auf der Homepage des Landesvereins gesucht wurde. Die Grundidee war, Bräuche und ihre Herkunft kurz und präzise darzustellen. Journalisten und Interessierte sollten so einen schnellen Zugriff auf Informationen zum Thema „Bräuche“ haben. Ziel war es,

Bräuche in all ihren aktuellen und vielfältigen Ausprägungen zu dokumentieren und über das Medium Internet auch Menschen zu erreichen, die nicht unbedingt mit dem Thema Brauchforschung vertraut sind. Dass die Wahl einer geeigneten Repräsentationsform auf ein Wiki fiel, hat mehrere Gründe. In einer bewussten Abgrenzung zu Datenbanken, die professionell, aber statisch erstellt werden, sollen die Inhalte „bottom up“, will heißen aus Sichtweise der unmittelbar Beteiligten generiert werden. Es geht nicht darum, Ursprünge von Brauchhandlungen zu erklären, sondern die aktuelle Handlung an sich möglichst umfassend zu beschreiben. Dabei ermöglicht es die breit gefasste Brauchdefinition, für die sich die Projektverantwortlichen entschieden haben, ritualisierte und wiederkehrende Handlungen in einer Gruppe als Brauch zu definieren.

Zudem wird eine möglichst breite Zielgruppe angesprochen. Obwohl es eigentlich keine Personengruppe gibt, die keinerlei Bezugfelder zum Thema „Bräuche“ hat, haftet diesem Themenfeld oft noch ein eher verstaubtes und althergebrachtes Image an. Dabei ist beinahe jeder in verschiedenste Varianten des Brauchhandelns, abhängig von kulturellem Hintergrund, Herkunft und auch regionalem Bezug eingebunden. Allein schon jeder Lebensabschnitt, also Geburt, Heirat und Tod, aber auch gesellschaftlich oder religiös verankerte Feiertage werden mit Bräuchen und Ritualen markiert. Dennoch werden Bräuche häufig als konservativ, provinziell und überholt angesehen. Der – zumindest allem Anschein nach – weniger brauchaffinen Generation junger Menschen soll jetzt durch moderne Medien entgegengekommen werden, auch ihren Bezug und ihre Auffassung von Bräuchen zu dokumentieren. In erster Linie schreiben junge Menschen in Wikis.¹⁵ Dies liegt zum einen an einer höheren Medienkompetenz der jüngeren Generation und zum anderen daran, dass sich diese Zielgruppe weniger scheut, ihre Aussagen im Netz zu veröffentlichen.¹⁶ Hier entzündet sich scheinbar ein Konflikt: Auf der einen Seite stehen junge, medienaffine und kompetente User, die aber kein Interesse am Inhalt haben, auf der anderen Seite finden sich die brauchinteressierten, aber technisch überforderten Nutzer der älteren Generationen. Dieses Szenario ist natürlich überspitzt formuliert, entspricht aber durchaus der Realität. Trotz der vermeintlichen Widersprüche gibt es Lösungswege: durch eine nutzerfreundliche Usability und Leitfäden zur Artikelerstellung sowie einem technischen Support sollen das Schreiben eines

Artikels, Redaktion und Kommentarfunktion so einfach wie möglich gestaltet werden. Was das eingangs erwähnte Problem – die scheinbar mangelhafte Attraktivität des Gegenstandes – betrifft, so zeigt sich, dass das Ausüben von Brauchtum auch bei jüngeren Menschen, sowohl im ländlichen Raum als auch im urbanen Umfeld bekannt und beliebt ist. In Zeiten der Globalisierung scheint eine Rückbesinnung auf Heimatverbundenheit und ritualisierte Handlungen, wie es bei Bräuchen zum Ausdruck kommt, besonders an Attraktivität zu gewinnen. Einen weiteren Mehrwert bietet die Multimedialität der Wiki-Technologie: Anstatt oder ergänzend zu geschriebenen Artikeln ist es möglich, Fotos, Audiodateien oder Filme hochzuladen, die das Brauchhandeln illustrieren oder besonders eingehend demonstrieren.

Anreiz, sich mit Bräuchen und Ritualen auseinanderzusetzen, soll auch der eigens für das brauchwiki konzipierte Avatar „Dr. Brauch“ (vgl. Abbildung 1) geben. Der interessierte Nutzer hat die Möglichkeit, seine Fragen bezüglich der Ausübung und Herkunft von Bräuchen zu posten. Ein Expertenteam, bestehend aus Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen verschiedener bayerischer Hochschulen, kümmert sich um die Beantwortung der Fragen, die an „Dr. Brauch“ gestellt wurden.

Hauptseite Bräuche Dr. Brauch Benutzer Verwalten Info Ausloggen | Drucken | Menü bearbeiten

Neu Bearbeiten Beobachten Löschen, Umb., Schutz, BOOKMARK, RSS, P55

brauchwiki:Dr. Brauch Brauch finden Seite Suchen

Dr. Brauch beantwortet deine Fragen!

1. Moin, moin, Hungertuch oder Fastemuch finde ich nicht verzeichnet, obwohl: Gibt es nicht in Neunkirchen am Brand ein großes solches?
gestellt am 22.11.19:02
2. Woher kommt der Brauch bei der Geburt eines Mädchens von der "Büchsenmacherei" zu sprechen, bzw. entsprechenden "Schmuck" beim Wohnhaus der Eltern anzubringen? Gibt es dazu Literatur?
gestellt am 26.11.19:31
3. Woher stammt das Neujahrsspielen der Musikkapellen!
gestellt am 28.12.19 15:52
4. Mich interessiert der Ursprung bzw. die Idee des "Hochzeitschießens". Stammt diese Idee eher aus der österreichischen Region oder ist es in Deutschland oder zumindest in Bayern genauso verwurzelt und gibt denn die Tradition auch heute noch den "Umfang des Lärmens" vor? Vielen Dank!

Abbildung 1: Screenshot von www.brauchwiki.de: Unterseite „Dr. Brauch“

Das brauchwiki aus wissenschaftlicher Perspektive

Eine Konkurrenz mit wissenschaftlicher Literatur zum Thema Brauchhandeln kann und soll nicht aufgebaut werden. Autoren sind brauchinteressierte Laien und Novizen; bei der Dokumentation steht die soziale Realität mit einem starken Gegenwartsbezug im Fokus des Interesses. Hier kommen die Vorteile der Wiki-Technologie besonders zum Tragen. Mehrere Autoren können ihre eigenen Eindrücke verarbeiten und regionale Besonderheiten aufzeigen. Durch eine breite Basis an Autoren können die Artikel über das traditionelle Kanonwissen der Europäischen Ethnologie/Volkskunde hinaus die aktuelle pluralistische Gesellschaft abbilden. Darüber hinaus wird durch den dynamischen Bearbeitungsprozess die Beschreibung auf einem aktuellen Stand gehalten.

Um die Artikel zudem auf einem wissenschaftlich akzeptablen Stand zu halten, ist im Falle des brauchwiki ein Redaktionsteam für die Betreuung der Seiten zuständig. Neben dem Prinzip der Schwarmintelligenz,¹⁷ die besagt, dass ab einer gewissen kritischen Masse an Nutzern und Editierenden inhaltliche Fehler von selbst verschwinden, kommt in diesem speziellen Fall noch eine weitere Kontrollinstanz hinzu. Durch das System der sogenannten „Brauchampel“ werden die Artikel zusätzlich qualitativ von einer promovierten Volkskundlerin geprüft und gegebenenfalls redigiert. Anschließend werden sie nach dem Ampelsystem (von rot: inhaltlich noch nicht geprüft oder grob fehlerhaft, über gelb: grob gesichtet, bis hin zu grün: inhaltlich korrekt) klassifiziert (vgl. Abbildung 2).



Abbildung 2: Screenshot von www.brauchwiki.de: Darstellung eines Brauches

Brauchforschung als dynamisch-diskursives Vorgehen¹⁸

Im Gegensatz zu einer konservierend-empirischen Forschung, die eine idealtypische Beschreibung von Gegenständen und Handlungen zum Ziel hat, setzt eine dynamisch-diskursive Erhebung auf Unterschiede (z.B. in Ausprägung, zeitlichen und räumlichen Gegebenheiten etc.) in der Ausübung von Bräuchen. Diese können im brauchwiki gut nachvollzogen werden, auch wenn hier wieder die individuellen Ansichten und Beschreibungen der Autoren die Rohdaten bieten. Doch es wird nicht versucht, aus diesen Daten eine idealtypische Ausformung des Brauches herauszuarbeiten, vielmehr geht es darum, das Brauchtum mit seinen unterschiedlichen Varianzen zu erfassen. Verschiedene Versionsgeschichten der entstandenen Artikel lassen sich inhaltsanalytisch interpretieren und somit kann eine Entwicklung des Brauches nachvollzogen werden. Durch derartige Vergleiche kann auch auf die Bedeutung des Brauchhandelns im Alltag der Menschen geschlossen werden.¹⁹ Wissenschaftliche Grundlage für ein dynamisch-diskursives Vorgehen bildet eine subjektivistische Perspektive nach Coulon.²⁰ Hierbei findet keine objektive Trennung zwischen Objekt und Forscher statt, vielmehr stehen beide auf einer Stufe. Der Forscher ist Teil des Geschehens. Es wird der Versuch unternommen, das Alltagshandeln der Menschen durch eigene Ausübung zu verstehen.²¹ Sobald sich der Forscher in das Forschungsfeld begibt, ist er Teil der sozialen Realität und kreiert diese aktiv mit.²² Es ist also durchaus wissenschaftlich zulässig, nicht den „idealen“ Brauch zu beschreiben, sondern sich auf das situierte Handeln zu fokussieren.

Brauchforschung im brauchwiki

Auf dieser Basis bieten die Artikel des brauchwiki eine sinnvoll zu nutzende Rohdatenbank für Forscher mehrerer Disziplinen. Einschränkend ist zu bemerken, dass die untersuchten Artikel sich auf einem etwa gleichen Niveau sowohl in Bezug auf Inhalt als auch auf Form bewegen müssen, um einen diskursiven Mehrwert zu erhalten. Ein weiterer Reiz ergibt sich in der Vielfältigkeit des Materials, da auch Filme, Fotos und Audiodateien einbezogen werden können. In den Diskussionsforen können nochmals verschiedene Ansichten, regionale

Unterschiede oder auch zeitliche Entwicklungen nachvollzogen werden. Zudem bieten auch die Fragen an „Dr. Brauch“ die Möglichkeit, bestimmte Bräuche zu lokalisieren und/oder deren Ausprägungen nachzuvollziehen.

Zudem ergibt sich ein forschungsökonomischer Vorteil. Der Forscher muss nicht ins Feld gehen, das Feld kommt – salopp ausgedrückt – zu ihm. Es entsteht kein Erhebungsaufwand, das Material generiert sich von selbst bzw. durch die Eigeninitiative der einzelnen Autoren. Dadurch, dass im brauchwiki die Artikel einzelnen Kategorien (Jahreslauf, Lebenszyklus, Bayern, Deutschland, weltweit, religiös und weltlich) zugeordnet werden, sind diese zudem schon vorstrukturiert. Da eine Anmeldepflicht für Autoren besteht, ist es (bei ausgefülltem Autorenprofil, was nicht obligatorisch ist) auch möglich, die einzelnen Bräuche mit bestimmten Personen in einen Kontext zu bringen.

Doch nicht nur die Brauchforschung kann aus Analyse der Artikel, Diskussionen und Fragen an „Dr. Brauch“ neue Erkenntnisse gewinnen. Interdisziplinär konzipiert und organisiert, bietet es auch für Sozial- und Medienwissenschaftler Anknüpfungspunkte. Bräuche haben viel mit Zugehörigkeitsgefühl und Identitätskonstruktionen zu tun. Eine denkbare Forschungsfrage wäre nun etwa, inwiefern sich diese Aspekte in den veröffentlichten Artikeln widerspiegeln. Für Medienwissenschaftler ist zudem interessant, auf welche Weise und mit welchen Mitteln (Text, Bild, Audio, Video) „privates“ Handeln öffentlich gemacht wird bzw. welche Informationen der Autor in seinen Artikeln über sich selbst preisgibt. Unter diesem Aspekt sind auch Nutzer- bzw. Klickzahlen, die Anzahl der Seitenbearbeitungen oder die Seitenaufrufmotive (etwa über „google. images“⁴²³ oder eine Verlinkung auf einer anderen Seite) interessant.

Bei alledem darf natürlich nicht vergessen werden, dass es sich bei den erstellten Inhalten um subjektive Beschreibungen handelt, die in dem Bewusstsein verfasst wurden, dass sie einer größeren Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Eine Verzerrung in die Richtung gesellschaftlicher Erwünschtheit ist also stets zu berücksichtigen.

Wie bereits eingangs erwähnt, hat die Darstellung von Brauchhandeln längst ihren Weg ins weltweite Netz gefunden, für die Brauchforschung kann man dies noch nicht behaupten. Hier steht man noch am Anfang des Weges. Dennoch gehört das Internet zum Alltag der jüngeren Generation, ebenso wie das Alltagshandeln

im Rahmen von Bräuchen und Ritualen. Eine Verbindung von beidem ist nur eine logische Konsequenz, letzten Endes scheint es aber für die Brauchforschung lohnenswert, wenn nicht sogar notwendig, ihren Horizont auf die Darstellung von Bräuchen auszuweiten.

Lena Grieffhammer studierte von 2007 bis 2010 Medien- und Kommunikation an der Universität Augsburg und setzt derzeit ihr Master-Studium fort. Von 2008 bis 2010 betreute sie als studentische Hilfskraft am Institut für Medien und Bildungstechnologie das Projekt brauchwiki. Seit Wintersemester 2010/11 ist sie als wissenschaftliche Hilfskraft am Lehrstuhl für Europäische Ethnologie/Volkskunde tätig.

Anmerkungen

1 www.youtube.de

2 www.facebook.de

3 Andreas Bimmer: Brauchforschung, in: Rolf Wilhelm Brednich (Hg.), Grundriß der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie, Berlin 1994, S. 375-395, S. 376.

4 In sozialen Netzwerken gibt es meist die Möglichkeit, bestimmten Interessengruppen beizutreten. Diese bilden sozusagen eine Unterkategorie mit eigenem Forum oder auch der Möglichkeit, Fotos und Videos dort hochzuladen, die meist nicht für Nicht-Gruppenmitglieder unsichtbar sind. Zudem wird die Zugehörigkeit zu einzelnen Gruppen auf dem Profil des Users angezeigt.

5 www.wikipedia.de

6 Thomas Bernhardt u. Marcel Kirchner: E-Learning 2.0 im Einsatz. „Du bist der Autor“ Vom Nutzer zum WikiBlog-Caster, Boizenburg 2007, S.63.

7 Anja Ebersbach, Markus Glaser, Richard Heigl und Alexander Warta: Wiki. Kooperation im Web, Berlin 2008, S. 14 f.

8 Ward Cunningham u. Bo Leuf: The Wiki Way: Quick Collaboration on the Web. Boston 2001, S.14.

9 Anja Ebersbach et al., S.17 f.

10 Beat Döbeli Honegger: Wiki und die starken Lehrerinnen. Beitrag zur 11. Fachtagung „Informatik und Schule“ der GI (INFOS05) in Dresden, in: Steffen Friedrich:

Unterrichtskonzepte für informatische Bildung, Bonn 2005, S. 173 – 183, S. 176.

11 Ward Cunningham u. Bo Leuf, S. 22.

12 Johannes Moskaliuk: Das Wiki-Prinzip, in: Johannes Moskaliuk (Hg.): Konstruktion und Kommunikation von Wissen mit Wikis, Boizenburg 2008, S. 17-27.

13 Vgl. Erwin Abfalterer: Foren, Wikis, Weblogs und Chats im Unterricht, Boizenburg 2007.

14 Katrin Weller, Dominic Mainz, Ingo Mainz u. Indra Paulsen: Wissenschaft 2.0? Social Software im Einsatz für die Wissenschaft, in: Marlies Ockenfeld (Hg.), Information in Wissenschaft, Bildung und Wirtschaft, 29. Online-Tagung der DGI, 59. Jahrestagung der DGI, Proceedings, Frankfurt (Main) 2007, S. 121-136, S. 124.

15 Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (Hg.): JIM-Studie 2009.URL: <http://www.mpfs.de/fileadmin/JIM-pdf09/JIM-Studie2009.pdf>. (10.09.2010).

16 Ben McNeely: Using Technology as a Learning Tool, not just the cool new thing, in: Diana Oblinger u. James Oblinger, Educating the Net Generation, 2005. URL: <http://net.educause.edu/ir/library/pdf/pub7101.pdf>. (11.04.2011).

17 James Surowiecki: The wisdom of crowds. Why the many are smarter than the few, London 2005.

18 Thomas Sporer u. Tobias Jehnert: Projekt „Volkskunde Wikipedia“: Das Wiki-Prinzip als Grundlage diskursiver Brauchforschung, Unveröffentlichter Aufsatz, Augsburg.

19 Michael Agar: Speaking of Ethnography, Sage University paper series on Qualitative Research Methods, Volume 2, Newbury Park 1986, S.20.

20 Alain Coulon: Ethnomethodology, Sage University paper series on Qualitative Research Methods, Volume 36, Thousand Oaks 1995, S.31.

21 Ebd. S. 2.

22 Ebd. S. 7.

23 Spezielle Suchfunktion der populären Suchmaschine www.google.de, die ausschließlich Bilder zu einem bestimmten Begriff auffindet.

Bräuche und Feste machen Schule

Die Bedeutung von Festen und Bräuchen im Alltag von Schülerinnen und Schülern

von Michael Jordan

Alle Jahre wieder kommen bei vielen Menschen sehr gemischte Gefühle auf, wenn sie an das bevorstehende Weihnachtsfest denken. Die Erwartungen sind hoch, der Druck enorm. Religiöse Aspekte spielen nicht immer eine Rolle. Weihnachten wird aber in fast allen Haushalten in Deutschland auf irgendeine Weise gefeiert.¹ Dabei erfolgt häufig eine unterschiedliche Schwerpunktsetzung. So steht in manchen Familien die Krippe im Mittelpunkt, viele beschäftigen sich am intensivsten mit dem Festtagsmenü und anderswo packt man am liebsten Geschenke aus. Weihnachtliche Bräuche und Rituale sind, abgesehen von individuellen Lesarten, Teil des kollektiven Handelns. Anders sieht es z.B. mit dem Fasching aus. So schreibt Barbara Zahn in einem Artikel in der Münchner Tageszeitung (tz), dass es im Fasching in der Landeshauptstadt an Nachwuchs mangle.

„Fasching in München ist seit Jahren nicht mehr das, was er einmal war. Es werden immer weniger, die sich leidenschaftlich Gedanken um ein närrisches Kostüm machen und ausgelassene Freude an den tollen Tagen zeigen. Und es gibt immer weniger junge Menschen, die tanzen und öffentlich debütieren wollen bei der traditionsreichen Narrhalla-Gala, [...]“²

Zwei Bräuche, die in Deutschland eine lange Tradition haben, entwickeln sich also ganz unterschiedlich.

Außerdem gibt es noch die reimportierten Bräuche und Feste aus Übersee. So erfreut sich z.B. Halloween, das die Marketingstrategen in Deutschland schon seit mehreren Jahren für sich entdeckten, vor allem bei Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen immer größerer Beliebtheit. Viele, die sich am 31.10. verkleiden und auf Partys feiern, können in die Kategorie „Spaßfraktion“ eingeordnet werden.³ Die Tatsache, dass man mit Veranstaltungen und Events

an diesem Datum viel Geld verdienen kann, haben seit ungefähr 15 Jahren auch große Teile der deutschen Industrie erkannt. So offerieren die Geschäfte im späten Herbst von Filmen bis hin zu Kostümen allerlei Artikel, welche die interessierten Käuferinnen und Käufer zum Zugreifen animieren sollen.⁴ Relikte davon findet man z.B. in Gummibärchentüten, in denen ganzjährig Fruchtgummivampire angeboten werden.

Die kursorisch angeführten Beispiele illustrieren deutlich, dass es bei der Ausübung von Bräuchen eine vielfältige Bandbreite und auch eine große Verunsicherung gibt, was in dieser Hinsicht „richtig oder falsch“ ist. In der einschlägigen Literatur fehlen vor allem Titel über das Brauchhandeln von Kindern und Jugendlichen. Die meisten Arbeiten beziehen sich auf einzelne Bräuche bzw. auf einen bestimmten geografischen Raum.⁵ Bräuche und Feste sind wichtige Indikatoren für gesellschaftliche Wandlungsprozesse und bieten eine interessante Möglichkeit, vor allem die Freizeitkultur der Heranwachsenden in Deutschland näher zu erforschen. Selbst der 31.10., der in vielen Köpfen nicht als Reformationstag, sondern als Datum, an dem unsere Kinder und Jugendlichen um die Häuser ziehen, um von den Erwachsenen Süßigkeiten zu erheischen, verankert ist, eröffnet beim genaueren Hinsehen für Heranwachsende sinnstiftende Aspekte.⁶ Verkleidet können sie hier in eine fremde Welt eintreten, in andere Identitäten schlüpfen und für einen kurzen Moment die Grenzen des Alltags vergessen, da nämlich nun die Erwachsenen unter Androhung einer Strafe („trick or treat“ - „Süßes oder Saures“) gehorchen müssen. Dieses spielerische Heraustreten aus der Gewohnheit bietet sich für die Kinder und Jugendlichen nicht allzu oft im Jahr und stellt für sie neben der Faschingszeit auch einen Grenz- bzw. Ausnahmezustand dar, der die gewohnte Ordnung des Alltags zumindest zeitweise durchbricht.⁷

Obwohl die Forschungsliteratur das Brauchhandeln der Kinder und Jugendlichen bisher nur sehr rudimentär erfasste, zeigt der Alltag, dass die Heranwachsenden in ihrer Freizeit, in den Familien und in der Schule durchaus eine Reihe von Bräuchen und Festen ausüben. Vielfach spielen dabei auch genussvolle und kreativ-schöpferische Aspekte eine Rolle, da junge Menschen ihre Erlebnisse oft mit allen Sinnen erfassen wollen.

Das bayerische Gesetz über Erziehungs- und Unterrichtswesen fordert daher in Artikel 1 sogar die sinnlich-ästhetische Bildung der Schülerinnen und Schüler in den Bildungseinrichtungen:

„Die Schulen haben den in der Verfassung verankerten Bildungs- und Erziehungsauftrag zu verwirklichen. Sie sollen Wissen und Können vermitteln sowie Geist und Körper, Herz und Charakter bilden.“⁸

Das Erleben von Bräuchen und Festen kann dazu einen entscheidenden Beitrag leisten. Solche Aktivitäten machen Spaß und stärken im besten Fall das Gemeinschaftsgefühl. Außerdem können sie Sicherheit geben. Bräuche und Feste haben große identitätsstiftende Wirkung und über sie kann – auch in den Schulen – ein Gefühl des Dazugehörens, der Geborgenheit und der gelungenen Kommunikation vermittelt werden.

Im Folgenden sollen zunächst einige Aspekte der Entwicklung von Kindern und Jugendlichen in der heutigen Gesellschaft näher beleuchtet werden. Danach schließen sich kurze Definitionsversuche der Begriffe „Brauch“ und „Fest“ im Kontext von Kindern und Jugendlichen sowie einige Erläuterungen zur Umsetzung des Themas im Bereich Schule an. Abschließend erfolgt die Vorstellung des Projektes www.brauchwiki.de und dessen Implementationsversuch im bayerischen Schulsystem.

Kindheit und Jugend – oder die Qual der Wahl⁹

„Kinder sitzen nur vor der Glotze“ und „Jugendliche saufen sich am Wochenende regelmäßig ins Koma“ – diese oder ähnliche Schlagzeilen geistern immer wieder durch die moderne Medienlandschaft. Es stellt sich nun die Frage, ob solche Pauschalurteile und Stereotypen hilfreich für eine ernsthafte Beschäftigung mit diesem Thema sind. Es gibt zudem auch viele Belege dafür, dass es bei der Ausübung von Bräuchen – wie dem Hemadlenzenumzug in Dörfern oder bei der Leonhardifahrt in Bad Tölz – durchaus zu Alkoholexzessen kommen kann, in die Jugendliche involviert sind. Dabei aber eine Pauschalverurteilung auszusprechen, erscheint wenig zielführend.¹⁰ Das Freizeitverhalten von Kindern und Jugendlichen ist geprägt von einer breiten Vielfalt. Die Heranwachsenden entwickeln dabei eine ungeheure Kreativität in der Auswahl und Veränderung von

vorgefundenen und selbstgestalteten Elementen. Doch was macht diese Phasen, die mit zu den prägendsten im Leben gehören, eigentlich aus? Zunächst einmal muss festgestellt werden, dass es „die Kindheit“ oder „die Jugend“ nicht gibt.¹¹ „Wie Kinder heute aufwachsen und leben, lässt sich immer weniger einheitlich [...] umschreiben.“¹²

Pauschalisierte Aussagen zu Jugendlichen sind aufgrund der äußerst facettenreichen Lebensstile nicht sinnvoll.¹³ Die körperlichen und psychischen Reifungsprozesse der Heranwachsenden schreiten immer schneller voran. Darüber hinaus verschwimmen die Grenzen der Lebensphase Jugend, welche sich im Zuge der Industrialisierung zwischen Kindheit und Erwachsenenalter geschoben hatte, zusehends.¹⁴ Jugend schließt heute nicht mehr mit einem einzelnen, prägenden Ereignis (Konfirmation etc.) ab, sondern die Übergänge ins Erwachsenenalter vervielfältigen sich. Während relativ früh in Bereichen wie Konsumwarenmarkt und Politik eigenständige Werthaltungen und Lebenseinstellungen entwickelt werden, schieben sich Ereignisse wie zum Beispiel Hochzeiten oder der Einstieg ins Berufsleben nicht zuletzt durch verlängerte Ausbildungsphasen immer mehr nach hinten. Eine Abgrenzung von Jugend- und Erwachsenenalter wird damit zunehmend schwieriger. In der Auseinandersetzung mit sich selbst wechseln Heranwachsende dabei Angewohnheiten und Neigungen schneller als Erwachsene:¹⁵ „Sie sind experimentierfreudiger im Umgang mit Zeichen, Stilen und Inhalten [...]“¹⁶

Kinder und Jugendliche suchen und probieren aus.¹⁷ Die neuen Zauberwörter heißen hierbei „Multiplikation“ und „Mutation“.¹⁸ Auf der Suche nach ihrer Identität sind junge Menschen also gezwungen, sich selektiv zu verhalten.¹⁹ Zulässig ist, was Spaß macht und Gefallen findet. Es besteht eine Fülle an Wahlmöglichkeiten und der junge Konsument bzw. die junge Konsumentin muss entscheiden, was gut für ihn bzw. sie ist. Das bunte Nebeneinander der verschiedenen Angebote und Erlebnismöglichkeiten erscheint auf den ersten Blick als Bereicherung des eigenen Lebens. Genauer betrachtet kann es für Kinder und Jugendliche, die das Bedürfnis nach einem geregelten Alltag verspüren, aber auch bedrückend wirken. Eine Entscheidung für eine Tätigkeit bedeutet gleichzeitig, von etwas anderem Abstand zu nehmen.²⁰ Darüber hinaus verwenden die Kinder und Jugendlichen in ihrer Freizeit auch

ihre eigene Sprache, die durchaus kreativ-spielerische Facetten beinhaltet. Erwachsenen fehlt bisweilen das Verständnis dafür, da sich der Sprachstil der Heranwachsenden oft durch eine unbekümmerte Direktheit auszeichnet. Aus der sprachwissenschaftlichen Perspektive ist es jedoch völlig legitim, dass diese zur Darstellung ihrer individuellen Probleme in ihrem Freundeskreis einen bestimmten Umgangston bevorzugen. Die Sprache der Kinder und Jugendlichen unterscheidet sich in Deutschland bereits von Clique zu Clique. Dahinter steckt eine Vielzahl von geschlechtsspezifischen, sozialen und ethnischen Differenzierungen. Es bleibt also festzuhalten, dass „[...] es [...] genauso viele verschiedene jugendliche Sprechweisen [gibt], wie es jugendliche Gruppen gibt.“²¹ Kinder und Jugendliche befinden sich in einer Phase der Orientierung und des Ausprobierens, in der sie versuchen, über die Sprache und die Freizeitaktivitäten ihre Zukunftsängste zu bewältigen.²²

Zudem muss man den emotionalen Aspekt beachten, da vor allem Teenager mit Hilfe der Freizeitaktivitäten ihren aufgestauten Aggressionen ein Ventil zur Verfügung stellen.²³ Gleichzeitig „betreiben Kinder ihre Identitätsbildung und Selbstverwirklichung primär auf sinnlich-tätige Weise.“²⁴ Sie können sich hier auch innerhalb der jeweiligen Gruppe profilieren. Damit versuchen junge Leute, mit Hilfe identischer Sprache, Kleidung, Musikgewohnheiten und gemeinsamer Aktivitäten, Zusammenhalt zu demonstrieren bzw. die Gruppenzugehörigkeit zu bestätigen und sich von den anderen abzugrenzen.²⁵ Kinder und Jugendliche müssen sich in Deutschland nun in eine Gesellschaft einfinden, die geprägt ist von Stichworten wie Vielfalt, Pluralität und Individualisierung.²⁶

Die Eigenverantwortung rückt auch in der Kindheit und Jugend immer mehr ins Zentrum der Gestaltung des eigenen Lebens. Bei der Planung und Verwirklichung der eigenen Existenz bleibt den Heranwachsenden ein immer größer werdender Entscheidungsspielraum. Diese Entwicklung erscheint auf den ersten Blick erfreulich. Trotzdem ergeben sich daraus zahlreiche Probleme. Desorientierung und Stabilitätsverluste können die Folge sein.²⁷

Da Schülerinnen und Schüler viel Zeit in Bildungsinstitutionen verbringen, kann, will und muss die Schule in diesen Phasen der Orientierung und Ich-Findung Hilfestellungen anbieten. Der Umgang mit der Schule steht im Fokus der Anstrengungen im alltäglichen Leben der jungen Lernenden.²⁸ Schule

stellt aber auch einen wichtigen Teilbereich der Gesellschaft dar. Hier werden die Heranwachsenden in die jeweiligen Kulturtechniken eingeführt.²⁹ Mit der Aufgabe der Sozialisation und Enkulturation bedacht, helfen Lehrerinnen und Lehrer im Bildungs- und Erziehungsprozess Schülerinnen und Schülern, ihre Freizeit sinnvoll zu gestalten und ihre Persönlichkeit auszubauen, um sich somit auch in die bestehenden Strukturen der Gesellschaft zu integrieren.³⁰

Bräuche und Feste im Leben der Heranwachsenden³¹

„Ich tue, was mir gefällt!“ So oder so ähnlich denken heute viele junge Menschen. Die meisten Kinder und Jugendlichen streben bei ihrer Freizeitgestaltung nach möglichst intensiven und abwechslungsreichen Erlebnissen. Sie erkennen aber oft nicht, dass hierfür vor allem auch Eigeninitiative erforderlich ist.³² Das erscheint in einer von den Medien geprägten Welt nicht mehr so leicht möglich. Viele Heranwachsende verbringen einen großen Teil ihrer Freizeit als passive Konsumenten vor Fernsehern und Computern.³³

Auch Bräuche und Feste leben vom Engagement bestimmter Personen oder ganzer Gruppen. Brauch- und Festerlebnisse vermitteln neben dem Erleben eines Gemeinschaftsgefühls insbesondere Gefühle der sozialen Akzeptanz. Die Geselligkeit und der Spaß stehen für Kinder und Jugendliche häufig im Vordergrund. Dabei müssen die Ereignisse vor allem sinnliche Effekte besitzen.³⁴ Während der Durchführung eines Brauches bzw. Festes interagieren und kommunizieren die Akteure unter- und miteinander.³⁵ Es sollte aber nicht vergessen werden, dass sowohl Bräuche als auch Feste dynamisch sind und in enger Verbindung zu den Bewegungen in der Gesellschaft stehen.³⁶ Bräuche reagieren also auch auf soziale Veränderungen und umgekehrt.³⁷ Bei der aktiven Brauchgestaltung verspüren die Heranwachsenden heute das Gefühl einer verstärkten Selbstbestimmung. Sie fühlen demnach keine Verpflichtung mehr, Tradiertes und Althergebrachtes bruchlos weiterzuführen, sondern empfinden ein freies Angebot an Brauchalternativen, aus dem es auszuwählen gilt.³⁸

Bräuche leben von ihrem periodisch wiederkehrenden Auftreten und können daher im Idealfall Kindern und Jugendlichen einen Halt im Leben geben.³⁹ Zudem sind sie feste Bestandteile unserer Kultur und erfordern praktisches Handeln.

Das kann anstrengend sein. Gerade die aktive Pflege eines Brauches benötigt oft eine lange Vorbereitung. Man muss sich viel Zeit nehmen und eventuell auch finanzielle Investitionen tätigen. Orientiert man sich an der Definition des Tübinger Kulturwissenschaftlers Hermann Bausinger, für den Brauch ein „sozial bestimmtes, bei bestimmten Anlässen regelmäßig geübtes, verbindliches Handeln, das die materielle Seite der Befriedigung von Bedürfnissen übersteigt und durch die Tradition geprägt ist“⁴⁰, fällt es schwer, bestimmte Aktivitäten der Heranwachsenden tatsächlich als Brauchhandeln zu bezeichnen. Trotzdem existiert vor allem in ländlich geprägten Regionen eine Vielzahl an Aktionen von Jugendlichen, die dieser Begriffsbestimmung recht nahe kommen.⁴¹ Als Beispiel kann man hier das so genannte Lehenausrufen anführen, bei dem die Jugendlichen aktiv Einfluss auf das kulturelle und soziale Leben ihres Dorfes nehmen, um das vorgegebene kulturelle Erbe zu bewahren. Neben dem Ausrufen der potentiellen Ehepaare besitzt dieser Brauch die wichtige Funktion, die jugendlichen Brauchträger in die Gemeinschaft des Dorfes zu integrieren, Gemeinschaft zu stiften und den kulturellen Austausch zwischen den Generationen zu fördern.⁴² Vielerorts schließen sich auch junge Menschen zu Kirmesgesellschaften zusammen, um das jährlich stattfindende Kirchweihfest zu organisieren.⁴³ Es sind hier also oft die Jugendlichen, „die als Kirmesburschen noch die letzten großen örtlichen Feste am Leben erhalten“⁴⁴, um sich somit auch gemeinsam von den Eltern zu lösen.⁴⁵ Ein anderes Beispiel stellen die Faschingsumzüge im Umland von Augsburg dar, die häufig von Kindern und Jugendlichen mitgeprägt werden.⁴⁶ Die ländliche Lebenswelt erscheint hierbei bei der Brauchausübung von Vorteil. Die Menschen sind dort in ein überschaubares System eingebunden, das gute Mitwirkungsmöglichkeiten eröffnet.

In der öffentlichen Meinung gelten Bräuche oft als verstaubt. Offenbar passen sie nicht in die Vorstellung einer zukunftsorientierten Kindheit und Jugend. Dennoch gehören diese auch in der Stadt oft selbstverständlich zum Kommunikations- und Erlebnishorizont der Heranwachsenden. Laut einer Umfrage aus dem Jahr 2001 nehmen zwei Drittel der Befragten zwischen 14 und 25 Jahren aktiv an Brauchhandlungen teil. Dabei werden diese vielfach verändert und modernisiert. Es besteht also ein Mischungsverhältnis von traditionellen und modernen Elementen.⁴⁷ Entweder geben Kinder und Jugendliche historischen

Brauchformen einen neuen Schwung, indem z.B. beim Lehenausrufen anstatt eines Tanzabends ein Diskoabend „mit Tombola und Live-Karaoke inszeniert“⁴⁸ wird oder es findet eine „Re-Importierung“ eines Brauches statt. Dies ist beim Phänomen „Halloween“ zu beobachten. Eine andere Möglichkeit stellt die „Ethnisierung“ von Brauchformen dar, bei der die Heranwachsenden mit Migrationshintergrund Bräuche und Feste aus ihren Herkunftsländern feiern, um die Wurzeln ihrer Identität nachzuvollziehen bzw. zu sichern.⁴⁹

Feste vermitteln ebenfalls ein Gemeinschaftserlebnis, das im Gegensatz zum Brauch oft als unverbindlicher angesehen wird.⁵⁰ So bevorzugen die meisten Deutschen offene Festformen. Im Vordergrund stehen dabei subjektiv-spielerische Freiheiten und Möglichkeiten der Entspannung. Das Erleben des individuellen Vergnügens und der Nervenkitzel prägen oft den Charakter derartiger Veranstaltungen.⁵¹ Für Kinder und Jugendliche bedeutet das, dass sie dafür sensibilisiert werden müssen, dass Feste die Arbeitszeit von Perioden des Ausruhens trennen und somit Möglichkeiten anbieten, sich zu regenerieren. Sie stellen demnach nicht nur eine Entlastung vom Alltag, sondern auch ein lebensbejahendes Erlebnis mit einem besonderen Status im Leben der Beteiligten dar.⁵² Spiele und Feste gelten daher als essentielle Bestandteile menschlichen Seins, die eng mit der individuellen Entwicklung verknüpft sind. So fordern vor allem Spiele sozial heraus, sie sind oft ein Wagnis und benötigen zudem ein kreatives Engagement. Den Spielenden wird dabei eine Möglichkeit eröffnet, in der Gemeinschaft vom Alltag Abstand zu nehmen und ausgelassene Freude zu erleben.⁵³ Jede Art von Fest ermöglicht außerdem eine Gelegenheit, sich selbst darzustellen. Von elementarer Bedeutung sind hierbei das individuelle Bedürfnis zur Einsatzbereitschaft und die Fähigkeit zu Spontaneität und Kreativität. Feste, die von Seiten des Staates, der Schule oder einer anderen Institution initiiert wurden, laufen oft langweilig und gleichförmig ab, da den Teilnehmenden kein Raum für Eigeninitiative eingeräumt wird. Feste dürfen also nicht instrumentalisiert werden, sondern müssen in Erziehungsprozessen von Kindern und Jugendlichen selbst gestaltet werden, um ihnen einen zweckentbundenen Ausgleich zum Alltag anzubieten.⁵⁴ Eine zunehmende Bedeutung nehmen bei den Jugendlichen die so genannten „Spaßfeten“ ein, die durch ihre Ungezwungenheit und Lockerheit einen hohen Verlockungsgrad besitzen und jugendeigene Verständigungsmuster anbieten.⁵⁵

Sie eignen sich zudem, um untereinander ein Wir-Gefühl zu entwickeln.⁵⁶ In den letzten Jahren entstand in diesem Zusammenhang ein neuer Trend, den man unter dem Stichwort „Eventisierung“ zusammenfassen kann. Events stellen Veranstaltungen dar, die sich nicht jeden Tag ereignen und auf die man mit Freude und Aufregung wartet. Dabei handelt es sich also um Ereignisse, die für sich genommen einzigartig sind und einen Spannungsboden besitzen. Darüber hinaus erzeugen sie bei den Teilnehmenden ein großes Maß an Verbundenheit. Planmäßig organisiert durchbrechen diese auch durch den Einsatz der neuen Medientechnologien mit unterschiedlichen ästhetischen Ausdrucksformen wie exklusiven Tanzeinlagen und Musik die Gewohnheit des Alltags.⁵⁷

Gerade junge Leute suchen nach Sicherheit in ihrem Leben. Deswegen werden Bräuche und Feste von diesen positiv erlebt, da sie oft auch eine angenehme Botschaft enthalten und in schwierigen Situationen Trost spenden können. So erfahren Kinder z.B. beim Lichterbrauch des Martinsspiels, dass es unter sozialen Aspekten notwendig erscheint, zu teilen.⁵⁸ Auch bei anderen Ereignissen wie der Firmung, Konfirmation oder der im Osten Deutschlands unter Jugendlichen immer noch beliebten Jugendweihe handelt es sich um Feiererlebnisse, die bei den Heranwachsenden als Geschenk- und Familienfeste mit positiven Gedanken verbunden sind.⁵⁹ Sie können dabei helfen, eine lebensbejahende Perspektive einzunehmen, Sicherheit zu vermitteln und die Lust an der Performanz zu stärken.⁶⁰ Außerdem wird den Heranwachsenden so eine Möglichkeit geboten, ihr Leben zeitlich zu gliedern und über den Sinn des Seins nachzudenken.⁶¹ Natürlich ist es möglich, dass Brauchhandlungen und Festerlebnisse auch negative Elemente beinhalten. Beispielsweise können diese Angst auslösen. Oft verfehlt der den Nikolaus begleitende Krampus den Effekt, erzieherisch zu wirken und verängstigt stattdessen viele Kinder. Überdies können Bräuche und Feste auch eine bedrückende Wirkung entfalten, da diese neben der Inklusions- auch eine Exklusionsfunktion besitzen und somit Unbeteiligte ausschließen.⁶² Darüber hinaus werden Personen, die sich an bestimmten Anlässen wie z.B. dem Silvesterabend der kollektiv verordneten Partystimmung entziehen, schnell als Spaßverderber gebrandmarkt. Es herrscht also ein gewisser Druck, zu einer bestimmten Zeit feiern zu müssen, andächtig oder gut gelaunt zu sein.⁶³ Auch in der Schule kann es zu kritischen Situationen kommen, wenn Kinder z.B. bei

Schuleintritt hinsichtlich der Größe der Schultüte in Konkurrenz treten. Obwohl im mitteleuropäischen Raum nicht mehr die Gefahr besteht, dass totalitäre Systeme Bräuche und Feste zu Propagandazwecken missbrauchen, müssen die Schülerinnen und Schüler vor allem im Bereich der Bildung dafür sensibilisiert werden, dass dies in der Geschichte vorkam und derartige Ereignisse auch heute noch durch ein geschicktes Marketing Gefahr laufen, folkloristisch ausgebeutet bzw. bedenkenlos vermarktet zu werden.⁶⁴ Als Beispiel für das eben angesprochene Phänomen kann das Osterfest angeführt werden. Einerseits erfahren die Kirchen in Deutschland an diesem Tag einen gesteigerten Zulauf. Auch das Entzünden von Osterfeuern erfreut sich immer größerer Beliebtheit. Andererseits erscheint die Tatsache, dass bereits in der Faschingszeit Schokoladenhasen und Ostereier die Supermarktregale füllen, erschreckend. Ostern steht in Bezug auf die Weitergabe von Geschenken Weihnachten bald in nichts mehr nach.⁶⁵

Gemeinden, Schulen und Familien können für das Ausleben von Brauchaktivitäten und festlichen Handlungen die Rahmenbedingungen schaffen, damit sich Kinder und Jugendliche mit ihrem kulturellen Umfeld aktiv auseinandersetzen. Von Heranwachsenden geprägte Veranstaltungen haben eine wichtige Funktion im Lebenslauf der beteiligten Personen. Sie können bei diesen Aktivitäten experimentieren sowie sich und ihre nähere Umgebung selbst gestalten.

Wer Bräuche und Feste lebt, folgt also einem Spielablauf, hat Spaß und stiftet Freude. Zudem schlüpft man dabei in spezielle Rollen.⁶⁶ Diese Aspekte sind besonders im Schulalltag von Bedeutung, da hier Schülerinnen und Schüler Bräuche – wie beispielsweise den Abschlussstreich oder die Durchführung von Weihnachts- sowie Valentinsaktionen – aktiv ausüben. Darüber hinaus sehen sich die Kinder und Jugendlichen in ihrem schulischen Umfeld mit zahlreichen Bräuchen konfrontiert, da sich in den Klassenzimmern unterschiedliche Kulturen begegnen.

Lebensraum Schule – Zeit für Persönlichkeitsentwicklung und ästhetische Bildung

Passen Brauchhandlungen, Feste und Lernen eigentlich zusammen? Schule ist ein wesentlicher Bestandteil unserer Gesellschaft. Deswegen eignet sich gerade dieses Umfeld für die Erforschung des Brauchhandelns und der Festkultur von

Heranwachsenden, da hier eine Reihe von Bräuchen gelebt und viele Feste gefeiert werden. So fordert bereits die Verfassung des Freistaats Bayern, dass „die Schulen [...] nicht nur Wissen und Können vermitteln, sondern auch Herz und Charakter bilden“ sollen.⁶⁷ Menschliche Bildung besteht demnach nicht nur aus Elementen von Wissen und Handeln, sondern beinhaltet auch das zweckfreie Feiern und Genießen der Welt.⁶⁸ Die Schülerinnen und Schüler sollen also in der Schule dafür sensibilisiert werden, wie Kultur das Leben bereichert. Kultur zu erfahren, Bräuche zu leben und Feste zu feiern, erscheint vor allem auch im Lebensraum Schule sinnvoll, da die einzelnen Institutionen eng mit dem Kulturleben der jeweiligen Umgebung verbunden sind. Demnach bilden auch Heimatkenntnisse die Grundlage für den Aufbau einer eigenen Identität und eine Hilfestellung zum Verständnis der Welt. Zudem eröffnet die gemeinsame Kommunikation im Klassenraum die Möglichkeit, von der Andersartigkeit des Gegenübers zu profitieren.

„Das gemeinsame Lernen und Arbeiten von Schülern verschiedener Herkunft mit unterschiedlichen religiösen und kulturellen Wertvorstellungen und Traditionen eröffnet dem Einzelnen die Chance, auf der Basis seiner eigenen kulturellen und religiösen Wurzeln seine Persönlichkeit weiter zu entwickeln und Toleranz gegenüber anderen Lebens- und Denkweisen zu üben.“⁶⁹

In der Familie lernen die Kinder und Jugendlichen die jeweiligen Formen des sozialen Miteinanders kennen. Mit dem Eintritt in das Schulleben vollzieht sich auch hier die Sozialisation und Erziehung der Heranwachsenden. Schule hat also heute in diesen Bereichen eine zentrale Bedeutung.⁷⁰ Das Schulleben ist geprägt von zahlreichen rituellen und brauchähnlichen Handlungen, die zum Feiern einladen. Man denke hierbei nur an eine unüberschaubare Zahl an Weihnachtsbazaren oder Sommerfesten, die an den einzelnen Schulen auch zu den Highlights im Schuljahr gehören. Um die Bildungs- und Erziehungsziele an bayerischen Schulen bestmöglich zu erreichen, fordern die bestehenden Lehrpläne über die Fachgrenzen hinaus dazu auf, bestimmte Aspekte wie die Bereiche „Brauch“ und „Fest“ im Unterricht zu thematisieren. So bietet es sich an, dieses Thema in vielen Fächern wie z.B. Religion, Geschichte, Deutsch und Sozialkunde zu behandeln. Die Kinder und Jugendlichen sollen dafür sensibilisiert werden, ihren Tagesrhythmus und ihre Freizeit sinnvoll zu gestalten.

In diesem Zusammenhang kann nicht darauf verzichtet werden, Freizeitangebote aus dem schulischen Umfeld anzusprechen, sowie die Schule als Lebensgemeinschaft zu begreifen. Die Heranwachsenden dürfen, können und sollen sich also an der Mitgestaltung des Schulalltags über den Unterricht hinaus engagieren. Der Erfahrungsraum Schule prägt die am Schulleben beteiligten Personen und hinterlässt tiefer gehende Eindrücke. Diese sind manchmal leider negativ belegt. Erfahren ehemalige Schülerinnen und Schüler eine positive Grundeinstellung zum Schulleben, erinnern sie sich oft gerne an diese Zeit zurück. Bräuche und Feste haben aber auch eine pädagogische Bedeutung. Frei nach dem Motto John Deweys „learning by doing“, bieten diese eine gute Chance, Heranwachsende zu motivieren und zu aktivieren. Durch die Entwicklung eines sozialen Lernens, das geprägt ist von Verständnis, Kooperation und Möglichkeiten der eigenen Gestaltung bzw. Entfaltung, erfahren die Schülerinnen und Schüler eine positive Schumatmosphäre. Die Berücksichtigung von Spiel- und Arbeitselementen kann sogar soweit führen, dass Erziehungsschwierigkeiten im Alltag abgebaut oder vermindert werden. Ein lebensnaher und schülergerechter Unterricht, der den Bezug zur Freizeit und Lebenswelt der Lernenden sucht, macht nicht nur Spaß, sondern leistet auch einen wertvollen Beitrag zur kulturellen und interkulturellen Erziehung der Kinder und Jugendlichen.⁷¹ Überdies lernen sie dabei, Formen und Inhalte von Feiern im Hinblick auf sinnstiftende Elemente kritisch zu reflektieren.⁷² Das Erleben von Bräuchen und Festen im Bereich schulischer Bildung erweitert den Erkenntnis- und Erfahrungshorizont. Schülerinnen und Schüler sollen erkennen, dass Schule ein Ort ist, an dem sie als Personen ernst genommen werden.

An Elternsprechtagen hören Lehrerinnen und Lehrer oft ähnliche Aussagen von zumeist alleinerziehenden Elternteilen. Mein Sohn bzw. meine Tochter

„kommt mittags aus der Schule, müde und gelangweilt. Niemand ist zu Hause. [...] Die Getränkebar mit Cola, Fanta und Sprite ist reichlich besetzt. [...] Der Fernseher wird angestellt. Die nächsten drei Stunden des Nachmittags sind gesichert.“⁷³

Die Kinder und Jugendlichen wissen also oftmals nichts mehr mit ihrer freien Zeit anzufangen. Ihr Leben ist arm an aktiven Erfahrungen und hat keine Höhepunkte. Die Sinne der Schülerinnen und Schüler werden hierbei oft von

den Medien beherrscht. Auch im Unterricht erscheint es häufig problematisch, primäre Erfahrungen zu vermitteln. Deswegen müssen Brauchaktivitäten und Feste ihren Platz in der Schule haben, um sie zum Lebensraum zu machen.⁷⁴ Dies beinhaltet natürlich ein Verständnis von einer ganzheitlichen Erziehung, in der die Heranwachsenden Sinn und Kraft aus ihren Aktivitäten schöpfen können. Es handelt sich dabei also um ein aus Erfahrung hervorgehendes Lernen. Emotionale und kognitive Elemente sind somit untrennbar miteinander verbunden. Schülerinnen und Schüler machen dabei die Erfahrung, dass z.B. ein Fest nur gelingt, wenn sich mehrere Personen aktiv einbringen und erfolgreich interagieren. Heranwachsenden wird es außerdem ermöglicht, sich in andere Personen einzufühlen und ein soziales Gespür zu entfalten. Dabei ist natürlich verstärkt das persönliche Engagement gefordert.⁷⁵ Schule soll helfen, Geselligkeit in kind- und jugendgemäßer Form und Gemeinschaftssinn unter gegenseitiger Rücksichtnahme zu erfahren.⁷⁶ Es soll den in Bildungseinrichtungen arbeitenden und lernenden Personen ermöglicht werden, sich untereinander besser kennenzulernen und einzuschätzen. Wer Feste in der Schule arrangiert und Bräuche lebt, lernt nicht nur zu organisieren, sondern auch kreativ bzw. phantasievoll zu sein und vielleicht auch zu improvisieren.

Die Sehnsucht nach Regeln scheint bei Kindern und Jugendlichen groß. Wie der aktuellen Shell-Studie zu entnehmen ist, streben heutzutage 79 Prozent der befragten Jugendlichen zwischen 12 und 25 Jahren nach Sicherheit in ihrem Leben.⁷⁷ Ihnen ist ein Gefühl der Vertrautheit besonders wichtig. Dies kann im Unterricht z.B. durch Rituale ermöglicht werden. Dazu eignet sich vor allem der Beginn der Schulwoche oder einer Unterrichtsstunde.⁷⁸ Die Schülerinnen und Schüler sollen daher befähigt werden, selbständig zu lernen und Verantwortung für ihr Tun zu übernehmen. Das beinhaltet natürlich auch, die Heranwachsenden an der Regelerstellung im Schulalltag mitwirken zu lassen. Die Aktivitäten sollen dabei nicht nur von der Institution oder den Lehrerinnen und Lehrern vorgegeben, sondern von Seiten der Schülerinnen und Schüler im schulischen Umfeld entfaltet werden. Bräuche und Feste müssen mit allen Sinnen erfahren und gefühlt werden.⁷⁹ Somit gilt es, eine Konzentration auf die geistige Arbeit unter Vernachlässigung des praktischen und künstlerischen Lernens zu vermeiden.

Bietet Schule überhaupt Raum für Bräuche und Feste? Diese Frage müssen sich die

Beteiligten jeweils selbst individuell vor Ort stellen. Die Rahmenbedingungen dafür sind gegeben. Und in der Praxis zeigt sich immer wieder, dass derartige Ereignisse von Schülerinnen und Schülern geschätzt werden. Dies belegen zahlreiche Aktionen, die – von Heranwachsenden und der SMV (Schülermitverwaltung) an den einzelnen Schulen initiiert – das Schuljahr begleiten und prägen.⁸⁰ Eine Auswahl soll in den folgenden Abschnitten vorgestellt werden.

In der Ferdinand-Porsche-Realschule Waldkraiburg können Schülerinnen und Schüler am 6.12. ihren Mitschülern Briefe und Schokoladennikoläuse schicken. Darüber hinaus besucht der Nikolaus in Begleitung des Krampus und zahlreicher Engel die fünften Klassen, um den Kindern dieser Jahrgangsstufe das Einleben an der neuen Schule zu erleichtern. An vielen Schulen finden derartige Aktionen, deren Erlös oft einem guten Zweck zugutekommt, statt. Im Fasching stellt an der Realschule in Waldkraiburg – wie an zahlreichen anderen Schulen – ein Disconachmittag ein Highlight des Schuljahres dar, bei dem sich die Schülerinnen und Schüler der fünften bis siebten Jahrgangsstufe verkleiden können, um ausgelassen zu feiern und zu tanzen.⁸¹ Wachsender Beliebtheit erfreuen sich an den bayerischen Schulen auch Aktionen zum Valentinstag. Alle Mitglieder einer Schulgemeinde dürfen am 14.02. ihren Liebsten an der eigenen oder einer benachbarten Schule eine kleine Freude in Form einer Rose oder eines Lutschers bzw. Schokoriegels bereiten. Auch der gute Zweck kommt dabei oft nicht zu kurz, da einige Schulen extra Süßigkeiten anbieten, die hauptsächlich aus dem „Fairen Handel“ stammen.⁸² Derartige Aktionen werden zwar von einer Lehrkraft betreut, dennoch kümmern sich die Heranwachsenden selbst um die erfolgreiche Organisation und Durchführung. Auch der Muttertag hat im Schuljahr eine besondere Stellung. Über den Unterricht hinaus bietet sich zumeist den Schülerinnen und Schülern der Unterstufen – wie das Beispiel am Gymnasium Neckartenzlingen zeigt – die Möglichkeit, mit Hilfe von Jugendlichen aus den höheren Jahrgangsstufen, Geschenke wie z.B. gebastelte Herzen anzufertigen.⁸³ An einigen Bildungseinrichtungen wie der Wilhelm-Keil-Schule in Remseck am Neckar werden an diesem Datum auch besondere Aktivitäten veranstaltet. Die SMV und weitere interessierte Schülerinnen und Schüler beabsichtigen, am zweiten Sonntag im Mai 2011 die Bewohnerinnen und Bewohner des ortsansässigen Kleeblattheimes, einer Einrichtung für Seniorinnen

und Senioren, zu besuchen, um Gedichte vorzutragen und Kuchen zu servieren.⁸⁴ Besondere Ereignisse sind in der eigenen Schullaufbahn auch die Schulentlassung und der Abschlusscherz. So unterstützen z.B. an der Realschule Schwabmünchen die Neuntklässlerinnen und Neuntklässler die Absolventinnen und Absolventen in der Planung und Durchführung dieses einzigartigen Festes, um dann im folgenden Schuljahr traditionsgemäß eine ähnliche Hilfestellung zu erhalten. Die Veranstaltung findet an einem Vormittag im Juli in einem würdigen Rahmen in der Stadthalle Schwabmünchen statt. Der Nachmittag steht den Abschluss Schülerinnen und -schülern dann für familiäre Feierlichkeiten zu Verfügung, bevor für die meisten die zehnjährige Schulphase mit einer selbst organisierten Party, auf der auch die Lehrerinnen und Lehrer willkommen sind, endet.

Die bisher geschilderten Ereignisse stellen offensichtlich besondere Begebenheiten im Jahreslauf, die über den Schulalltag hinausweisen, dar. Es ist aber natürlich auch möglich, die Thematik „Brauch und Fest“ im Unterrichtsalltag aufzugreifen und zu integrieren. Dies gelingt besonders gut im Fach Religion, wenn es um Erfahrungen geht, die Kinder und Jugendliche im Zusammenhang mit ihren Reifungsprozessen (z.B. Firmung oder Konfirmation) oder bei der alltäglichen Ausübung religiöser Brauchformen (z.B. Öffnen der Türchen am Adventskalender) machen. Eine andere Herangehensweise bieten Fächer wie der Deutschunterricht, in dem man neben dem Aufgreifen von Texten zu speziellen Anlässen wie Geburtstagsfeiern etc. auch praktisch lernen kann, derartige Ereignisse – von der ansprechenden Gestaltung von Einladungen bis hin zur richtigen Anwendung von Kochrezepten – eigenverantwortlich zu planen. Dabei wäre es zudem möglich, Geburtstagsgrüße, die oft in den Printmedien veröffentlicht werden, näher zu analysieren. In höheren Jahrgangsstufen erscheint es darüber hinaus sinnvoll, im Fach Deutsch Bräuche und Feste literarisch zu ergründen. Anhand ausgewählter Werke, wie z.B. Märchen der Romantik, könnten dann Schülerinnen und Schüler für Bräuche aus anderen Epochen sensibilisiert und zu einer kritischen Kulturreflexion angeregt werden.

Bei den aufgeführten Aktionen handelt es sich natürlich nur um eine kleine Auswahl. Diese soll deutlich machen, dass Bräuche und Feste im Schulalltag präsent sind. Das ganze Schulleben ist also geprägt von verschiedenen

brauchähnlichen Verhaltensweisen und Verhaltensnormen. Im geschützten Raum und manchmal auch im Spiel lernen hier die Heranwachsenden die ersten Formen gesellschaftlicher Tätigkeit und zwischenmenschlicher Beziehung kennen. Sie gliedern sich in eine Gruppe ein. Zudem müssen sie die Spielregeln akzeptieren sowie Mut bzw. Ausdauer in einer Konkurrenzsituation zeigen.⁸⁵ Kinder und vor allem Jugendliche sozialisieren sich in der jeweiligen Peer-Group – angeregt durch die Medien – oft selbst.⁸⁶ Schule kann aber eine Hilfestellung anbieten, um die vorgefundene Wirklichkeit kritisch zu hinterfragen. Dazu müssen diese Bildungseinrichtungen aber zu Orten werden, an denen alle Beteiligten ungewungen und manchmal vielleicht auch spontan miteinander lernen und leben können.⁸⁷ Natürlich besteht bei der Hervorhebung von Bräuchen und Festen im alltäglichen Schulbetrieb die Gefahr, inflationär zu feiern.⁸⁸ Dem ist durch das stetige Hinterfragen der eigenen Projekte Abhilfe zu leisten. Feste sollen demnach Höhepunkte des Schullebens darstellen, wobei die Betonung hierbei verstärkt auf dem ästhetischen Charakter liegt. Die konkrete Umsetzung der Projekte wird nicht immer von allen Beteiligten als Erfolg wahrgenommen. Die Heranwachsenden müssen lernen, selbst zu bewerten, ob diese Erfahrungen ihren Bedürfnissen entsprechen oder auch nicht. Enthalten die Lernerfahrungen aber Bezüge zur Wirklichkeit der Schülerinnen und Schüler, bestehen gute Chancen, dass derartige Erlebnisse den Heranwachsenden tiefgreifende Handlungsorientierungen vermitteln und deren Handlungsspielräume erweitern.⁸⁹

brauchwiki im Unterricht

Ursprünglich stark strukturierte Rituale, Bräuche und Feste können nun informell und individuell gestaltet werden.⁹⁰ Das Abrücken von althergebrachten und verstaubten Traditionen muss aber nicht unbedingt negativ für die gesellschaftliche Entwicklung sein. Vielmehr bietet es die Möglichkeit, Neues zu entdecken und aktiv zu gestalten. Um diese Entwicklung zu fördern ist es ein Anliegen des Projektes www.brauchwiki.de, das auf einer erfolgreichen Kooperation des Lehrstuhls für Europäische Ethnologie/Volkskunde und des Instituts für Medien und Bildungstechnologie der Universität Augsburg basiert, Bräuche in ihren

aktuellen und vielfältigen Formen zu dokumentieren und zu kommentieren. Unter der genannten Webadresse kann man sich nicht nur über die lebendigen Bräuche unserer Zeit informieren, sondern auch sein eigenes Brauchhandeln der Weltöffentlichkeit mitteilen. Mitmachen lautet also die Devise. Dazu sollen die Nutzerinnen und Nutzer des Internets Informationen zu ihrem Brauchhandeln und ihren Festaktivitäten partizipatorisch in einem Wiki, das seit Mai 2009 im Internet frei zugänglich ist, in Form von Artikeln mit Bildern und Videos einbinden. Der Gegenwartsbezug der Bräuche steht also im Fokus des Projektes. Zudem soll das brauchwiki in der nächsten Zeit vor allem im schulischen Bereich verstärkt ausgebaut werden, um mehr über die Brauch- und Festaktivitäten der Kinder und Jugendlichen zu erfahren. So sehen es die Projektplanungen in den kommenden Jahren vor, verstärkt Fortbildungen zur Verwendung des Wikis im Unterricht anzubieten und durchzuführen. Darüber hinaus steht den Lehrerinnen und Lehrern ein Leitfaden zum praktischen Unterrichtseinsatz der Webseiten zur Verfügung.⁹¹ Es ist also ausdrücklich erwünscht, dass die Lehrkräfte diese Thematik in ihren Unterricht integrieren, um dadurch das Schulleben und die Schulerfahrungen der Kinder und Jugendlichen aktiv zu bereichern. Die Anwendung des Wikis soll es außerdem im Unterricht ermöglichen, das Brauchhandeln der Heranwachsenden, das trotz guter Rahmenbedingungen auch im Bereich der Schule aufgrund individueller Hemmschwellen schwierig zu erforschen ist, wissenschaftlich zu durchdringen.

Michael Jordan studierte an der Universität Augsburg von 2001 bis 2006 Lehramt an Realschulen mit der Fächerkombination Deutsch und Geschichte. Das Referendariat, das er in Regensburg und Zusmarshausen absolvierte, beendete er im Schuljahr 2007/08 mit dem Zweiten Staatsexamen. Danach unterrichtete der Lehrer an der Realschule Maria Stern in Augsburg und an der Staatlichen Realschule Schwabmünchen. Seit 2010 ist er als Wissenschaftlicher Mitarbeiter an die Universität Augsburg abgeordnet. Am Institut für Medien und Bildungstechnologie (imb) erteilt der Studienrat (im RS-Dienst) im Rahmen seiner Lehrverpflichtung Seminare für Studentinnen und Studenten. Darüber hinaus erforscht er, auf welche Art und Weise das brauchwiki im Unterricht an der Realschule eingesetzt werden kann.

Anmerkungen

1 Vgl. <http://www.sueddeutsche.de/wissen/gemischte-gefuehle-weihnachten-das-weisse-rauschen-1.1039297> (25.02.2011).

2 Zahn, Barbara: Aus Mangel an Nachwuchs: Krise im Münchner Fasching. War das die letzte Narrhalla-Gala? In: tz vom 15. November 2010, S. 19. Unbestreitbar bleibt aber die Tatsache, dass sich im bayerischen Fasching vor allem in den Fastnachtshochburgen in Franken trotzdem hohe Umsätze machen lassen. Siehe dazu: Seipel, Christina: Fette Gewinne. Besonders Handel und Bäckereien erfreuen sich am saisonalen Zusatzgeschäft. In: Süddeutsche Zeitung vom 22. Februar 2011 (Nr. 43), S. 35.

3 Vgl. Döring, Alois: Rheinische Bräuche durch das Jahr. 2. Auflage. Köln 2007, S. 327-332. Siehe dazu auch: http://www.wdr.de/themen/freizeit/brauchtum/halloween_10/interview_doering.html (26.02.2011).

4 Bonstein, Julia: Halloween. Süßes oder Saures. In: Dein Spiegel 11 (2010), S. 28-31.

5 Vgl. Schulze-Krüdener, Jörgen/Vogelgesang, Waldemar: Jugendbrauchtum auf dem Land. Eine ethnographische Annäherung. In: Karmasin, Matthias/Höhn, Marco (Hrsg.): Die Zukunft der empirischen Sozialforschung. Graz 2002a, S. 47-65. Die beiden Autoren beschäftigen sich in ihrem Aufsatz u.a. mit dem Lehenausrufen im saarländischen Brotdorf.

6 Weiterführende Informationen zu Halloween sind zu entnehmen aus: Korff, Gottfried: Halloween in Europa. Stichworte zu einer Umfrage. In: Zeitschrift für Volkskunde 97 (2001), S. 177-189. Höhn, Marco: Tot aber glücklich. Halloween - die Nacht der lebenden Toten als Event-Mix. In: Hepp, Andreas et al (Hrsg.): Populäre Events. Medienevents, Spielevents, Spaßevents. 2. überarbeitete Auflage. Wiesbaden 2010, S. 269-297.

7 Vgl. Vogelgesang, Waldemar et al: Jugendbrauchtum im Wandel. In: Unijournal. Zeitschrift der Universität Trier 1 (1999), S. 30f.

8 Schulordnung für die Realschulen in Bayern RSO mit Gesetz über das Erziehungs- und Unterrichtswesen BayEUG 17. Auflage, 2007, S. 8.

9 Ausführliche Informationen dazu sind zu finden in: Hagedorn, Jörg: Jugendkulturen als Fluchtlinien. Zwischen Gestaltung von Welt und der Sorge um das gegenwärtige Selbst. Wiesbaden 2008. Baacke, Dieter: Jugend und Jugendkulturen. Darstellung und Deutung. 4. Auflage. Weinheim und München 2004.

10 Hierzu gibt es im Archiv von www.merkur-online.de einige Belege. Mehr Informationen zur Debatte um die „Sauflezen“ sind zu entnehmen aus: http://www.brauchwiki.de/Der_Hemadlenzen-Umzug_in_Dorfen (25.02.2011).

11 Vgl. Scheuch, Erwin K.: Die Jugend gibt es nicht. Zur Differenziertheit der Jugend

in heutigen Industriegesellschaften. In: Von Hentig, Hartmut (Hrsg.): Jugend in der Gesellschaft. Ein Symposium. München 1975, S. 54–78.

12 Kübler, Hans-Dieter: Kinderkultur: Kultur für, von oder über Kinder? In: psychosozial 44 (1990), S. 76.

13 Vgl. Vollbrecht, Ralf: Jugendkulturelle Selbstinszenierungen. In: merz (Medien und Erziehung) 1 (1997), S. 7.

14 Vgl. Möller, Renate/Sander, Uwe: Übergangsrituale zwischen Tradition und Moderne. In: Griese, Hartmut M. (Hrsg.): Übergangsrituale im Jugendalter. Jugendweihe, Konfirmation, Firmung und Alternativen. Positionen und Perspektiven am „runden Tisch“. Münster 2000, S. 111f.

15 Beginnt die Jugend mit 14 Jahren? Zählen 29-Jährige auch noch zu dieser Phase? Siehe dazu: Janke, Klaus/Niehues, Stefan: Echt abgedreht. Die Jugend der 90er Jahre. 4. aktualisierte Auflage. München 1996, S. 10-13.

16 Vgl. ebd., S. 117.

17 Vgl. Last, Annette: „Heiße Dosen“ und „Schlammziegen“ - Ist das Jugendsprache? In: Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 41 (1989), S. 48.

18 Vgl. Hagedorn 2008, S. 10-14. Die Angebote „an festlichen Ereignissen“ vermehren sich zunehmend. Siehe dazu auch: Gebhardt, Winfried: Feste, Feiern und Events. Zur Soziologie des Außergewöhnlichen. In: Ders. et al (Hrsg.): Events. Soziologie des Außergewöhnlichen. Opladen 2000, S. 26.

19 Vgl. Schulze-Krüdener, Jörgen/Vogelgesang, Waldemar: Kulturelle Praxisformen Jugendlicher. Die Eigengestaltung jugendlicher Lebenswelten zwischen Tradition und (Post-) Moderne - eine ethnografische Annäherung. In: Jahrbuch Jugendforschung 1 (2001), S. 39f.

20 Vgl. Janke/Niehues 1996, S. 138.

21 Last 1989, S. 47.

22 Die Herausbildung einer derartigen Sondersprache in einer Gruppe hängt natürlich auch immer mit dem Bildungshintergrund, der sozialen und regionalen Herkunft, dem Alter und dem Geschlecht der individuellen Gruppenteilnehmerinnen und -teilnehmer zusammen.

23 Vgl. Ehmann, Hermann: Voll konkret. Das neueste Lexikon der Jugendsprache. München 2001, S. 10-12.

24 Kübler 1990, S. 73.

25 Vgl. Androutopoulos, Jannis K.: Deutsche Jugendsprache. Untersuchungen zu ihren Strukturen und Funktionen. Frankfurt am Main u.a. 1998, S. 35.

26 Vgl. Vogelgesang, Waldemar: Jugend- und Medienkulturen. Ein Beitrag zur Ethnografie

medienvermittelter Jugendwelten. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 3 (1994), S. 466-469.

27 Vgl. Vogelgesang, Waldemar: Individualisierte Lebensläufe und plurale Lebenswelten Jugendlicher in ländlichen Regionen. In: Faulde, Joachim et al (Hrsg.): Jugendarbeit in ländlichen Regionen. Entwicklungen, Konzepte und Perspektiven. Weinheim und München 2006, S. 85-88.

28 Vgl. Ecarius, Jutta et al: Jugend und Sozialisation. Wiesbaden 2011, S. 80f.

29 Vgl. ebd., S. 83-86.

30 Vgl. ebd., S. 9.

31 Zur weiteren Begriffsbestimmung zum Thema „Brauch“ wird an dieser Stelle auf die einschlägigen Werke verwiesen: Bausinger, Hermann: Brauchtradition - Erhaltung, Veränderung, Mitgestaltung. In: Beiträge zur Volkskunde in Baden-Württemberg 1. Jg. (1985), S. 9-21. Bimmer, Andreas C.: Brauchforschung. In: Brednich, Rolf W. (Hrsg.): Grundriss der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie. 3. überarbeitete und erweiterte Auflage. Berlin 2001, S. 445-468. Weber-Kellermann, Ingeborg: Saure Wochen Frohe Feste. Fest und Alltag in der Sprache der Bräuche. München 1985.

32 Vgl. Schulze, Gerhard: Die Zukunft der Erlebnisgesellschaft, in: Nickel, Oliver (Hrsg.): Eventmarketing: Grundlagen und Erfolgsbeispiele. München 1998, S. 307.

33 Über 50 Prozent der Jugendlichen im Alter von 12-25 Jahren geben laut aktueller Shell Jugendstudie an, dass Fernsehen zu ihren häufigsten Freizeitbeschäftigungen gehört. Siehe dazu: Leven, Ingo et al: Familie, Schule, Freizeit: Kontinuitäten im Wandel. In: Shell Deutschland Holding (Hrsg.): Jugend 2010. Eine pragmatische Generation behauptet sich. 2. Auflage. Frankfurt am Main 2011, S. 96. Laut aktueller JIM-Studie 2010 benutzen sogar 9 von 10 Jugendlichen regelmäßig den Fernseher. Daten entnommen aus: <http://www.mpfs.de/fileadmin/JIM-pdf10/JIM2010.pdf> (Seite 11) (23.02.2011).

34 Vgl. Wolf, Helga M.: Das neue Brauchbuch. Alte und junge Rituale für Lebensfreude und Lebenshilfe. Wien 2000, S. 26f.

35 Vgl. Krüdener, Bettina/Schulze-Krüdener, Jörgen: „Der Jugendbrauch lebt noch!“ - Zur Eventisierung jugendlicher Brauchformen. In: Gebhardt et al (Hrsg.) 2000, S. 161.

36 Vgl. Weber-Kellermann 1985, S. 15.

37 Vgl. Bausinger 1985, S. 17.

38 Vgl. Burckhardt-Seebass, Christine: Zwischen McDonald's und weißem Brautkleid. Brauch und Ritual in einer offenen, säkularisierten Gesellschaft. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 92 (1989), S. 100.

39 Vgl. Bimmer 2001, S. 445.

40 Bausinger 1985, S. 9.

41 Vgl. Krüdener/Schulze-Krüdener 2000, S. 161-164.

42 Vgl. Schulze-Krüdener, Jörgen/Vogelgesang, Waldemar: Feldforschung bei jugendlichen Medien- und Brauchkulturen. Zur Forschungspraxis lebensweltlicher Ethnographie. In: Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung 1 (2002b), S. 84-87. Zur Förderung des Heiratsverhaltens „durch das Ausrufen einer Lehenpartnerschaft“ siehe auch: Schulze-Krüdener, Jörgen: Jugendbrauchtum im Blick sozialpädagogischer Ethnographie. Eine Entdeckungsreise in eine wenig beachtete jugendkulturelle Szene. In: Heinzl, Friederike et al (Hrsg.): „Auf unsicherem Terrain“. Ethnographische Forschung im Kontext des Bildungs- und Sozialwesens. Wiesbaden 2010, S. 122-124.

43 Vgl. Hüwelmeier, Gertrud: Kirmesgesellschaften und Männergesangsvereine. „Rites de passage“ in der dörflichen Kultur Deutschlands. In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie 1 (1997), S. 30f.

44 Lecke, Detlef/Pobel, Udo: Unter der Linde und am Wartehäuschen. Jugendliche auf dem Dorf. In: Kursbuch 54 (1978), S. 111.

45 Vgl. Krüdener/Schulze-Krüdener 2000, S. 165f.

46 So nahm der Wörleschwanger Kindergarten im Februar 2009 mit einem eigenen kleinen Piratenschiff bei der hiesigen Veranstaltung teil. Siehe dazu: <http://www.augsburger-allgemeine.de/augsburg-land/Bankenkrise-trifft-Piraten-aus-dem-Fluch-der-Karibik-id5070061.html> (26.02.2011).

47 Vgl. Krüdener, Bettina/Schulze-Krüdener, Jörgen: Da war noch was: Zur Eventisierung des Jugendbrauchtums in der Region am Beispiel der Spaßfeten. In: Hepp et al (Hrsg.) 2010, S. 299.

48 Schulze-Krüdener/Vogelgesang 2002b, S. 86.

49 Vgl. Krüdener/Schulze-Krüdener 2000, S. 167.

50 Eine begriffliche Unterscheidung von Fest und Feier ist zu entnehmen aus: Wolf 2000, S. 25-28. Feste haben in den Gesellschaften moderner Industrienationen viel von ihrer religiösen Dimension verloren. Außerdem definieren Kinder und Jugendliche die Kriterien für ein gutes Fest natürlich anders als Erwachsene. Für weitere Informationen zur Definition des Begriffes „Fest“ siehe: Deile, Lars: Feste - eine Definition. In: Maurer, Michael (Hrsg.): Das Fest. Beiträge zu seiner Theorie und Systematik. Köln 2004, S. 1-17. In der Schule gibt es oft Mischformen von Fest und Feier, d.h. es existiert hier kein Idealtypus. Siehe dazu: Alberts, Wolfgang: Schulfeste und Schulfeste. Theoriekonzepte und Praxisanalysen. Essen 1983, S. 22f.

51 Vgl. Gebhardt 2000, S. 25. So werden auf diesen Veranstaltungen auch immer mehr sportliche Aktivitäten wie z.B. Trampolinspringen oder sogar Bungeejumping angeboten.

52 Vgl. Deile 2004, S. 4-9.

53 Vgl. Kreuzer, Karl J.: Spiele, Feste und Feiern der Jugend. In: Reumann, Kurt (Hrsg.): Essener Universitäts-Symposium. Jugend heute: Aufbruch oder Aufstand? Köln 1982, S. 150f.

54 Vgl. ebd., S. 154f.

55 Vgl. Krüdener/Schulze-Krüdener 2010, S. 303-313.

56 Vgl. ebd., S. 302.

57 Vgl. Gebhardt 2000, S. 18-22.

58 Vgl. Weber-Kellermann 1985, S. 89.

59 Vgl. Mohrmann, Ute: Festhalten am Brauch. Jugendweihe vor und nach der „Wende“. In: Kaschuba, Wolfgang et al (Hrsg.): Alltagskultur im Umbruch. Festschrift für Wolfgang Jacobeit zu seinem 75. Geburtstag. Weimar u.a. 1996, S. 201.

60 Vgl. Weber-Kellermann 1985, S. 227.

61 Vgl. Rauchenecker, Herbert: Heil(ig)es Brauchtum? Vom heutigen Umgang mit Bräuchen. München 1998, S. 27-34.

62 Vgl. Schulze-Krüdener/Vogelgesang 2001, S. 53. So ist es durchaus möglich, dass sich z.B. türkischstämmige Kinder und Jugendliche bei der Weihnachtsfeier im Verein oder in der Schule ausgeschlossen fühlen, wenn die verantwortlichen Betreuerinnen und Betreuer nicht sensibel auf diese Situation eingehen.

63 Vgl. Rauchenecker 1998, S. 34-41.

64 Vgl. ebd., S. 60-67.

65 Weitere Informationen dazu sind zu entnehmen aus: <http://www.merkur-online.de/nachrichten/wirtschaft/mm-suesse-ostern-deutsche-vernaschen-millionen-schokoosterhasen-152601.html> (26.02.2011). Kinder können sich in der Karwoche heute sogar schon die Wartezeit auf den Osterhasen durch einen Osterkalender verkürzen.

66 Vgl. Weber-Kellermann 1985, S. 16.

67 Bayerische Landeszentrale für politische Bildungsarbeit (Hrsg.): Verfassung des Freistaates Bayern. Artikel 131. München 1996, S. 72.

68 Vgl. Heimbrock, Hans-Günther: Rituale: Unsinn oder Beitrag zu religiöser Sinn-Bildung? In: Wermke, Michael (Hrsg.): Rituale und Inszenierungen in Schule und Unterricht. Münster 1997, S. 41f.

69 Lehrplan für die sechsstufige Realschule genehmigt mit Bekanntmachung des Bayerischen Staatsministeriums für Unterricht und Kultus vom 15. Juni 2001, S. 16f.

70 Vgl. Wagner-Willi, Monika: Kinder-Rituale zwischen Vorder- und Hinterbühne. Der Übergang von der Pause zum Unterricht. Wiesbaden 2005, S. 9.

71 Vgl. Alberts 1983, S. 92.

72 Vgl. ebd., S. 60-62.

73 Seydel, Otto: Rituale - Feier - Begehung. Das Beispiel der Schule Burg Hohenfels. In: Wermke (Hrsg.) 1997, S. 141.

74 Vgl. ebd., S. 143.

75 Vgl. Alberts 1983, S. 87-90.

76 Vgl. ebd., S. 91f.

77 Vgl. Shell Deutschland Holding (Hrsg.) 2011, S. 197.

78 So könnte man sich hier in einem Morgenkreis treffen, zur Besinnung beten oder einige Sekunden schweigend verweilen. Siehe dazu: Jackel, Birgit: Rituale als Helfer im Grundschulalltag. Dortmund 1999.

79 Schülerinnen und Schüler sollen frei nach dem Motto Pestalozzis mit Kopf, Herz und Hand ganzheitlich lernen und leben.

80 Eine gute Forschungsgrundlage könnte hier die Auswertung von Jahresberichten der jeweiligen Schulen darstellen.

81 Vgl. http://www.realschule-waldkraiburg.de/index.php?option=com_content&view=article&id=137:smv-2010&catid=58:schulleben-201011&Itemid=60 (24.02.2011).

82 Vgl. http://comenius-volksschule.de/a08_09/valentin09.html (25.02.2011).

83 Vgl. http://www.smv-online.net/projekte/unterstufen_muttertagsaktion/muttertagsaktion.php (24.02.2011).

84 Vgl. <http://www.wks.lb.schule-bw.de/Joomla/images/pdf/SMV/11-05-09%20smv%20muttertag.pdf> (24.02.2011).

85 Vgl. Weber-Kellermann 1985, S. 205.

86 Vgl. Griese, Hartmut M.: Ausblick: Übergangsrituale im Jugendalter - was ist das eigentlich? Einige theoretische Überlegungen und Angebote zur Selbst-Reflexion. In: Ders. (Hrsg.) 2000, S. 251.

87 Vgl. Wulf, Christoph: Schulfest und Schulfest. Anerkennung und Vielfalt. In: Ders. et al (Hrsg.): Bildung im Ritual. Schule, Familie, Jugend, Medien. Wiesbaden 2004, S. 78.

88 Vgl. Alberts 1983, S. 54.

89 Vgl. ebd., S. 92.

90 Vgl. Friebertshäuser, Barbara: Ritualforschung in der Erziehungswissenschaft. Konzeptionelle und forschungsstrategische Überlegungen. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft Beiheft 2 (2004), S. 31f.

91 Vgl. http://brauchwiki.de/images/6/62/Brauchwiki_Leitfaden.pdf (24.02.2011).

Die Volksaufklärung und ihre Aberglaubensdiskussion in Deutschland während der Jahre 1750-1830

Vorstellung des DFG-Projekts

von *Nicole Waibel*

“Gibts also Gespenster? keine Frage ist öfterer aufgeworffen, und keine noch weniger biß zu einer beruhigenden Gewißheit beantwortet worden. Da wir in Zeiten leben, wo man es als Kennzeichen eines kleinen Geistes ansieht, wenn jemand noch einen Teufel oder auch Engel und Geister überhaupt glaubt, so dürfte diese Frage vielen sehr überflüßig scheinen. Wenn man über den Teufel (...) spottet, wie viel ärger wird man den armen Gespenstern mitspielen?”¹

Diese Frage stellte sich der Gießener Pfarrer und Professor Heinrich Martin Gottfried Köster (1734-1802) im Jahr 1777. Er stand mit seinen Überlegungen nicht allein. Wie viele Gelehrte seiner Zeit beteiligte er sich intensiv an der Debatte über die reale Existenz des Teufels und der Dämonen und ihre Wirkungen auf die sichtbare Welt und versuchte, seine Ansichten rational, historisch und theologisch zu begründen.² Die Zeitgenossen fanden auf diese Fragestellungen äußerst unterschiedliche und widersprüchliche Antworten; sie hingen nicht nur von persönlichen Überzeugungen und religiös begründeten Weltbildern ab, sondern vor allem davon, wie der Aberglaube definiert und bewertet wurde.

Ziel des seit Februar 2010 am Lehrstuhl für Europäische Ethnologie/Volkskunde an der Universität Augsburg von der DFG geförderten Forschungsprojektes ist es, eine grundlegende Konzeption des “Aberglaubens” und seiner Begriffsgeschichte in Deutschland während der Jahre 1750-1830 zu erarbeiten, die Inhalte, Formen, Vermittlung und Wirkung der “Volksaufklärung” in verschiedenen Medien berücksichtigt. Sie geht von der These aus, dass sich in dem genannten Zeitraum ein grundlegender Wandel des Aberglaubensbegriffes vollzogen hat, der wesentlich mit dem Selbstverständnis der Aufklärung verbunden ist. Als Quellengrundlage wird ein breites Spektrum an volksaufklärerischer Literatur herangezogen, das neben der periodischen Presse auch Traktate, Volks-, Jugend-

und Schulbücher, Kalendergeschichten, Katechismen und gedruckte Predigten berücksichtigt. Wichtige Literaturbestände finden sich an der BSB München, der ULB Halle, der Staatsbibliothek Berlin, der SuU Bremen (Deutsche Presseforschung), der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien, sowie an der UB Augsburg und der SuStB Augsburg. Ein sehr umfangreicher Bestandteil an Titeln liegt an der SUB Göttingen vor. Dabei ist zu bemerken, dass die Werke über die Fernleihe nicht immer leicht erhältlich sind. Es erweist sich daher für die Forschung als Glücksfall, dass seit einigen Jahren immer mehr Bibliotheken dazu übergehen, die Quellen zu digitalisieren; vor allem die BSB München nimmt hierbei eine Vorreiterfunktion ein. In diesem Zusammenhang ist auf das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte Projekt an der Universität Bielefeld zu verweisen, das basierend auf dem "Index deutschsprachiger Zeitschriften 1750-1815" 160 wissenschaftliche Rezensionsorgane und Zeitschriften frei zugänglich im Internet zur Verfügung stellt.³ Welche Vorteile in diesem Verfahren für die Wissenschaft zukünftig liegen, ist bei einer weltweiten Vernetzung leicht abschätzbar.

Die Aberglaubensdiskussion der "Volksaufklärung" hat in der Forschung bislang wenig Beachtung gefunden. Zwar liegen zahlreiche Studien vor, die sich dem Diskurs im Zeitalter der Aufklärung aus verschiedenen Blickrichtungen nähern und seine historischen, kulturellen, soziologischen und naturwissenschaftlichen Dimensionen aufzeigen, doch beschränken sie sich meist auf eine spezifische Quelle oder Region, erörtern Teilaspekte oder widmen sich den schriftstellerischen Bemühungen und der Lektüre einer gebildeten Minderheit in einem historisch eng gefassten Zeitraum.⁴ Eine umfassende Arbeit, die die inhaltliche Konzeption des "Aberglaubens" und seiner Begriffsgeschichte in verschiedenen Medien seit der Mitte des 18. Jahrhunderts bis ins 19. Jahrhundert hinein im Blickfeld hat, fehlt; den bislang einzigen Überblick bietet die Auswertung von Martin Stute.⁵ Insbesondere das frühe 19. Jahrhundert erfuhr in der Aberglaubensforschung nur wenig Aufmerksamkeit.⁶ Der Pressehistoriker Holger Böning kritisierte bereits 1983 die Beschränkung der "Volksaufklärung" auf das 18. Jahrhundert, da sie deren Wirkung auf die große Mehrheit der Bevölkerung nicht gerecht werde.⁷ Obwohl in der Forschung unstrittig ist, dass die Volksschriftenproduktion bis weit ins 19. Jahrhundert hinein andauerte, widmen sich nur wenige Arbeiten diesem Thema.

Um historische Wirkung und Selbstverständnis der Aufklärung angemessen beurteilen zu können, ist es notwendig, über die Schwelle von 1800 hinauszugehen und den Blickwinkel auf das 19. Jahrhundert zu erweitern. Das Forschungsprojekt trägt damit einem doppelten Forschungsdefizit Rechnung: es geht der Frage nach, inwieweit die "Volksaufklärung" zur Beseitigung bzw. Verbreitung abergläubischer Vorstellungen beitrug und wie der "Aberglaube" in verschiedenen Medien definiert, interpretiert und vermittelt wurde. Anhand der volksaufklärerischen Literatur wird ein theoretisches Konzept des Aberglaubens erstellt, das Inhalte und Veränderungen der Kritik aufzeigt. Die Studie erhebt dabei keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sondern möchte Inhalte und Debatten des Diskurses in Deutschland zwischen 1750-1830 aufzeigen. Im Vordergrund der Untersuchung stehen nicht allein die Schriften der Aufklärer, sondern auch die Autoren selbst, deren Intentionen und Biographien angemessene Berücksichtigung finden.

Die "Volksaufklärung" mit ihrer vernunftgeleiteten Diskussion trug entscheidend zur Verbreitung abergläubischer Ansichten und ihrer Kritik bei. Akademisch Gebildete, Verwaltungsbeamte, Ärzte, Geistliche, Kaufleute und Publizisten wurden zu Trägern einer auf Privatinitiative gegründeten Reformbewegung, die um die Jahrhundertmitte in die "Volksaufklärung" mündete. Zwischen 1750-1850 erschienen zahlreiche Schriften, in denen es sich die Autoren zum Ziel setzten, breiten Bevölkerungsschichten praktische, an den Maßstäben der Vernunft und Ökonomie ausgerichtete Lebenshilfe zu vermitteln. Über die Medien der Zeitungen und Zeitschriften, Intelligenzblätter, Volks- und Schulbücher, Kinder- und Jugendliteratur, Kalender aber auch Predigten und Katechismen gelang es den Gebildeten, sich über den Gegenstand auszutauschen, ihre Ansichten darzulegen und den Aberglaubensdiskurs im Bewusstsein einer breiteren Öffentlichkeit zu etablieren.⁸

Auf der Grundlage eines auf Vernunft und Empirie begründeten Weltbildes versuchten die Aufklärer, die Unvernunft abergläubischer Ansichten und Praktiken aufzuzeigen und deren Unwahrheit aus der Kenntnis der Natur, der Historie und der Bibel zu widerlegen. Betrug, Leichtgläubigkeit, Unwissenheit, Vorurteile und irrationales Denken sahen sie als ursächlich für "Aberglauben" an. Eingebunden in ein Weltbild, das die Existenz übernatürlicher Wesen nicht leugnete und sich noch nicht vollständig von theologischen Vorgaben befreit hatte, bemühten

sich die Gebildeten, einen Bewusstseinswandel herbeizuführen und magisch interpretierte Phänomene einer rationalen Weltsicht zu unterwerfen.⁹

Die Bekämpfung des „Aberglaubens“ blieb bis weit ins 19. Jahrhundert hinein eine Prämisse der „Volksaufklärung“. Das Projekt versucht zu klären, welchen spezifischen Beitrag die „Volksaufklärung“ zur Beseitigung abergläubischer Vorstellungen und Praktiken leistete. Welche Einstellungen und Weltbilder lagen dem Diskurs zu Grunde, wie wurde er aufbereitet und in verschiedenen Medien vermittelt? Welchen Erkenntniswert erbringt z.B. eine moralische Geschichte im Vergleich zu einem Zeitschriftenartikel? Wie wirkte sich die konfessionelle Zugehörigkeit, etwa im Bereich des Teufels- und Gespensterglaubens, aus? Welche Intentionen verfolgten die Autoren und wie gingen sie mit Gegenbewegungen um?

Der Theologe Köster, der ein Verfechter der leibhaftigen Erscheinung des Teufels war, kam im Fall der Gespenster jedenfalls zu keinem eindeutigen Ergebnis. Da er ihre Existenz weder durch rationale Überlegungen, noch durch den Schriftgebrauch beweisen könne, überließ er es seinen Lesern selbst, sich ein Bild von der Glaubwürdigkeit der Gespenstergeschichten zu machen. Er wunderte sich dennoch, wie dieser Glaube allgemein Verbreitung finden konnte und kam zu folgendem Schluss: „Was das letztere betrifft, so werden die Gespenster=Historien immer seltener, und sie dürften endlich wohl ganz aus der Welt verschwinden.“¹⁰ Zumindest in diesem Punkt unterlag er einer eindeutigen Fehleinschätzung.

Anmerkungen

1 Koester, Heinrich Martin Gottfried: Die Verbindung des Teufels mit den Gespenstern, nebst Anekdoten von Erscheinungen derselben, S.I. 1777, S.2.

2 Vgl. Ders.: Demüthige Bitte um Belehrung an die großen Männer, welche keinen Teufel glauben, [Gießen] 1775. S. dazu: Fleischer, Dirk: Köster, Heinrich Martin Gottfried. In: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Band XXXI (2010), Sp. 735-741.

3 Siehe <http://www.ub.uni-bielefeld.de/diglib/aufklaerung/> (31.03.2011).

4 Eine Auswahl: Behringer, Wolfgang: Hexenverfolgung in Bayern. Volksmagie, Glaubenseifer und Staatsräson in der Frühen Neuzeit, München 1988, S. 369-399. / Kiefer, Klaus, H. (Hg.): Cagliostro. Dokumente zur Aufklärung und Okkultismus, Leipzig/Weimar 1991 / Pott, Martin: Aufklärung und Aberglaube. Die deutsche Frühaufklärung im

Spiegel ihrer Aberglaubenskritik, Tübingen 1992. / Neugebauer-Wölk, Monika (Hg.): Aufklärung und Esoterik (Studien zum achtzehnten Jahrhundert, Bd.24), Hamburg 1999. / Freytag, Nils/ Sawicki, Dieter (Hg.): Wunderwelten. Religiöse Ekstase und Magie in der Moderne, München 2006.

5 Stute, Martin: Hauptzüge wissenschaftlicher Erforschung des Aberglaubens und seiner populärwissenschaftlichen Darstellung der Zeit von 1800 bis in die Gegenwart. Eine Literaturanalyse, Frankfurt/M., Diss. 1997.

6 Vgl. Böning, Holger: Von Narren und Goldmachern. Zu einer volksaufklärerischen Utopie des neunzehnten Jahrhunderts. In: Zeitschrift für Volkskunde, Bd. 79 (1983), S. 42-53. / Sawicki, Dieter: Leben mit den Toten. Geisterglaube und die Entstehung des Spiritismus in Deutschland 1770-1900, Paderborn u.a. 2002, zgl. Diss. Bochum 2000. / Doering-Manteuffel, Sabine: Das Okkulte. Eine Erfolgsgeschichte im Schatten der Aufklärung; von Gutenberg bis zum World Wide Web, München 2008.

7 Böning, H. 1983, S. 42f.

8 Zur Volksaufklärung, s. Böning, Holger/Siegert, Reinhart: Volksaufklärung. Biobibliographisches Handbuch zur Popularisierung aufklärerischen Denkens im deutschen Sprachraum von den Anfängen bis 1850, 3 Bde. erschienen, Stuttgart-Bad Cannstatt 1990ff. / Alzheimer-Haller, Heidrun: Handbuch zur narrativen Volksaufklärung. Moralische Geschichten 1780-1848, Berlin/New York 2004. / Böning, H./ Schmitt, H./ Siegert, H. (Hg.): Volksaufklärung (Presse und Geschichte - NB, Bd. 27), Bremen 2007.

9 Stute, M. 1997, S. 118 u. S. 121. / Pott, M. 1992, S. 50f. u. S. 110f.

10 Köster, H. M.G. 1777, S. 56.

Bericht über das erste Nachwuchsforum Forschende Fakultät an der Universität Augsburg

Globale Horizonte – Regionale Herausforderungen

von Ina Jeske und Anna Magdalena Ruile

Am 22.10.2010 fand in der Universitätsbibliothek Augsburg der erste Nachwuchstag des Forums Forschende Fakultät statt. Das Forum wurde 2009 von der PR-Kommission ins Leben gerufen. Der Impuls hierfür kam von der Dekanin der Philologisch-Historischen Fakultät, Prof. Dr. Sabine Doering-Manteuffel, und dem Vorsitzenden der PR-Kommission, Prof. Dr. Martin Kaufhold, die damit nicht nur ein interdisziplinäres Forum innerhalb der Fakultät schaffen wollten, sondern auch eine Plattform für den Dialog nach außen. Das Forum Forschende Fakultät verfolgt ein langfristiges Ziel: Es soll durch die Vernetzung der zahlreichen Forschungsinitiativen an der Philologisch-Historischen Fakultät eine Grundlage für die fachinterne und interdisziplinäre Arbeit schaffen.

Die Auftaktveranstaltung mit dem Titel „Das Forum Forschende Fakultät stellt sich vor“ fand im Oktober 2009 statt, ihre Organisation übernahm Dr. Margaretha Schweiger-Wilhelm. Die einzelnen Disziplinen visualisierten ihre laufenden Forschungsprojekte auf Plakaten, die einen Ausgangspunkt für den Austausch der einzelnen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler bildeten. Im Zuge dieser Veranstaltung wurde zudem eine Broschüre herausgegeben, welche die über 60 Projekte vorstellt – sie zeigen eine Auswahl der Forschungsprojekte der Fakultät. Zeitlich erstrecken sich diese von der antiken Welt über das Mittelalter und die Frühe Neuzeit bis hin zur unmittelbaren Gegenwart. Darin enthalten sind nicht nur europäische Ansätze, sondern auch der transatlantische Raum, Afrika und Asien sind Gegenstand der Forschungen. Bei der Folgeveranstaltung im Oktober 2010 erhielt der wissenschaftliche Nachwuchs die Gelegenheit sich zu präsentieren. Aus den eingesendeten Bewerbungen wurden schließlich sechs Forschungsprojekte ausgewählt. Die Vorträge standen unter dem Motto „Globale Horizonte – Regionale Herausforderungen“.

Eröffnet wurde die Veranstaltung durch den Vortrag „HipHop – globale Kultur und regionale Praktiken“ von Ina Jeske und Anna Magdalena Ruile (Europäische Ethnologie/Volkskunde). Unter dem Titel wurden zwei verschiedene Dissertationsprojekte zusammengefasst. Das Forschungsprojekt von Ina Jeske trägt den Arbeitstitel „Zu weiß für die Schwarzen und zu schwarz für die Weißen – Rap als Ausdrucksform afrodeutscher Identitätskonstruktionen.“ Durch die qualitativ angelegte Untersuchung werden Strategien der Herstellung von Identität in Raptexten aufgezeigt. Dabei liegt der Fokus auf afrodeutschen Künstlern, die bislang in der Forschung kaum Beachtung gefunden haben. Anna Magdalena Ruiles Projekt lautet „Each one teach one. Kompetenzerwerb in der HipHop-Szene“ (Arbeitstitel) und nimmt die HipHop-Szene als Bildungsort in den Blick. Angesichts der Wandlungen der Arbeitswelt, die an der Stelle von Qualifikationen vermehrt subjektorientierte Kompetenzen notwendig machen, erlangen (Jugend-)Szenen eine neue Bedeutung. Hier werden unterschiedliche Kompetenzen erworben, die schließlich auch in der Berufswelt Verwertung finden können. Anhand qualitativer Interviews werden die Biographien und subjektiven Einstellungen von HipHop-Szenegängern untersucht, die mittlerweile in der Kultur- und Kreativwirtschaft tätig sind.

Das folgende Projekt „Postkoloniale Varietäten des Englischen“ wurde von Frau Dr. Taiwo Soneye und Robert Fuchs (Applied English Linguistics/ Angewandte Sprachwissenschaft Anglistik) vorgestellt. Es ist ein Bestandteil des vor 20 Jahren gegründeten ICE (International Corpus of English) Projektes, das zum Ziel hat, für alle Varietäten des Englischen weltweit vergleichbare 1-Millionen-Wörter Sprachkorpora zu erstellen. Dadurch kann die Veränderung der sprachlichen Parameter in diesen Varietäten beschrieben werden. An der Universität Augsburg werden das ICE Nigeria und das ICE Bahamas erstellt, wofür auch eine eigene Software entwickelt wurde, um die Grammatik des Englischen in beiden Ländern zu beschreiben und weltweit zu vergleichen.

Im Anschluss referierte Patrick Ramponi (Europäische Kulturgeschichte) über sein Projekt „Die Welt im Quadrat – Zur Re-Präsentation Außeneuropas in Mannheim“. Das Projekt hat zum Ziel, Orte des Fremden, Spuren des Exotischen, koloniale Zeichen und Objekte in der Residenz-, Hafen- und Handelsstadt Mannheim aufzuspüren. Wie andere deutsche Städte partizipierte auch

Mannheim direkt und indirekt am deutschen und europäischen Kolonialismus. Über eine koloniale Stadtgeschichte hinaus soll dezidiert das Verhältnis von Lokalität, Regionalität und Globalität methodisch aufgearbeitet und für die Metropolregion des Rhein-Neckar-Raumes fruchtbar gemacht werden. Dabei gilt die leitende Fragestellung, dass die Beziehungen zwischen Stadt, Region und Welt keine Einbahnstraße darstellen, sondern dezidiert in ihren vielfachen Wechselbeziehungen und Rückkopplungen zu untersuchen sind.

Kirill Abrosimov (Geschichte der Frühen Neuzeit) stellte sein Dissertationsprojekt unter dem Titel „Aufklärung jenseits der Öffentlichkeit. Die Kommunikationskultur des 18. Jahrhunderts“ vor. Gegenstand der Untersuchung ist ein zentrales, aber wenig erforschtes publizistisches Organ der französischen Aufklärung, die *Correspondance littéraire* Friedrich Melchior Grimms. Dieses höchst originelle Kommunikationsmodell soll durch die Untersuchung erschlossen und auf seine Relevanz für das Selbstverständnis und die Praxis der europäischen, vornehmlich französischen, Aufklärungsbewegung befragt werden.

Der Vortrag „Zweiter Kalter Krieg und Populärkultur“ von Philipp Baur (Geschichte des europäisch-transatlantischen Kulturraumes) widmet sich der gesellschaftlichen Aufarbeitung der nuklearen Bedrohung während des Zweiten Kalten Krieges. Gegenstand der Untersuchung sind Werke der Populärkultur, insbesondere Romane und Pop-Songs. Beispiele hierfür sind Gudrun Pausewangs 1983 erschienener Roman „Die letzten Kinder von Schewenborn... oder sieht so unsere Zukunft aus?“ und „Ein bisschen Frieden“ der Grand-Prix-Gewinnerin Nicole von 1982.

Zu guter Letzt präsentierte Dr. des. Stefan Hartmann (Kunstgeschichte/Bildwissenschaften) seine Doktorarbeit „Martin Kippenberger und die Frage der Identität“. Er befasst sich in seiner Dissertation „Martin Kippenberger und die Kunst der Persiflage oder *Theatrum Europaeum* und Identität“ mit dem Oeuvre dieses früh verstorbenen Künstlers (1953-1997). Anhand einiger Beispiele konnte er zeigen, dass sich Kippenberger auf umfassende Weise mit Fragen ethnischer, kultureller, nationaler und sexueller Identität befasst hat. Darüber hinaus erkannte der Künstler offensichtlich die eminente Bedeutung, die dem Lebensstil im Kontext der Konstruktion von Identität zukommt. In der Arbeit wird dabei die These vertreten, dass der Künstler einen ironisch-persiflierenden Ansatz verfolgte, der in der

(neo)dadaistischen Tradition verortet werden soll. Aufgrund seiner dezidierten Rekurse auf die Kunst- und Kulturgeschichte sowie aufgrund seines hierarchie-losen Kombinierens und Zitierens von Kunst und Populärkultur kann Kippenberger als paradigmatischer Künstler der Postmoderne bezeichnet werden. Im Vortrag erfolgte eine Beschränkung auf die Darlegung der kulturhistorischen Aspekte des Oeuvres.

Im Anschluss an die Vortragsreihe bestand die Gelegenheit, sich beim Buffet über die Forschungen auszutauschen und zukünftige Kooperationen zu planen. Durch eine parallel stattfindende Veranstaltung der Philosophisch-Sozialwissenschaftlichen Fakultät entstand darüber hinaus die Idee, die Forschungen der beiden Phil-Fakultäten in Zukunft gemeinsam zu präsentieren. Das dementsprechend neu konzeptualisierte Forum wird am 21. Oktober 2011 sein Debüt feiern.

„Augsburger Plaudertaschen packen aus ...“

Zur Ausstellung in der Neuen Stadtbücherei Augsburg
vom 03. Februar bis zum 05. März 2011

von Christa Maria Bayer und Daniela Schwarzmeier

Unter dem Motto „Augsburger Plaudertaschen packen aus...“ fand vom 3. Februar bis 5. März 2011 in der neuen Stadtbücherei Augsburg eine Ausstellung von Studierenden der Europäischen Ethnologie/Volkskunde der Universität Augsburg statt. Dabei bot sich für die Nachwuchswissenschaftler Gelegenheit, Forschungsergebnisse außerhalb der Universität zu präsentieren und das Studienfach verstärkt ins Bewusstsein der Augsburger zu rücken. Zugleich bestand für Studierende die Möglichkeit, ein potentiell zukünftiges Arbeitsfeld – das Museum – kennen zu lernen.

Vorbereitung und Durchführung einer kulturhistorischen Ausstellung

Begonnen hatte das Vorhaben, eigenständig eine kulturhistorische Ausstellung zu realisieren, bereits im Herbst 2010. Im Laufe der Planungsphase wurde die Möglichkeit einer reinen Schautafelausstellung als zu langweilig und konventionell verworfen. Da eine universitäre Einrichtung aber auf kein Museumsdepot zurückgreifen kann, musste eine Materie gewählt werden, bei der es leicht war, an Exponate zu kommen. Mit der Alltagstasche, die „Jedefrau“ und auch fast Jedermann in irgendeiner Form besitzt, war schließlich das geeignete Objekt gefunden.

Die Vorteile lagen auf der Hand: Die Exponate sind einfach zu beschaffen und der leicht herzustellende persönliche Bezug spricht die Besucher auch auf emotionaler Ebene an. Gegenwart und Vergangenheit lassen sich ebenso wie

interkulturelle und regionale Bezüge einbinden. Dadurch wird ein kleiner Teil des Augsburger Stadtlebens musealisiert und bietet den Studierenden die Möglichkeit zur Feldforschung.

Während des Seminars wurden alle bei einer kulturhistorischen Ausstellung anfallenden Arbeitsschritte vermittelt, wie die Beschaffung von Exponaten, die Textherstellung, das Design, die Präsentation und der Aufbau einer Ausstellung sowie Marketing und Öffentlichkeitsarbeit. Daneben mussten auch die Vernissage und ein ansprechendes Rahmenprogramm erarbeitet und umgesetzt werden.

Inhaltlich lag der Schwerpunkt der zu konzipierenden kulturhistorischen Ausstellung dabei auf zwei Aspekten: Alte Taschenformen, belegt durch zeittypisches Bildmaterial und historische Originale, boten eine Reise in die Vergangenheit des Kulturgutes „Tasche“.

Daneben hatten die Seminarteilnehmer die Aufgabe, den Augsburgern in die Tasche zu blicken und diese „plaudern“ zu lassen.

Für diesen Bezug zur Gegenwartsvolkskunde, der auch einen interkulturellen Ansatz verfolgt, waren kleine Teams von Studierenden an unterschiedlichen Plätzen der Stadt unterwegs, um Passanten anzusprechen. Ob in schicken Geschäften, Szenekneipen, im Altersheim oder auf der Straße in Augsburg-Oberhausen, überall fanden sich kooperative BürgerInnen, die sich und ihre Tasche mitsamt Inhalt fotografieren ließen. Dabei zeigte sich schnell: Hinter jeder Tasche steckt eine Geschichte.

Genau um diese Geschichten, die Taschen über die Trägerin oder den Träger zu erzählen haben, ging es uns – frei nach dem Motto „Zeig mir Deine Tasche und ich sag Dir wer Du bist“. Während der Interviews begegneten den Seminarteilnehmern die verschiedensten Arten von Taschen: Handtaschen, Aktentaschen, Einkaufstaschen, Schul- und Kindergartentaschen – um nur einige zu nennen. Um mehr über die Objekte und die Besitzer zu erfahren, wurden standardisierte Fragen zu Alter, Beruf und Nationalität gestellt. Daneben war noch von Interesse, ob es sich um die Alltagstasche handelt, wie die Tasche zu einem gefunden hat und inwiefern der Inhalt besonders ist.

Um die historischen Aspekte des Themas in der Ausstellung nicht zu vernachlässigen, beschäftigten sich die Studierenden zudem mit der Entwicklungsgeschichte dieses heute schier unentbehrlichen Accessoires. Dazu wurde ein konzentrierter Abriss

mit Hilfe eines Zeitstrahls und geeigneten Bildmaterials visualisiert und zeittypische Originale ergänzt. Letztere wurden von verschiedenen Leihgebern gegen Vertrag zur Verfügung gestellt und mussten von den Studierenden wie richtige Museumsobjekte inventarisiert werden: Datiert, beschrieben, vermessen und fotografiert. Die dabei gewonnenen Ergebnisse flossen später in die Objektbeschriftungen mit ein.

Bereits Wochen vor der Ausstellungseröffnung begannen die Studenten mit der begleitenden Pressearbeit. Ziel war es, die Ausstellung schon vor der Vernissage in den städtischen Publikationen zu platzieren und damit Interesse zu wecken. Dies gelang etwa mit einem im Vorfeld gestarteten Aufruf zu einer Fotoaktion, welche in der Neuen Stadtbücherei durchgeführt wurde. Zudem erschienen Artikel über Vernissage und Begleitveranstaltungen. Auch die Übergabe von Auktionserlösen aus einer Taschenversteigerung, welche der Kinderbuchabteilung der Stadtbücherei zugutekamen, wurde von der Presse registriert.

Da ansonsten kein nennenswertes Werbeetat zur Verfügung stand, konzentrierte sich die weitere Presse- und Öffentlichkeitsarbeit vor allem auf kostenlose Angebote im Internet. Man stellte Informationen online und bestückte gebührenfreie Termini-datenbanken. Außerdem wurde eine Seite auf Facebook eingerichtet, welche sich schnell als stets aktuelles Nachrichtenportal etablierte und viele Freunde fand.

Daneben mussten Printprodukte zur Ausstellung wie Flyer, Plakat und Einladungskarten gestaltet und in Druck gegeben werden. Dabei einigte man sich im Vorfeld darauf, ein eigenes Corporate Design festzulegen, welches später Eingang in die Ausstellungsgestaltung fand. So wurden beispielsweise die auf Plakat und Flyer verwendeten und mit Taschen bzw. deren Inhalt gefüllten Quadrate beim Aufbau durch rechteckig unterteilte Regalelemente visualisiert. Ansonsten konzentrierte sich das Ausstellungsdesign auf eine ausgewogene Mischung aus Texttafeln und Objekten und integrierte zudem interaktive Elemente, wie bewegliche Klappen mit Hintergrundinformationen. Die Ausstellungsregale wurden als Taschen gestaltet und mit bunten Collagen verziert. Zur Auflockerung und angepasst an die Farben der Stadtbücherei trugen orange, mit Taschen behängte Schaufensterpuppen bei. Daneben gab es noch eine – ebenfalls mit Taschen bestückte – Sitzgelegenheit, auf der ein Gästebuch

ausgelegt war. Auf mehreren Leuchtsäulen in der Raummitte wurden zu guter Letzt bekannte Augsburgere Persönlichkeiten ins rechte Licht gerückt.

Diese bedeutenden Personen waren zum Teil auch bei der Vernissage zugegen, welche ebenfalls von den Studierenden organisiert wurde. Den offiziellen Teil eröffnete Frau Prof. Dr. Doering-Manteuffel, die Dekanin der Philologisch-Historischen Fakultät, mit Gedanken über das Thema „Tasche“. Im Anschluss wurden den Besuchern – passend zum Ausstellungstitel – am Buffet kleine gefüllte Teigtaschen serviert. Daneben bot das Festprogramm eine karitative Taschenauktion und Musik von der Band „John In Chamber“. Außerdem konnten die Gäste in Ruhe die Ausstellung betrachten und ihr Glück bei einem Taschenquiz versuchen. Die Seminarernehmer standen zudem als Cicerone zur Verfügung und beantworteten Fragen zur Ausstellung. Erkennen konnte man diese studentischen „Plaudertaschen“ an einem Button, auf dem ein Foto der jeweiligen Lieblingstasche abgebildet war.

Das Rahmenprogramm umfasste ein museumspädagogisches Angebot für Kinder, bei dem sich alles um das Thema Taschen drehte. Angeregt durch die ausgestellten Exponate konnten die kleinen Besucher eine Tasche aus Filz fertigen und individuell verzieren, bei einem Taschen-Memory das Gedächtnis trainieren oder eine papierene Tasche malerisch ausgestalten. Für Jugendliche und Erwachsene wurde zudem ein „Pocket Poetry“ konzipiert und umgesetzt, bei dem Augsburgere Künstler dem Ausstellungsmotto gemäß aus ihrer „eigenen Tasche“ plauderten. Zu dieser Veranstaltung waren neun Akteure unterschiedlichster Richtungen geladen. Die Spannweite reichte von Comedy über HipHop bis hin zu einem Maler und einigen Hobby-Schriftstellern. Ähnlich einem Poetry-Slam kürte das sichtlich begeisterte Publikum durch Applaus den Sieger des Abends.

Das Rahmenprogramm und die Ausstellung selbst wurden von den Besuchern sehr gut angenommen, was zahlreiche Beiträge im Gästebuch bezeugen. Daher wurden die „Augsburger Plaudertaschen“ von den Studierenden nach vier Wochen mit leiser Wehmut abgebaut. Die Leihgaben fanden mittlerweile ihren Weg zurück zu ihren Besitzern und die Ausstellungsregale warten nun auf ein neues ebenso gelungenes Ausstellungsprojekt.

Impressionen der Ausstellung



Aufbau der Ausstellung



Taschenversteigerung im Rahmen der Vernissage



Kinderveranstaltung: Taschen malen und basteln



Der Erlös aus der Taschenversteigerung wird überreicht

Foto: Isabelle Glaser



Rahmenprogramm „Pocket Poetry“



Rahmenprogramm „Pocket Poetry“

Die Museumsinsel in Berlin

Die historische Bedeutung der Museumsinsel in Berlin und deren Umgestaltung im Zuge des „Masterplan Museumsinsel“

von Franz Kiechle

Berlin stellt als Bundeshauptstadt zweifellos nicht nur ein politisches und ideelles Zentrum Deutschlands dar, sondern gewinnt durch seine historische und kulturelle Bedeutung auch ein weltstädtisches Format. Davon konnten sich die Studenten überzeugen, die mit dem Lehrstuhl für Europäische Ethnologie/Volkskunde der Universität Augsburg vom 7. – 11. Juni 2010 an der Exkursion nach Berlin teilnahmen. Neben zahlreichen Sehenswürdigkeiten, wie z. B. das Reichstagsgebäude oder das Haus der Kulturen der Welt, standen hauptsächlich auch Museumsbesuche auf dem Programm, das die Leiterinnen der Exkursion, Frau Dr. Schweiger-Wilhelm und Frau Jeske, vorbereitet hatten. Denn das Selbstverständnis, die Geschichte und die Kultur, die kennzeichnend sind für eine Gesellschaft, eine Stadt oder einen Staat, werden für den Besucher kaum in anderen Institutionen so greifbar wie in Museen.

So nehmen unter den kulturellen Einrichtungen einer jeden europäischen Hauptstadt zweifellos die großen archäologischen und kunsthistorischen Museen eine herausragende Stellung ein. Zu den bekanntesten Museen Europas zählen beispielsweise das Musée du Louvre in Paris, die Vatikanischen Museen in Rom oder eben auch die Museumsinsel in Berlin. Dass ein Museum nicht nur die Funktion einer wissenschaftlichen Einrichtung erfüllt, deren Aufgabe in der Konservierung und Präsentation von Kunstwerken liegt,¹ tritt besonders bei diesen Ausstellungshäusern deutlich zu Tage. Denn in allen drei Fällen handelt es sich um historisch gewachsene Gebäudekomplexe von enormen räumlichen Ausdehnungen, die eine Vielzahl verschiedener Sammlungen unter ihren Dächern vereinen. Es gilt für diese Einrichtungen nicht nur eine ständig wachsende Zahl an Besuchern zu bewältigen, sondern dabei unter allen Umständen auch ihre historische Substanz und Authentizität zu bewahren, denn seit ihrer Entstehung

sind die Museumsgebäude selbst zu kaum zu überschätzender kulturhistorischer und architekturgeschichtlicher Bedeutung gelangt.

Die Museumsinsel in Berlin ist in einem Zeitraum von über einem Jahrhundert entstanden und spiegelt damit sowohl verschiedene Epochen von Verständnis für Kunst und Kultur, als auch politisch und gesellschaftlich sehr unterschiedliche Zeitabschnitte wider.² Die Keimzelle des Komplexes bildet das Alte Museum, welches in den Jahren von 1823 bis 1830 auf Initiative des preußischen Königs Friedrich Wilhelm III. errichtet wurde.³ Dass der Ausstellung von Kunst eine besondere Wertschätzung entgegengebracht wurde, veranschaulicht die äußerst prominente Lage eindrucksvoll, direkt gegenüber des königlichen Stadtschlusses der Hohenzollern, am Lustgarten, deutet jedoch auch auf eine politische Intention hin. Denn öffentliche Museen hatte es bis dahin auf deutschem Boden noch nicht gegeben, vielmehr wurden Kunstwerke und archäologische Funde in fürstlichen und kirchlichen Sammlungen verwahrt, die nur einem ganz bestimmten elitären Publikum zugänglich waren. Vorbildhaft für die Entstehung der frühen Museen wurde das Musée Napoleon in Paris, das Napoleon Bonaparte mit geraubten Kunstwerken ausstattete und es als eines der ersten einer breiten Öffentlichkeit zugänglich machte. Zum Grundstock für die ersten öffentlichen Sammlungen wurden daher die von den Staaten der Allianz gegen Frankreich zurückgeforderten Kunstwerke,⁴ aber vor allem auch eine Flut an Kunstgegenständen, die im Zuge der Säkularisation und der Mediatisierung ihren ursprünglichen Eignern und ihrem eigentlichen Kontext entrissen wurden. Der Zeitpunkt der Entstehung des Alten Museums ist folglich kein Zufall und markiert zusammen mit der Pinakothek und der Glyptothek in München, die ebenfalls im Jahr 1830 eröffnet wurden, den Anfang deutscher Museumsgeschichte. Darüber hinaus ist das Alte Museum jedoch auch als politisches Zeichen zu verstehen, mit dem das preußische Königshaus die Verdeutlichung des Triumphes über die napoleonische Bedrohung, sowie der eigenen Glorie anstrebte. Den Bau führte der Hofarchitekt Karl Friedrich Schinkel aus, der das Gebäude als städtebauliches Pendant zum Stadtschloss plante und mit einer monumentalen Front in Form einer offenen Säulenhalle gestaltete, was eine forumsartige Wirkung erzielte. Ausgestellt wurden im Erdgeschoss antike Skulpturen und im Obergeschoss zeitgenössische Gemälde, während sich im Sockelgeschoss des Gebäudes ein Antiquarium und ein Kupferstichkabinett befanden.⁵

Das Neue Museum wurde unter König Friedrich Wilhelm IV. in den Jahren von 1834 bis 1855 vom Architekten Friedrich August Stüler, einem Schüler Schinkels, errichtet.⁶ Dieser Neubau war vor allem dem enormen Anwachsen der Sammlungen, besonders der Ägyptischen Sammlung geschuldet, die nun angemessene Ausstellungsräume fanden.⁷ Bei der Ausgestaltung des Neuen Museums war insbesondere die Bildung der Besucher ein zentraler Aspekt. So wurden die Räume mit wandfüllenden Fresken des Malers Wilhelm von Kaulbach ausgestattet, welche beispielsweise archäologische Funde in ihrer ursprünglichen Funktion zeigten und im Laufe des Rundgangs eine Geschichte der Menschheit für die Besucher ausbreiteten.⁸ Diese sind jedoch nur noch in Resten erhalten, wie z. B. Darstellungen antiker Tempelanlagen im heutigen Ägyptischen Hof.⁹ Mit König Friedrich Wilhelm IV. wurden Kunst und historische Bildung zu zentralen Themen der Monarchie, da deren Bedeutung für die staatliche Identitätsstiftung und das Selbstbewusstsein gegenüber anderen europäischen Staaten entdeckt wurde. Der Plan zu einem Museumsareal, das die gesamte Insel zwischen Spree und Kupfergraben in Anspruch nehmen sollte, wurde in dieser Zeit geboren.¹⁰ Trotz der zeitlichen Verzögerung, mit der die Nationalgalerie errichtet wurde, ist dieses Museumsgebäude auf den Geist der Zeit Friedrich Wilhelms IV. und Stülers zurückzuführen, was durch das frontal aufgestellte bronzene Reiterstandbild des Königs verdeutlicht wird. Auf Grundlage der Pläne von Friedrich August Stüler wurde die Nationalgalerie in den Jahren von 1866 bis 1876 unter der Leitung des Architekten Johann Heinrich Strack errichtet.¹¹ Von den vollkommen gewandelten politischen Vorzeichen dieser Zeit kündigt allerdings noch heute die Gestaltung der Giebelzone des Museumsbaus, welcher sich in Form eines römischen Tempels auf einem sehr hohen Sockel mit Freitreppe präsentiert. In der Frieszone ist nämlich die Inschrift Der Deutschen Kunst MDCCCLXXI zu lesen, während im Tympanon eine thronende Germania als Schutzherrin der Künste zu sehen ist. Hier wird der Anspruch der Hohenzollern deutlich, nicht mehr nur Kunstpolitik und Mäzenatentum für Preußen, sondern für ein gesamtdeutsches Reich unter ihrer Führung zu betreiben. Mit diesem Bauwerk, dessen Bezeichnung als Nationalgalerie ebenfalls in dem Zusammenhang zu sehen ist, wurde also eindeutig auch eine politische Intention verfolgt, die auf Identitätsstiftung für das Deutsche Reich zielte,¹² vergleichbar mit der Walhalla

in Regensburg. Die Ähnlichkeit der beiden Gebäude ist daher nicht als Zufall zu bewerten.

Nach der Reichsgründung spielte vor allem die kaiserliche Politik eine Rolle für die Entwicklung der Museumsinsel. Dies insofern, als man sich im Zuge des Wilhelminismus darum bemühte, die Hauptstadt Berlin mit europäischen Großstädten wie Paris oder London konkurrenzfähig zu machen und daher den Ausbau der Sammlungsbestände unterstützte. Zum einen bestand dies darin, durch die imperiale kaiserliche Politik, Kunstwerke und archäologische Funde aus aller Welt zusammenzutragen. Da diese neuen Ausstellungsstücke sowohl in ihrer Anzahl, in einigen Fällen aber auch in ihrer monumentalen Größe (z. B. der Pergamonaltar oder das Markttor von Milet) die räumlichen Kapazitäten der vorhandenen Museen sprengten, wurde es wiederum notwendig, neue Gebäude zu errichten. So wurde im Jahr 1897 mit zwei Bauwerken gleichzeitig begonnen, mit dem Kaiser Friedrich Museum, das als heutiges Bode-Museum die nördliche Spitze der Museumsinsel bildet, sowie mit dem sogenannten Interimbau des Pergamonmuseums, der in den Jahren ab 1912 durch das heute bestehende Gebäude ersetzt wurde. Dieses konnte, durch den 1. Weltkrieg verzögert, erst im Jahr 1930 fertiggestellt werden.¹³

Aus der Entstehungsgeschichte der Museumsinsel wird deutlich, welcher hoher Stellenwert den Museen allein im Hinblick auf ihre historische Bedeutung beizumessen ist. Davon abgesehen bilden die Kunstwerke, welche die Museumsinsel beherbergt, einen der umfassendsten und wichtigsten Sammlungskomplexe Europas, deren angemessene Präsentation höchste Priorität haben muss. Mit der Verwahrlosung der Gebäude während der Verwaltung durch die Regierung der DDR sind nach der Wiedervereinigung Sanierungsarbeiten und Wiederaufbaumaßnahmen unumgänglich geworden.¹⁴ Außerdem müssen die Museen auch den Anforderungen des 21. Jahrhunderts gewachsen sein, vor allem im Hinblick auf die Besucheranstürme, die pro Jahr an die 4 Millionen erreichen.¹⁵ Eine neue Konzeption für den gesamten Museumskomplex stellte sich daher als Aufgabe, die angesichts der Bedeutung der Museumsinsel nur mit allerhöchster Sensibilität geplant werden konnte. Zum Vorbild für ein Projekt dieser Art diente wiederum das Musée du Louvre in Paris, das mit einem modernen Erschließungskonzept, dessen berühmtes Kennzeichen die

Glaspyramiden im Ehrenhof bilden, zum Maßstab für Museen in Europa wurde. Seit 1998 wird unter dem Stichwort „Masterplan Museumsinsel“ die Sanierung der Museumsgebäude sowie die Verwirklichung des neuen Museumskonzeptes unter der Federführung des britischen Architekten David Chipperfield umgesetzt. Seit dem Jahr 1999 wird das Projekt auch durch die UNESCO unterstützt, welche die Museumsinsel zur Weltkulturerbestätte erklärt hat.¹⁶

Einen zentralen Aspekt der neuen Konzeption bildet, wie auch in Paris, die Erschließung des Museumskomplexes. Zu diesem Zweck soll auf dem freien Platz zwischen dem Neuen Museum und dem Kupfergraben, an dem sich ursprünglich das Packhofgebäude von Karl Friedrich Schinkel befand, eine moderne Eingangshalle entstehen – die James-Simon-Galerie, in der neben Kassen und Garderoben auch Räume für Sonderausstellungen und ein Auditorium entstehen werden. Der Architekt hat hier ganz besondere Rücksicht auf die historische Substanz der Museumsinsel genommen. Dies wird an der James-Simon-Galerie deutlich, denn zum einen füllt das neue Gebäude eine Lücke, die der zerstörte Packhof hinterlassen hat und behebt somit den nicht ursprünglich freien Blick auf das Neue Museum. Zum anderen nimmt das Bauwerk das architektonische Motiv der Kollonaden wieder auf, die sich auch um das Neue Museum ziehen und schafft so trotz der modernen Fassadengestaltung eine optische Einheit mit den älteren Bauten.¹⁷

Die wohl wichtigste Funktion der James-Simon-Galerie wird aber die Möglichkeit sein, von diesem zentralen Ausgangspunkt alle Museen der Insel erreichen zu können, ohne die Gebäude verlassen zu müssen. Zu diesem Zweck werden auf der Ebene der Untergeschoße, die bisher als Depots und Werkstätten dienten, die fünf Gebäude miteinander verbunden. Damit präsentieren sich die einzelnen Museen, die bisher trotz ihrer direkten Nachbarschaft als voneinander separierte Einrichtungen wahrgenommen wurden, als eine Einheit, die dem Besucher erst den Eindruck einer Gesamtheit der Museumsinsel vermitteln kann.

Dieser Eingriff in den Charakter der Museumsinsel scheint aus zwei Gründen legitim zu sein. Zum einen war eine institutionelle wie bauliche Einheit der Museumsinsel bereits in den Plänen Friedrich August Stülers von 1841 angelegt, was die Verbindung der einzelnen Häuser als eine Verwirklichung der Ursprungsidee einer Museumsinsel erscheinen lässt. Zum anderen bewiesen die

Verantwortlichen der Planungen so viel Sensibilität, die ursprünglichen Zugänge zu erhalten und somit den Charakter der Einzelgebäude zu bewahren.



Abb 1: Blick auf die James-Simon-Galerie und das Neue Museum

(Quelle: http://www.museumsinsel-berlin.de/images/2_haeuser/2_7_1_1_ansicht.jpg (12.08.2010))

Bereits aus den verschiedenen Zugangsmöglichkeiten lässt sich jedoch erahnen, dass sich die Besucher der Museumsinsel künftig in zwei Gruppen aufteilen werden. Die eine Gruppe stellt die Masse an Touristen dar, die oft unter Zeitdruck die Museumsinsel durcheilen. Für eben diese Besucher soll in Zukunft ein Rundgang durch die Häuser geschaffen werden, der von der James-Simon-Galerie ausgehend, gezielt zu den spektakulären Höhepunkten der Sammlungen führen soll, was durch die neue unterirdische Erschließung ermöglicht wird. Dieser Rundgang mit der Bezeichnung als „Archäologische Promenade“ nimmt touristische Besucher ohne kunsthistorische oder archäologische Vorbildung sprichwörtlich bei der Hand, um sie in sinnvoller und gezielter Weise durch die Sammlungen zu führen, damit auch mit zeitlicher Begrenzung ein lohnender Besuch der Museumsinsel gewährleistet ist.



Abb. 2: Darstellung der „Archäologischen Promenade“ durch die Museumsinsel
(Quelle: http://www.museumsinsel-berlin.de/images/1_masterplan/1_1_uebersicht.jpg (12.08.2010))

Damit wird gleichzeitig auch auf die zweite Gruppe Rücksicht genommen, die so genannten „Individualbesucher“. Dabei handelt es sich meist um Interessierte, die entweder genug Zeit mitbringen, um alle Sammlungen ausgiebig zu besichtigen, oder um solche Besucher, die mit Vorbildung gezielt einen bestimmten Teil oder ein bestimmtes Kunstwerk der Sammlungen zu betrachten wünschen. Die neu konzipierte Zugangssituation nimmt besonders auf diese Gruppe Rücksicht, denn die touristische Masse kann auf der „Archäologischen Promenade“ kanalisiert werden, während die Individualbesucher die alten Eingänge benutzen und in den Sammlungen ungestört auf die Kunstwerke eingehen können. Es liegt auf der Hand, dass sich dadurch die Museumsinsel in Räumlichkeiten aufteilen wird, die sehr stark von Besuchern frequentiert werden, während sich andere Teile in eine Art von Peripherie verwandeln. Weiterhin ist zu kritisieren, dass die „Archäologische Promenade“ wohl kaum ein Anreiz für die Besucher sein wird, sich geistig auf die Sammlungen vorzubereiten und sich im Voraus mit der Museumsinsel zu beschäftigen.

Davon abgesehen ist die neue Konzeption ein großer Gewinn für die Museumsinsel, welche das Sammlungsareal endgültig zu einem der bedeutendsten in Europa

machen wird. Dass das Projekt „Masterplan Museumsinsel“ durchweg geglückt ist, beweist nicht zuletzt der Titel einer Weltkulturerbestätte, den die UNESCO nur unter strengsten Auflagen verleiht. So ist dem Jahr 2015 mit Spannung entgegen zu blicken, wenn das Projekt abgeschlossen sein soll und sich die Museumsinsel in Berlin als Vorzeigeobjekt einer historisch verpflichteten, aber dennoch zukunftsweisenden Museumskonzeption präsentieren wird.

Für den Besucher Berlins und damit auch für die Studenten unserer Exkursiongruppe wurden die Veränderungen überaus deutlich, die sich momentan auf der Insel zwischen Spree und Kupfergraben abspielen. Diese Veränderungen sind zum Teil bereits vollendet, andere sind in vollem Gange und wieder andere stehen erst noch bevor. So sind die Baustellen rund um die Museen nur ein Teil der baulichen Vorhaben. Davon künden die Leerstellen an den Plätzen, die wie Lücken im Stadtbild daliegen und wo in naher Zukunft die Schinkelsche Bauakademie und das Berliner Stadtschloss rekonstruiert werden sollen.

Der Eindruck, den man von Berlin mitnimmt, ist also mehr noch als in anderen Städten, der einer Momentaufnahme. Dies ist jedoch umso interessanter, insofern es die Exkursion nach Berlin für alle Teilnehmer erforderlich macht, in einigen Jahren erneut die Hauptstadt zu besuchen um das Ergebnis davon zu betrachten, wovon jetzt nur durch Zeitungsartikel oder Computeranimationen eine vage Vorahnung möglich ist.

Darum zählte die Museumsinsel sicher zu den Höhepunkten einer lehrreichen Exkursion in der Bundeshauptstadt Berlin.

Anmerkungen

1 Anm.: Siehe dazu die offizielle Definition eines Museums des ICOM (International Council of Museums) <http://icom.museum/what-we-do/professional-standards/code-of-ethics.html> (12.08.2010).

2 Vgl. Gaetgens, Thomas W.: Die Berliner Museumsinsel im Deutschen Kaiserreich. München 1992, S. 66.

3 Vgl. ebd. S. 68.

4 Vgl. ebd.

5 Vgl. ebd. S. 69.

6 Vgl. ebd. S. 70.

7 Vgl. Buttler, Adrian von: Neues Museum Berlin – Architekturführer. Berlin 2010, S. 13 ff.

8 Vgl. ebd. S. 22.

9 Vgl. ebd. S. 23 ff.

10 Vgl. Gaehdgens 1992, S. 70.

11 Vgl. ebd. S. 72.

12 Vgl. ebd. S. 74.

13 Vgl. ebd. S. 80 ff.

14 Vgl. Buttler 2010, S. 27 ff.

15 Vgl. <http://www.museumsinsel-berlin.de/> (12.08.2010).

16 Vgl. Buttler 2010, S. 7.

17 Vgl. ebd. S. 36 ff.

Lernen in Jugendszenen

Ein Ausweg aus sozialer Ungleichheit im Bildungssystem?

besprochen von Ina Jeske

Ob Punks oder Raver, Rapper oder Skater, Rollenspieler oder LAN-Gamer – eines verbindet sie alle: die Begeisterung für ihre Szene und die dort verhandelten Inhalte. Um ein Teil der Szene zu sein, müssen der jeweilige Slang beherrscht, das richtige Outfit gewählt, die zentralen Treffpunkte bekannt und die Szene-Geschichte verinnerlicht sein. Dies alles setzt unterschiedliche Lernprozesse voraus, welche sich über Jahre erstrecken können und eine Fülle an Wissen hervorbringen.

An dieser Stelle setzt die Untersuchung von Anna Magdalena Ruile ein. Sie stellt Jugendszenen nicht nur als Orte des Freizeitvergnügens, sondern auch als Orte des Lernens vor. Zahlreiche Kompetenzen, die nicht nur innerhalb der Szene Verwendung finden können, werden hier erworben. Neben dem Alltag (man denke an so genannte ‚soft skills‘ wie Teamgeist, Konfliktfähigkeit oder Durchhaltevermögen) können diese auch für die Berufswelt nützlich sein. Zahlreiche Szenegänger veranstalten Events, geben Zeitschriften und Magazine heraus, eröffnen Läden und Internet-Versandhäuser, werden Künstler oder managen diese. Häufig haben sie dafür auch keine eigene formale Ausbildung genossen.

Diese informellen Lernprozesse bringt Anna Ruile in Zusammenhang mit dem formalen Bildungssystem, welches von sozialer Ungleichheit gekennzeichnet ist. Von maßgeblicher Bedeutung für schulischen Erfolg ist auch weiterhin der soziale Hintergrund der Schülerinnen und Schüler. Ruile stellt sich die Frage, ob die Lernprozesse in Jugendszenen möglicherweise einen Ausweg aus dieser systematischen Benachteiligung bieten.

Am Beginn der Arbeit steht die Einführung in den Themenkreis Jugend. Nach einem kurzen historischen Überblick werden die Charakteristika der Jugendphase sowie die Folgen gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse für diese Lebensphase und aktuelle Problemlagen vorgestellt. Zwei weitere Blöcke widmen

sich den unterschiedlichen Bildungsprozessen, zum einen dem formalisierten im Schulsystem, zum anderem dem informellen in jugendlichen Lebenswelten. Besonders letztere sind kaum erforscht, Jugendkulturen sind bislang nicht in den Fokus der Bildungsforscher geraten. Eine Ausnahme bildet die Expertise von Ronald Hitzler und Michaela Pfadenhauer, die einen Leitfaden zur Untersuchung von Kompetenzerwerb in Jugendszenen erarbeitet haben. Um diesen Leitfaden zu erproben, führte die Autorin qualitative Interviews mit Akteuren der Hip-Hop- und der Indie-Szene in Augsburg durch. Deren Ergebnisse stellt sie in vier Kurzporträts vor, bevor sie schließlich eine Bilanz ihrer Arbeit zieht.

Die Untersuchung von Anna Ruile widmet sich einem spannenden Thema, das angesichts aktueller demographischer Entwicklungen von hoher gesellschaftlicher Bedeutung ist, nicht zuletzt aufgrund der schwerwiegenden Problemlagen des deutschen Bildungssystems, die nicht erst seit PISA bekannt sind.

Ruile, Anna Magdalena: Lernen in Jugendszenen. Ein Ausweg aus sozialer Ungleichheit im Bildungssystem?, Marburg: Tectum-Verl. 2010. 127 S.

Urbane Klänge

Popmusik und Imagination der Stadt

besprochen von Peter Bommas

Der Zugang des Menschen zur Welt ist nicht nur in diesem Zusammenhang Diskursthema in den Sozialwissenschaften. Doch wie klingt eigentlich die Stadt? In „Urbane Klänge“, dem 2010 erschienenen Band 14 der „Materialitäten“, macht sich der Autor auf die Suche nach dem Klang der Stadt. Er untersucht, was die Stadt mit der Popmusik macht und was umgekehrt die Popmusik mit der Stadt macht. In einem sehr innovativen Ansatz bringt der Band drei unterschiedliche Diskurse zusammen: die Diskussion über die zunehmende Bedeutung urbaner Konsumkultur, die Debatte über die politische und soziale Relevanz der Popkultur und die Frage nach der Repräsentation von Musik. Am Beispiel der Musikszenen Punk, HipHop und Techno wird gezeigt, wie die Stadt die Produktion von populärer Musik beeinflusst und welche Praktiken bzw. Vergemeinschaftungsformen sich im öffentlichen Raum ausbilden. Imagination wird zum konstitutiven Merkmal urbaner Kultur und die Musik fungiert dabei als zentrales Medium zur Imagination der Stadt. Der Autor spannt den Bogen von den Nachtclubs über die Shopping-Centren und Industriebrachen bis zu den Stammesterritorien der Szenen und den Inszenierungsräumen der Kulturindustrie. Die Klanglandschaft Stadt in all ihren Facetten – diese divergierenden Bruchstücke von Pop, Traum, Soundscapes, urbaner Ästhetisierung und sozialer Verortung fügt der Autor zu einem großen Gesamtbild.

Friedrich, Malte: Urbane Klänge. Popmusik und Imagination der Stadt, Bielefeld: transcript 2010, 340 S.

Interkultur

besprochen von Peter Bommas

Der Autor, Publizist in Sachen Popkultur und Migration, der zuletzt zusammen mit Yasemin Karasoglu einen klugen und intensiv diskutierten Beitrag zur Rationalisierung der Integrationsdebatte verfasste, steht für einen in Deutschland eher unaufgeregten, sympathisch am Alltag orientierten Umgang mit der Debatte um die Einwanderungsgesellschaft. Sein aktuelles Buch ist ein Plädoyer für die radikale interkulturelle Öffnung, für die Überwindung alter Konzepte des Multikulturalismus mit seinem unverbindlich-toleranten Nebeneinander. Den Stadtteilstesten mit Würsteln, Falafel und Bauchtanzfeeling stellt er die klare Forderung nach gleichen Chancen auf Teilhabe in Institutionen, nach Partizipation in Planungs- und Beteiligungsprozessen und nach dem Fruchtbarmachen von Vielfalt gegenüber. Dabei liegt sein Fokus vor allem auf der Realität in den Städten, den konkreten Bezugspunkten von Vielfalt und kultureller Kreativität in den Quartieren, den Schulen, Vereinen und alltäglichen Projekten. Aus einer Kritik der Integration entwickelt er anhand vieler aussagekräftiger Beispiele sein Programm „Interkultur“, die Öffnung aller gesellschaftlicher Bereiche durch eine Politik der „Barrierefreiheit“. Im Mittelpunkt seiner Argumentation stehen immer die Chancen von Einzelnen und Gruppen, ihr Potential auszuschöpfen und einzubringen; nie geht es um die hierzulande so beliebte Diskussion kompensatorischer Maßnahmen bzw. die ewige, langweilige Suche nach dem Eigenen. Ein erfrischend parteiisches, an der Praxis orientiertes Statement für kreative, interkulturelle Öffnung auf allen Ebenen der Stadtgesellschaft.

Terkessidis, Mark: Interkultur, Frankfurt/M.: Suhrkamp 2010, 220 S.

Neu bei 54

vorgestellt von Marion Einsiedler

Eine Auswahlliste aus den Neuzugängen – die Inhaltsverzeichnisse und/oder ausführlichen Inhaltsbeschreibungen ersehen Sie über die Vollanzeige der Katalogaufnahme (Link: „Mehr zum Titel“) in unserem OPAC.

Buffalo Bill in Bologna

Rydell, Robert W. und Kroes, Rob: Buffalo Bill in Bologna. The Americanization of the world, 1869-1922, Chicago: University of Chicago Press 2005. 209 S.

Signatur: 54/LB 56610 R992

Die Autoren führen den Leser zu den Anfängen der amerikanischen Massenkultur und ihrer Verbreitung. Viele Fotografien und Bilder illustrieren die Entwicklung der „Amerikanisierung“ von ersten Tendenzen im 19. Jahrhundert bis zu „Wild-West-Shows“ der Gegenwart.

Jahre der Heimsuchung

Hessenberger, Edith und Kasper, Michael (Hg.): Jahre der Heimsuchung. Historische Erzählbilder von Zerstörung und Not im Montafon, Schruns: Heimatschutzverein Montafon 2010. 367 S.

Signatur: 54/LB 74160 H586 J2

Das Begleitbuch für Ausstellungen in allen vier Museen im Bezirk Montafon widmet sich insbesondere dem Jahrhunderthochwasser 1910, aber auch anderen Naturkatastrophen des 20. Jahrhunderts in der Region und deren Bewältigung. Dazu werden unterschiedliche Aspekte und Quellen, wie die Verbreitung in den Medien oder Sagen und Lieder von Katastrophenereignissen einbezogen. Da das Medium der Fotografie zur Dokumentation verwendet wurde, finden sich einige Originalaufnahmen in dem reich bebilderten Buchband.

Ohrfeige, Duell und Ehrenmord

Speitkamp, Winfried: Ohrfeige, Duell und Ehrenmord. Eine Geschichte der Ehre, Stuttgart: Reclam 2010. 366 S.

Signatur: 54/LB 51000 S742

„Ohrfeige, Duell und Ehrenmord“: Nicht nur die verschiedenen Spielarten gewalttätiger Handlungen um der Ehre willen, sondern auch die Begriffsklärung und die Geschichte des Ehrverständnisses wird in dieser Neuerscheinung dargestellt. Die Bedeutung von Ehre in der alltäglichen Kommunikation und daraus resultierende Konflikte werden ebenso beleuchtet, wie die unterschiedliche Auslegung und –lebung des „Ehrbegriffs“ in verschiedenen Kulturen.

Die Suche nach der Liebe im Netz

Dombrowski, Julia: Die Suche nach der Liebe im Netz. Eine Ethnographie des Online-Datings, Bielefeld: transcript 2011. 377 S.

Signatur: 54/LB 40000 D667

Online-Dating als Forschungsobjekt. Die ethnologische Studie befasst sich mit Emotionen, Liebesvorstellungen und Vorgehensweisen der Nutzer von Dating-Börsen im Internet. Dabei wird eine Grundlage zur Erforschung dieser Art der Partnersuche im interkulturellen Vergleich entwickelt.

Kulturrelativismus und Antirassismus

Schmuhl, Hans-Walter (Hg.): Kulturrelativismus und Antirassismus. Der Anthropologe Franz Boas; (1848-1942). Bielefeld transcript 2009. 347 S.

Signatur: 54/LB 27800 S356

Der Band stellt neuere Forschungen zum Werk des Begründers der Cultural Anthropology Franz Boas vor. Dabei werden unter anderem die Beziehung des emigrierten deutsch-jüdischen Anthropologen zur deutschen Wissenschaftsgemeinde, seine Auseinandersetzung mit wissenschaftlichem Rassismus und dem Nationalsozialismus, sowie die Bedeutung seiner Forschungsarbeit für Wirtschaft, Gesellschaft und Politik in der heutigen Zeit thematisiert.

Mensch & Berg im Montafon

Hessenberger, Edith (Hg.): Mensch & Berg im Montafon. Eine faszinierende Welt zwischen Lust und Last, Schruns: Heimatschutzverein Montafon 2009. 362 S.

Signatur: 54/LB 74160 H586

Die Beziehung zwischen Mensch und Berg im Bezirk Montafon in ihrer geschichtlichen Entwicklung steht im Mittelpunkt der Sammlung der Texte verschiedener Autoren. Diese erzählen unter anderem vom Alpinismus und seinen Auswirkungen, vom Leben und der Kultur der Bergbewohner und von einem Alltag zwischen Entsagung und Erfüllung.

Magie im Mittelalter

Birkhan, Helmut: Magie im Mittelalter. München: Beck, Beck'sche Reihe, 2010. 204 S.

Signatur: 54/LC 30000 B619

Der Autor stellt die verschiedenen Ausprägungen der Magie und ihre gesellschaftliche Bedeutung vom Mittelalter bis zur frühen Neuzeit dar. Durch zahlreiche Beispiele wird diese Glaubensvorstellung dem Leser nähergebracht, wobei zwischen der Magie der Gelehrten und der Magie im Volksglauben unterschieden wird.

Kult und Krieg

Schlager, Claudia: Kult und Krieg. Herz Jesu – Sacré Coeur – Christus Rex im deutsch-französischen Vergleich. 1914 - 1925, Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde 2011. 527 S.

Signatur: 54/LC 38015 S338

In dieser kulturhistorischen Studie wird die Entstehung und der Zusammenhang von religiösem Kult und Krieg beleuchtet. Die Autorin stellt in ihrer Dissertation dar, wie die Herz-Jesu-Verehrung - als ein transnationales Phänomen - mit nationalen Siegesvorstellungen in Deutschland und Frankreich verknüpft wurde.

Die Sprache christlicher Bilder

Brückner, Wolfgang: Die Sprache christlicher Bilder. Nürnberg: Kulturgeschichtliche Spaziergänge im Germanischen Nationalmuseum, Band 12, Verlag des Germanischen Nationalmuseums 2010. 224 S.

Signatur: 54/LC 39000 B889

Anhand ausgewählter Artefakte des Museums sollen der Einfluss und die Bedeutung der christlichen Religion für Kunst und Kultur deutlich gemacht werden. Es werden Themen wie: „Religion und Museum“, „Theologische Zeichensprache“ und „Wechselbeziehung zwischen Religion und Kunst“ aufgegriffen.

Wiesnfieber

Schweiggert, Alfons: Wiesnfieber. 200 Jahre Oktoberfest. Dachau: Bayerland 2010. 120 S.

Signatur: 54/LB 62100 S413

Zum 20. Geburtstag der „Wiesn“ im Jahr 2010 setzt sich der Münchner Schriftsteller Alfons Schweiggert mit Geschichte und Wirkung dieses Münchner- und bayerischen Nationalfestes von den Vorbereitungen, über Eröffnungsrituale, bis zum Abschluss des Oktoberfestes auseinander. Durch die umfassende Bebilderung werden die dargestellten Informationen anschaulich illustriert.

Augsburg

„Ein Leben für die Architektur“. Der Fotograf Julius Shulman

Architekturmuseum

bis 12.06.2011

Der Architekturfotograf Julius Shulman (1910-2009) zählt zu den Koryphäen seines Fachs. In über sieben Jahrzehnten hat er die bedeutendsten Werke der amerikanischen Architektur des 20. Jahrhunderts dokumentiert und eindrucksvoll in Szene gesetzt. Das Spektrum der Ausstellung reicht von den legendären Aufnahmen der Case Study Houses von Richard Neutra und Pierre Koenig bis hin zu Beispielen aktueller Bauten von Richard Meier und Frank O. Gehry.

Thelottstr. 11, 86150 Augsburg
Tel.: 0821-2281830
Di-So: 14-18 Uhr

Stelldichein der Majestäten. Von Königen, Prinzen und Prinzessinnen

„Die Kiste“ - Museum der Augsburger Puppenkiste

bis 25.09.2011

Die Sonderausstellung des Augsburger Puppentheatermuseums vereint in noch nie da gewesener Form Kinderträume, Geschichtliches und Marionettentheater. Hunderte von königlichen Marionetten der Augsburger Puppenkiste werden in Burgen und Schlössern präsentiert und verwandeln das gesamte Museum in eine beleuchtete Märchenwelt. Spektakulär sind auch die realen Exponate, wie z. B. das Kinderspielzeug des Märchenkönigs Ludwig II. und eine Reichskrone. Faszinieren werden auch die Original-Kostüme und Requisiten des deutsch-tschechischen Märchenkultfilms des Jahrhunderts „Drei Haselnüsse für Aschenbrödel“.

Spitalgasse 15, 86150 Augsburg
Tel.: 0821-450345-31
Di-So: 10-19 Uhr

Kicker, Kämpfer und Legenden. Juden im deutschen Fußball

Jüdisches Kulturmuseum Augsburg

25. 05 - 17. 07. 2011

Jüdische Spieler, Trainer, Journalisten und Funktionäre waren Pioniere für den deutschen Fußball und haben wesentlich zu seiner Popularität beigetragen. Gottfried Fuchs und Julius Hirsch beispielsweise gehörten 1911-1913 zu den bedeutendsten Spielern der Nationalmannschaft. Die Machtübernahme durch die Nationalsozialisten beendete ihre Karrieren abrupt. Die von der Stiftung Neue Synagoge Berlin Centrum Judaicum konzipierte Ausstellung erinnert an dieses in Vergessenheit geratene Kapitel der deutschen Fußballgeschichte. In Zusammenarbeit mit City Of Peace – Rahmenprogramm der Stadt Augsburg zur FIFA Frauen-Weltmeisterschaft 2011™.

Halderstr. 6-8, 86150 Augsburg
Tel.: 0821-513658
Di-Fr: 9-16 Uhr; So: 10-17 Uhr

Reiz & Scham - Kleider, Körper und Dessous

tim - Staatliches Textil- und Industriemuseum

27.05. - 03.10.2011

Eine Sonderausstellung, in der es um „Drunter“ und „Drüber“ geht. Im ersten Ausstellungsteil dreht sich alles um das Thema „Kleider und Körper“. Die Besucher können bestaunen, welche Partien des weiblichen Körpers in den vergangenen 150 Jahren gezeigt werden durften – und welche nicht. Mehr als 200 anregende Ausstellungsstücke, vom Ball- und Gesellschaftskleid bis hin zu Sport- und Strandanzügen, erzählen von Sittlichkeits- und Tugendvorstellungen ihrer Zeit und dem Spiel mit körperlichen Reizen. Im zweiten Ausstellungsteil spielen „Dessous“ die Hauptrolle. Die Besucher können mehr als 250 Originalexponate bestaunen, die den spannenden Wandel der Unterwäsche erkennen lassen.

Augsburger Kammgarnspinnerei
Provinenstr. 46, 86153 Augsburg
Tel.: 0821-81001-50
täglich 9-17.30 Uhr; geschlossen:
Faschingsdienstag, Ostermontag,
01.05., 24., 25. und 31.12.

Bad Windsheim

„...solches tut zu meinem Gedächtnis.“

**Zur Bedeutung des Abendmahles in der Tradition evangelischer
Gemeinden in Franken**

Fränkisches Freilandmuseum Bad Windsheim

29.05. - 28.08.2011

Die Ausstellung beschäftigt sich mit der Bedeutung und dem historischen Wandel der Eucharistiefeier in evangelischen Gemeinden Frankens seit der Ausübung zur Zeiten der Urkirche. Anhand von kostbaren liturgischen Geräten, Abendmahlskelchen und Textilien wird das Verständnis und die Praxis des Abendmahls näher beleuchtet, wobei durch den Einbezug von Werken zeitgenössischer Kunst auch die gegenwärtige Auseinandersetzung mit dem Abendmahl thematisiert wird.

**Eisweiherweg 1, 91438 Bad
Windsheim**

Tel.: 09841-66800

März-Okt.: 9-18 Uhr

Okt.-Nov.: 10-17 Uhr

Bielefeld

Glücksmomente. Münzautomaten im Spiegel der Zeit

Historisches Museum Bielefeld

bis 22.05.2011

Im Mittelpunkt der Ausstellung steht die optische Verführung durch Automaten, der in bestimmten Themenbereichen wie Musik, Sport oder Design nachgegangen werden soll. Die Gestaltung von Automaten unterliegt dem Einfluss historischer, gesellschaftlicher und kultureller Hintergründe und wirkt ihrerseits auf die Konsumenten zurück. Der Automat als Spiegel und Produkt der populären Kultur wird anhand zahlreicher Exponate aus den letzten hundert Jahren vorgestellt.

**Ravensberger Park 2, 33607 Bie-
lefeld**

Tel.: 0521-51-3630 /-3635

Mi-Fr: 10-17; Sa/So: 11-18 Uhr

Bonn

Max Liebermann. Wegbereiter der Moderne

Kunst- und Ausstellungshalle der BRD

bis 11.09.2011

Max Liebermann (1847-1935) gilt als einer der wichtigsten Vertreter der Moderne. Bevor er sich der Freilichtmalerei widmete und seinen bis heute fortwirkenden Ruhm als Impressionist begründete, schuf er naturalistische Bilder mit sozialer Thematik. Sein malerisches Werk dokumentiert wie kaum ein anderes die Veränderungen innerhalb der Kunst und der Gesellschaft im Deutschland des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts. Die Retrospektive zeigt neben rund 100 Gemälden und Papierarbeiten Max Liebermanns auch Arbeiten jener Künstler, welche Liebermanns Kunstbegriff geprägt haben oder deren Werke in seiner eigenen Kunstsammlung vertreten waren, u.a. Rembrandt, Van Gogh und Manet.

Friedrich-Ebert-Allee 4, 53113

Bonn

Tel.: 0228-91710

Di u. Mi: 10-21

Do-So 10-19 Uhr

Bremen

Elliott Erwitt. Hunde und andere Zeitgenossen

Fockemuseum Bremen

02.07. - 18.09.2011

Seit über 50 Jahren fotografiert Elliott Erwitt Bilder voll leisem Witz und melancholischem Unterton für Zeitschriftenreportagen und für die Werbung bekannter Marken. In Zusammenarbeit mit Magnum-Photos findet erstmals in Bremen eine Werkschau dieses berühmten amerikanischen Fotografen statt. Gezeigt wird eine Auswahl seiner unvergleichlichen Hundeaufnahmen und bislang noch selten gezeigter Vintages.

**Schwachhauser Heerstr. 240,
28213 Bremen**

Tel.: 0421-3613575

Di: 14-22 Uhr; Mi-So: 10-18 Uhr

Cloppenburg

Die Hummel - Geschichte eines Volksmusik-Instrumentes

Museumsdorf Cloppenburg

bis 31.10.2011

Die Ausstellung geht Genese und Ausprägungen der „Hummel“ nach – einem eher einfachen Saiteninstrument, das wie eine Zither auf dem Tisch liegend gespielt wird. Die moderne Unterhaltungselektronik macht es uns schwer, die große Bedeutung solcher Volksmusikinstrumente für das Leben von Menschen nachzuvollziehen, die Radio, Schallplatten, CD und MP3-Player noch nicht kannten. Die Ausstellung führt Hummeln und die mit ihr verwandten Scheitholte, Citeras, Taishokotos und Dulcimers zusammen.

Bether Str. 3, 49661 Cloppenburg

Tel.: 04471-94840

März-Okt.: 9-18 Uhr;

Nov.-Feb.: 9-16 Uhr

Dresden

Images of the mind - Bildwelten des Geistes aus Kunst und Wissenschaft

Stiftung Deutsches Hygiene-Museum

28.07. - 30.10.2011

An der Schnittstelle von künstlerischen und naturwissenschaftlichen Bildwelten wird ein facettenreiches Porträt schwer fassbarer mentaler Phänomene entworfen. Den Besuchern eröffnet sich damit ein einmaliger Einblick in die Topografie des menschlichen Geistesvermögens. Die Ausstellung hinterfragt die herkömmliche Trennung von „wissenschaftlichen“ und „künstlerischen“ Bildern und Werten. Dabei entfaltet sie ein vielschichtiges Bild des Menschen und des Verständnisses seiner selbst.

Lingnerplatz 1, 01069 Dresden

Tel.: 0351-4846-670

Di-So, Feiertage: 10-18 Uhr

Erlangen

Idole

Stadtmuseum Erlangen

bis 31.07.2011

Idole lassen uns aufschauen, genießen unsere Bewunderung und stehen für etwas Unerreichbares. Anhand von zahlreichen Fotografien werden Menschen präsentiert, die zu Symbolen ihrer Zeit geworden sind. Besucher sehen weitgehend unbekannte Aufnahmen von Größen aus Politik, Unterhaltung, Wissenschaft, Wirtschaft und Sport. Das umfangreiche Foto- und Archivmaterial ermöglicht eine intensive Auseinandersetzung mit dem Medium Starfotografie.

**Martin-Luther-Platz 9, 91054
Erlangen**
Tel.: 09131-862-300/-408
Di/Mi: 9-13 u. 14-17 Uhr;
Do/Fr: 9-13; Sa/So: 11-17 Uhr

Friedberg

BLUMEN! Susanna Taras zum 125. Museumsjubiläum

Museum der Stadt Friedberg im Schloss

bis 26.06.2011

Monumentale Blumenobjekte von leuchtender Farbigekeit und überwältigender Strahlkraft überziehen die Wände der gewölbten Ausstellungsräume und vermitteln eine Atmosphäre der Heiterkeit und Freude. Als „Malerei mit Wolle“ bezeichnet Susanna Taras selbst ihre dicht aus Wollfäden gearbeiteten Blumenreliefs. Mit der irisierenden, fast grellen Farbigekeit und dem überlebensgroßen Format ihrer Blumen rückt sie die Fülle und Faszinationskraft der Natur, die in der modernen Welt vielfach übersehen wird, ins Rampenlicht und damit in unser Bewusstsein.

86316 Friedberg
Tel.: 0821-605651
Sa/So u. Feiertage: 11-17 Uhr

Illerbeuren

Pferde, Kühe, Federvieh ... Haus- und Nutztiere in historischen Fotografien aus Schwaben

Schwäbisches Bauernhofmuseum Illerbeuren

bis 11.09.2011

Die Ausstellung zeigt fast 200 historische Fotografien. Es handelt sich vorwiegend um private Schnappschüsse eines längst vergangenen bäuerlichen Alltags, wobei die Haus- und Nutztiere am Hof im Vordergrund stehen. Der fotografische Blick zeigt das bemerkenswerte Verhältnis zwischen Mensch und Tier: Tiere auf dem Hof, im Stall, auf der Weide und letztlich am Schlachttisch. Die Fotografien führen in eine Alltagswelt ein, die schon längst vergangen und heute kaum noch bewusst ist.

**Museumstr. 8, 87758 Kronburg
(Illerbeuren)
Tel.: 08394-1455
Di-So: 9-18 Uhr**

Karlsruhe

Geistesblitze!

Erfindungen und Innovationen aus dem Nordschwarzwald

Badisches Landesmuseum Karlsruhe

bis 11.09.2011

Auto, Autoradio, Druckknopf, Endoskop, Dampfturbine: Erfindungen aus dem Nordschwarzwald, die im weitesten Sinn auf physikalische Phänomene zurückgehen. Diese „Geistesblitze“ darzustellen und ihre Weiterentwicklungen begreifbar zu machen, ist das Ziel der Ausstellung. Die Ausstellung betreibt damit auch ein Stück Heimatkunde, deren identitätsstiftende Wirkung in einer globalisierten Welt nicht zu unterschätzen ist.

**Schloss, 76131 Karlsruhe
Tel.: 0721-9262828
Di-Sa: 13-18 Uhr
Sonn- u. Feiertage: 10-18 Uhr**

Maihingen

Bäuerliche Arbeit im Ries heute

Rieser Bauernmuseum

bis 06.11.2011

Anlässlich einer Ausstellung über die Fotografin Erika Groth-Schmachtenberger (1906-1992), in deren Werk Aufnahmen von Bauern und Bäuerinnen bei der Arbeit einen großen Stellenwert eingenommen hatten, schrieb das Rieser Bauernmuseum einen Fotowettbewerb zum Thema „Bäuerliche Arbeit im Ries heute“ aus. Die Teilnehmer am Fotowettbewerb interpretierten das Thema sehr unterschiedlich, die Fotografien decken somit eine große Bandbreite der heutigen Landwirtschaft ab. Die Besucher können beim Gang durch das Museum auch einen Vergleich zwischen früher und heute ziehen, da sich eine der Dauerausstellungen mit dem Wandel der Rieser Landwirtschaft zwischen 1800 und 1950 befasst. Die Foto-Ausstellung stellt nun die Situation 2010 daneben.

Vom Scheitel bis zur Sohle. Die Arbeit am guten Aussehen

bis 06.11.2011

Menschen legten schon immer Wert auf ihr äußeres Erscheinungsbild. Zum guten Aussehen trugen Barber bzw. Friseure, Hutmacher, Schneider und Schuhmacher wesentlich bei. Die Ausstellung zeigt ihre Werkzeuge, Gerätschaften und die fertigen Produkte aus einem Zeitraum von etwa 1900 bis 1970. Filme, Fotos und Interviews ergänzen die Themen und Ausstellungsobjekte. Im Mittelpunkt der Ausstellung steht ein Friseursalon. Hatten früher Friseure die Haare mit Brennscheren onduliert, verbrachten Frauen später manche Stunde mit Lockenwicklern unter der Trockenhaube. Bei den Männern war neben dem Haarschnitt die Rasur im Abonnement üblich. In der Ausstellung sind außerdem Hüte und Hauben, Kleidung und Schuhwerk zu sehen, die Schneider und Näherin gemäß den Kundenwünschen fertigten.

Klosterhof 8, 86747 Maihingen
Tel.: 09087-778
Di-Do u. Sa/So: 13-17 Uhr

München

Geliebte Technik der 1950er Jahre

Deutsches Museum

bis Oktober 2011

Die 1950er Jahre stehen für die bunte Zeit der Nierentische, Petticoats und Cocktailsessel – und sie stehen für den Einzug der Technik in die Privathaushalte: mit Waschvollautomaten und Föhn, Toaster und Kühlschrank, Plattenspieler und Fernseher. Ausgewählte Exponate aus den riesigen Beständen des Museums, die den Stand der Technik der 1950er Jahre widerspiegeln, decken eine Fülle von Themen und Lebensbereichen ab. Der Besucher begibt sich auf eine Zeitreise zurück zum guten alten Röhrenradio, zu glänzenden Musikboxen, typischen Automobilen und nostalgischer Reklame.

Museumsinsel 1, 80538 München
Tel.: 089-2179
Mo-So: 9-17 Uhr

Augenweide

Fächersammlung des Münchner Stadtmuseums

Münchner Stadtmuseum

**15.07.2011
bis Januar 2012**

In der Ausstellung wird die Bedeutung des Fächers als ehemals immens wichtiges Accessoire in der Damenmode beleuchtet. Für die Damen des Rokoko, Empire, Biedermeier und der Belle Epoque war das Spiel mit dem Fächer ein gesellschaftliches Muss. Neben den originalen, teils farbenfrohen und originellen Fächern wird die Schau durch zahlreiche historische Modeabbildungen abgerundet, die das Thema Fächer behandeln. Auch Gemälde, Plakate und Modofotografien werden zu sehen sein.

St.-Jakobs-Platz 1, 80331 München
Tel.: 089-233-223-70
Di-So: 10-18.00 Uhr

Nürnberg

Zitrusfrüchte in Kunst und Kultur

Germanisches Nationalmuseum

19.05. - 11.09.2011

Zitronen, Pomeranzen und Orangen – die sagenumwobenen, goldenen Äpfel sind heute Teil unseres Alltags. Sie gelten als Symbol für ewiges Leben, für Reinheit, für Fruchtbarkeit, für Tugend und für den Duft der weiten Welt. Außergewöhnliche Kunstwerke aus den großen europäischen Museen, wie Gemälde von Bellini und Dix, kostbare Porzellane aus Meißen, Installationen von Joseph Beuys, Skulpturen und Kunsthandwerkliches legen Zeugnis ab von den Verheißungen der Zitrusfrucht in Religion, Mythologie, Kunst und Alltag vom Mittelalter bis in die heutige Zeit.

Kartäusergasse 1, 90402 Nürnberg
Tel.: 0911-1331-0
Di-So: 10-18 Uhr, Mi: 10-21 Uhr

Oberschönenfeld

Hier steht der Himmel offen. 800 Jahre Kloster Oberschönenfeld

Schwäbisches Volkskundemuseum

bis 16.10.2011

Das Kloster im Tal der Schwarzach entstand 1211. Die Ausstellung anlässlich des Klosterjubiläums veranschaulicht mit hochkarätigen, teilweise noch nie gezeigten Schätzen, die wechselhafte Geschichte des Oberschönenfelder Konvents. Schwerpunkte sind das Mittelalter, der Barock, in dem das Kloster in voller Blüte stand, und die Sicherung des Fortbestands nach der großen Zäsur der Säkularisation. Neben der bewegten Ordensgeschichte bietet die Ausstellung Einblicke in den modernen Alltag und die Aufgaben der 20 Klosterfrauen heute, zeigt grundsätzliche Aspekte des Klosterlebens und fragt nach dem „Wagnis des Glaubens“.

86459 Gessertshausen
Tel.: 08238-3001-0
Di-So: 10-17 Uhr

Rosenheim

Indianer - Ureinwohner Nordamerikas

Lokschuppen Rosenheim

bis 06.11.2011

Europas größte Indianer-Ausstellung entführt den Besucher auf eine historische Reise quer über den nordamerikanischen Kontinent. Von der amerikanischen Nordwestküste über das Gebiet der Großen Seen im Mittelwesten bis zu den Sioux, Apache und Comanche im Südwesten werden zahlreiche Indianerstämme detailgetreu porträtiert und ihre Geschichte erzählt. Zahlreiche historische Originalexponate – darunter bis zu 150 Jahre alte und seltene Kleidungsstücke der Sioux und ein komplett eingerichtetes Holzhaus aus Grönland – berichten von Widerstand und Unterwerfung, Tücke und Jagdgeschick, Nachhaltigkeit, Naturverbundenheit und Respekt.

Rathausstr. 24, 83022 Rosenheim

Tel.: 08031-3659036

Mo-Fr: 9-18 Uhr

Sa, So u. Feiertage: 10-18 Uhr

Schöngeising

Milch! Nahrung - Mythos - Politikum

Bauernhofmuseum Jexhof

10.06. - 06.11.2011

„Die Milch macht’s“: Es gibt kaum ein Nahrungsmittel, das einen so hohen Stellenwert in unserer Gesellschaft hat. Erst seit Anfang des 20. Jahrhunderts wurde die Milch als gesundheitlich wichtiges Nahrungsmittel propagiert und popularisiert. Heute ist die Milchwirtschaft nicht nur die stärkste Branche der deutschen Ernährungsindustrie und schon von daher ein wichtiger Faktor im deutschen Wirtschaftsleben, an ihr hängt auch eine spezifische Form des Bauernlebens: die Milchviehhaltung.

82296 Schöngeising

Tel.: 08153-93250

April-Okt.: Di-So und

Feiertage: 13-17 Uhr

Schwäbisch-Hall

Barbiere, Bader, Wundärzte ...

Hällisch-Fränkisches Museum

14.05. - 18.09.2011

Wie sah die medizinische Versorgung der Bevölkerung zu einer Zeit aus, in der Hygiene und Gesundheitsprävention kaum bekannt waren? In Kooperation mit dem Museum des Medizinhistorischen Instituts der Universität Zürich zeigt die Sonderausstellung die Entwicklung der medizinischen Versorgung im deutschen Südwesten vom Mittelalter bis zum Ende des alten Reiches.

Keckenhof 6, 74523 Schwäbisch-Hall

Tel.: 0791-751-289

Di-So: 10-17 Uhr

Ulm

Brot und Salz - Gebräuche im Jahreskreis und Lebenslauf

Museum der Brotkultur

bis 22.05.2011

Brot und Salz galten über Jahrhunderte als kostbare Lebensmittel, die für Wohlergehen, Sesshaftigkeit und Gemeinschaft standen. Der alte Brauch, Brot und Salz nach dem Einzug in eine neue Wohnung oder ein neues Haus als Gastgeschenk zu überreichen, ist nur einer von unzähligen, teils in Vergessenheit geratenen Bräuchen, bei denen Brot oder Gebäck eine Rolle spielen. Bereits bei der Geburt und Taufe werden Gebäcke in Form von Zöpfen oder Kränzen geschenkt, genauso wie bei Hochzeit, Tod und Begräbnis. Daneben boten die Jahresfeste vielfältige Gelegenheiten für die Herstellung und den Genuss besonderer Gebäcke. Selbst für die Gedenktage bestimmter Heiliger wurden früher Heiligenbrote gebacken, die in der Kirche gesegnet und dann als Heilbrote verschenkt oder gespendet wurden.

Salzstadelgasse 10, 89073 Ulm

Tel.: 0731-69955

Mo-So: 10-17; Mi: 10-20.30 Uhr

Wien

FESTE.KÄMPFE. 100 Jahre Frauentag

Museum für Volkskunde

bis 30.06.2011

Hundert Jahre nach Ausrufung des Internationalen Frauentages werden sehenswerte Ergebnisse eines vielschichtigen Forschungsprojektes des Kreisky-Archivs präsentiert: Von den ersten Demonstrationen für das Frauenwahlrecht auf der Wiener Ringstraße vor dem Ersten Weltkrieg bis zur Aneignung und Institutionalisierung der Frauentage durch autonome Frauengruppen seit den 1970er Jahren. Die Ausstellung dokumentiert anhand eindrucksvoller Bild-, Ton- und Filmdokumente die wechselvolle Geschichte des Frauentages in den Kontexten gesellschaftspolitischer und kulturgeschichtlicher Rahmenbedingungen.

Laudongasse 15-19, 1080 Wien

Tel.: +43 (0) 14068905

Di-So: 10-17 Uhr

Wolfegg

„Heil und Unheil“ - Glaubenswelten in Oberschwaben

Bauernhaus-Museum Wolfegg

ab 03.04.2011

Reliquien, Heiligenbilder, Schutzamulette ... religiöse Objekte, die uns heute fremd anmuten oder deren Bedeutung wir nicht mehr kennen. Der bäuerlichen Bevölkerung waren diese heiligen Gegenstände über Jahrhunderte hinweg alltäglich und vertraut. Die Ausstellung führt die Besucher in eine Glaubenswelt, die die tiefe Verwurzelung der Oberschwaben im katholischen Glauben dokumentiert. Sie zeigt aber auch, dass sich hier lange Zeit Vorstellungen und Praktiken erhalten haben, die einem magischen Weltbild entstammten.

Fischergasse 29, 88364 Wolfegg

Tel.: 07527-6300

April-Nov.: Di-So: 10-18 Uhr

Herausgeberin

Prof. Dr. Sabine Doering-Manteuffel

Redaktion und Layout

Marion Einsiedler, Lena Griefßhammer, Theresia Sulzer

Titelfoto

Tobias Erne

Anschrift der Redaktion

Europäische Ethnologie/Volkskunde

Universität Augsburg - Universitätsstraße 10 - 86135 Augsburg

Tel.: 0821/598-5482 - Fax: 0821/598-5501

E-mail: volkskunde@phil.uni-augsburg.de

Die Augsburger Volkskunde im Internet

<http://www.philhist.uni-augsburg.de/lehrstuehle/volkskunde/>

Druck

Verlag T. Lindemann - Stiftstraße 49 - 63075 Offenbach

ISSN 0948-4299

Die Augsburger Volkskundlichen Nachrichten erscheinen im Selbstverlag. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Datenträger sowie Fotos übernehmen die Redaktion bzw. die Herausgeberin keinerlei Haftung. Die Zustimmung zum Abdruck wird vorausgesetzt. Eine Haftung für die Richtigkeit der Veröffentlichungen kann trotz sorgfältiger Prüfung der Redaktion von der Herausgeberin nicht übernommen werden. Die gewerbliche Nutzung ist nur mit schriftlicher Genehmigung der Herausgeberin zulässig. Das Urheberrecht für veröffentlichte Manuskripte liegt ausschließlich bei der Herausgeberin. Nachdruck sowie Vervielfältigung, auch auszugsweise, oder sonstige Verwertung von Texten nur mit schriftlicher Genehmigung der Herausgeberin. Namentlich gekennzeichnete Texte geben nicht in jedem Fall die Meinung der Herausgeberin oder der Redaktion wieder.

ISSN: 0948-4299